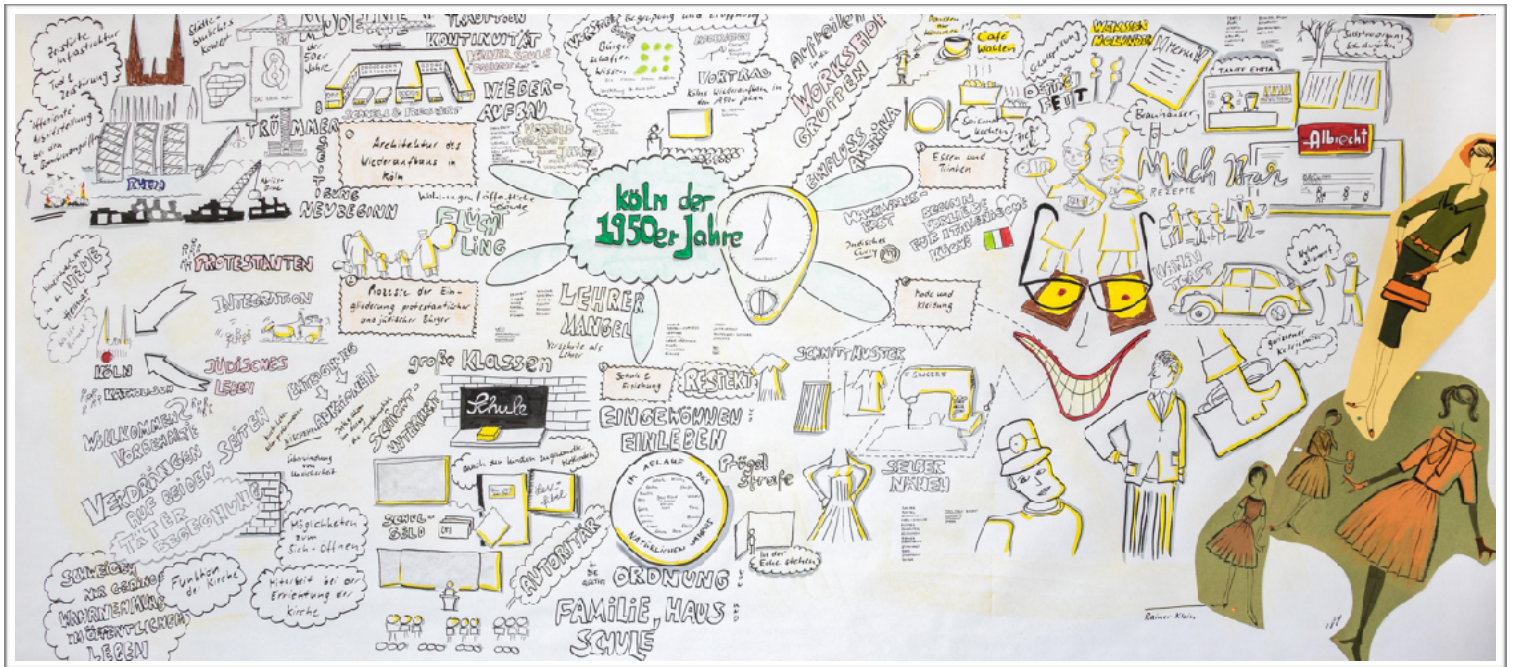


# Köln der 1950er Jahre

ERLEBEN, ERINNERN, SPUREN VERFOLGEN

Wilfried Hüsch, Dr. Anne Löhr (Hrsg.)

Bericht über eine Workshopveranstaltung zum Thema  
„Köln der 1950er Jahre“ der CitizenScience-Projektgruppe  
„KölnErforschen“ am 3. und 4. April 2017  
an der Universität zu Köln



Durchgeführt von:

Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit – Gasthörer und  
Seniorenstudierende in Kooperation mit der Projektgruppe „KölnErforschen“

Gefördert durch:

Rektorat der Universität zu Köln

Verein zu Förderung des Gasthörer- und Seniorenstudiums an der Universität zu  
Köln (fgs)

**Gestaltung:** Wilfried Hüsich unter Verwendung einer Zeichnung von Rainer Klein und einer Grafik von Ulrike Kersting

© liegt bei der Projektgruppe, bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren. Urheberrechte der Verfasser zitierter Quellen bleiben hiervon unberührt. Redaktion: Wilfried Hüsich

**Fotos:** Bildrechte, soweit nicht anders angegeben, liegen bei den jeweiligen Verfasserinnen und Verfassern.

1. Auflage Köln 2017



## **Inhalt**

Vorwort

Dr. Anne Löhr: Citizen Science an der Universität zu Köln

Veranstaltungsprogramm

Dr. Dorothea Wiktorin: Kölns Wiederaufbau in den 1950er Jahren und seine Auswirkungen auf aktuelle städtebauliche Maßnahmen

Wilfried Hüsch: Die Projektgruppe KölnErforschen und das Konzept des Themas Köln der 1950er Jahre

Berichte der einzelnen Workshops:

Architektur des Wiederaufbaus Kölns (*Bernd Koch*)

Der Wiederbeginn jüdischen Lebens in Köln von 1945 - 1960 (*Ulrike Papadopoulos, Helmut Weiss*)

Prozesse der Eingliederung protestantischer Bürger in die Kölner Nachkriegsgesellschaft (*Annette Goebel, Dr. Ingo Pfafferott*)

Die Schule in Köln in den 1950er Jahren (*Angelika Beu, Rudolf Löw*)

Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln (*Dr. Lothar Speer*)

Essen und Trinken in der Nachkriegszeit in Köln (*Friedrich Ochsmann, Ilse Schüren, Ekkehard Welp*)

Evaluation der Workshopveranstaltung (*Lars Röding*)

## **Vorwort**

### **Warum eine Workshopveranstaltung im Rahmen der Arbeit der Citizen Science-Projektgruppe „KölnErforschen“?**

Schon zu Beginn der Arbeit der Projektgruppe am Thema „Kölner der 1950er Jahre“ im Sommersemester 2016 war die Durchführung einer solchen Workshopveranstaltung geplant. Sie hat im Erarbeitungsprozess verschiedene Funktionen. Einerseits soll sie den oft zu langen Arbeitsprozess an einem Thema beschleunigen, da es gilt, Zwischenergebnisse mit einer breiteren interessierten Öffentlichkeit zu teilen, um so zu einer Überprüfung der Ergebnisse zu gelangen und ggf. Korrekturen vorzunehmen zu können. Zudem ist dieses Thema dafür besonders prädestiniert, Zeitzeugen zu gewinnen und ihre Aussagen mit den bisherigen Erkenntnissen zu vergleichen. Solche Zeitzeugen sind am ehesten in unserer Alterskohorte zu finden, die diese Zeit entweder selbst erlebt oder durch Erzählungen der Eltern unmittelbar erfahren haben. Zwar verbrachte der größere Teil der Seniorenstudierenden und auch der Workshopteilnehmenden ihre Jugend nicht in Köln, doch das Interesse an den Verhältnissen in Köln in der damaligen Zeit ist erheblich. Zudem hilft die Kenntnis jener Zeit, die anderswo gemachten Beobachtungen auf die Kölner Verhältnisse zu übertragen.

Zielsetzungen des Workshops waren

- die Auseinandersetzung mit dieser Epoche anzuregen,
- Daten zusammentragen, zu analysieren und zu diskutieren,
- sich gemeinsam erinnern und Spuren zu verfolgen.

Ein weitere zusätzliche Chance des Workshops bestand in der Möglichkeit, die Arbeit im Seniorenstudium einer interessierten Öffentlichkeit näher zu bringen und zu zeigen, wie die dort erarbeiteten Inhalte auch öffentlich wirksam werden können.

In diesem Sinne entspricht die Arbeit auch dem Konzept von CitizenScience, das sich die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Bürgern zur Aufgabe gemacht hat.

In der zukünftigen Arbeit der Projektgruppe werden die Ergebnisse des Workshops in den einzelnen Themen ausgewertet und diese dann in eine weiterführende Fragestellung zu überführt werden, die dann in den folgenden Semestern bearbeitet wird. Es ist denkbar, dass nicht alle Themen des

Workshops im geplanter Zielsetzung weiter geführt werden. Vorgesehen sind aber auch weitere Teilthemen, die entweder beim Workshop nicht angeboten wurden oder sich erst später herausgebildet haben.

Die Workshopveranstaltung wäre nicht möglich gewesen ohne die große Unterstützung der Universität zu Köln und ihres Rektors Prof. Axel Freimuth, der Koordinierungsstelle Wissenschaft und Öffentlichkeit, Gasthörer und Seniorenstudium und ihrer Leiterin Dr. Anne Löhr und ihrer MitarbeiterInnen. Zu danken ist Rainer Klein für seine zeichnerische Begleitung der Veranstaltung, Adam Polczyk für die Erstellung des Videos über diese Veranstaltung und Helmut Frangenberg für die Übernahme der Moderation. Nicht zuletzt ist auch zu danken den Mitgliedern der Projektgruppe für ihren Einsatz bei der Vorbereitung der Veranstaltung und für die Leitung der Workshops. Ein besonderer Dank gilt auch Dr. Dorothea Wiktorin für ihre fachliche Unterstützung der Gruppe und ihre Bereitschaft zur Übernahme des Eingangsreferates und Lars Röding für seine Hilfe und Unterstützung Projektgruppe in den letzten beiden Semestern.

Ein besonderer Dank gilt dem Förderverein für das Gasthörer- und Seniorenstudium an der Universität zu Köln und ihrem Vorstand, der die Finanzierung der 1. Auflage dieses Workshopberichts übernahm und der die Projektgruppe in ihrer Arbeit seit Bestehen großzügig in vielfältiger Weise unterstützt hat.

W.H.

*Dr. Anne Löhr*

## **Citizen Science an der Universität zu Köln**

Citizen Science hat ganz unterschiedliche Gesichter und reicht vom „Feuersalamander zählen“, über das Ausfüllen von Migränekalendern durch Betroffenen um einen Migräneradar für Deutschland zu entwickeln bis hin dazu, dass Bürgerinnen und Bürger die Himmelshelligkeit einer Stadt messen zur Erfassung der Lichtverschmutzung – um nur einige Beispiele zu nennen. Die Projektdatenbank „Bürgerschaftswissen“ zählt mittlerweile 87 Citizen Science Projekte in Deutschland, mit unterschiedlichsten Themen- und Forschungsschwerpunkten, in denen sich Menschen zwischen 8 und 80 Jahren beteiligen. Sie können dabei eine ganz unterschiedliche institutionelle Zugehörigkeiten haben, also z.B. wie die Projektgruppe „KölnErforschen“ an einer Universität angebunden sein oder aber für außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, forschende Vereine oder Verbände tätig werden. Von der Konzeption neuer Forschungsfragen bis hin zur Erheben der Daten gibt es unterschiedliche Phasen im Forschungsprozess, in denen sich Bürger\*innen aktiv beteiligen und so neues Wissen schaffen können. Was haben all diese Projekte miteinander gemeinsam?

Citizen Science Projekte haben gemeinsam, dass sie ehrenamtlich durchgeführte Aktivitäten umfassen, die zu wissenschaftlichen und zur Forschung beitragenden Erkenntnisgewinnen führen (vgl. Voland et al. 2016, S. 17). D.h. es geht um die Verbindung von zwei Elementen: einerseits das Betreiben von Wissenschaft im Sinne von Forschung, andererseits die Möglichkeit für eine breite Öffentlichkeit, daran mitzuwirken. Was heißt das konkret? Es geht um die Herstellung neuen wissenschaftlichen Wissens, das nach wissenschaftlichen Methoden gewonnen wird und dementsprechend wissenschaftlichen Standards entspricht, so dass die Forschungsergebnisse im wissenschaftlichen Diskurs anerkannt werden. Ehrenamtlichkeit heißt, dass hier Bürgerinnen und Bürger am Forschungsprozess beteiligt werden, die nicht Teil des professionellen Wissenschaftsbetriebes sind und auch nicht unbedingt eine akademische Ausbildung haben müssen. Jeder kann und darf sich beteiligen. Es geht also um ein Engagement für die Wissenschaft, das in der Freizeit und nicht zum Zweck der Erwerbstätigkeit



erfolgt. Viele Citizen Scientisten betreiben dies als eine Art Hobby, oft mit Leidenschaft und sehr viel Engagement.

„Citizen Science beschreibt die Beteiligung von Personen an wissenschaftlichen Prozessen, die nicht in diesem Wissenschaftsbereich institutionell gebunden sind. [...] Obwohl viele ehrenamtliche Forscherinnen und Forscher eine akademische Ausbildung aufweisen, ist dies keine Voraussetzung für die Teilnahme an Forschungsprojekten. Wichtig ist allerdings die Einhaltung wissenschaftlicher Standards, wozu vor allem Transparenz im Hinblick auf die Methodik der Datenerhebung und die öffentliche Diskussion der Ergebnisse gehören“ (Bürger schaffen Wissen: Grünbuch Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland, S. 13).

Die Hinführung zu und die Ermöglichung von Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium sind seit 1997 ein fester Bestandteil des Gasthörer- und Seniorenstudiums der Universität zu Köln. Die Koordinierungsstelle Wissenschaft und Öffentlichkeit versteht sich dabei als Brückenbauer an der Schnittstelle zwischen Universität und Gesellschaft.

Deshalb konkretisiert sich Citizen Science an der Universität zu Köln derzeit vor allem in Forschungsaktivitäten von Seniorstudierenden. D.h. Seniorstudierende finden sich in Gruppen zusammen und forschen über einen längeren Zeitraum an einer Fragestellung, die sie besonders interessiert und der sie sich häufig mit einem enormen persönlichen Einsatz widmen.

Die Citizen Science Projektgruppe „KölnErforschen“ durchläuft in ihrer Arbeit alle Forschungsphasen eines Forschungsprozesses sehr selbständig und autonom: Von der Auswahl der Forschungsfrage, über die Festlegung des Forschungsdesigns, der Datensammlung und Datenanalyse. Die Ergebnisse werden regelmäßig veröffentlicht und öffentlich diskutiert. Wissenschaftlich begleitet wird die Projektgruppe KölnErforschen durch Frau Dr. Wiktorin, Mitarbeiterin des geographischen Instituts, und durch Mitarbeiter\*innen der Koordinierungsstelle Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Mit dem Citizen-Science-Workshop zum Thema „Köln der 1950er Jahre“, der am 2. und 3. März 2017 stattfand, wurde die in der Citizen-Science-Projektgruppe bereits gut etablierte Zusammenarbeit von Seniorstudierenden und Wissenschaftler\*innen noch einmal deutlich in die Bürgerschaft hinein

ausgeweitet: Am Workshop haben außer weiteren Seniorstudierenden auch über 40 Bürgerinnen und Bürger ohne institutionelle Verbindung zur Universität teilgenommen.

Die Teilnehmer\*innen des Workshops haben als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ihre Geschichten über diese Zeit eingebracht und Material aus ihren persönlichen Beständen zur Verfügung gestellt, z.B. alte Schulhefte oder Modezeitschriften. So entstand Puzzleteil für Puzzleteil ein lebendiges Bild einzelner Facetten der 1950er Jahre in Köln. Die Atmosphäre in den einzelnen Workshop-Gruppen war lebendig und produktiv. Es wurden persönliche Erinnerungen ausgetauscht, mit den Erinnerungen anderer Teilnehmer\*innen abgeglichen und wissenschaftlichen Fakten gegenüber gestellt. Die dabei entstandenen Arbeitsergebnisse bilden die Grundlage für diesen Bericht. Die Citizen-Science-Projektgruppe „KölnErforschen“ wird mit den im Workshop erhobenen Daten weiter arbeiten und ihre Ergebnisse wiederum in den öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs einfließen lassen.

## **Dank**

Im Namen des Organisationsteams danke ich den Projektgruppenmitgliedern für Ihr Engagement für die Wissenschaft, das sich in dem vorliegenden Bericht aber auch in den unzähligen Treffen und gründlichen Recherchearbeiten ausdrückt. Gedankt sei auch den Teilnehmer\*innen des Workshops zum Thema „Köln der 50er Jahre“ für Ihre wertvollen Beiträge sowie Frau Dr. Wiktorin für Ihre Begleitung und Unterstützung, die ebenfalls ehrenamtlich erfolgt. Last but not least danke ich dem Rektor der Universität zu Köln, Herrn Prof. Dr. Axel Freimuth, ohne dessen Unterstützung der Workshop nicht hätte stattfinden können.

Dr. Anne Löhr

Quellen:

Katrin Vohland, David Ziegler, Claudia Göbel, Lisa Pettibone : Zwischenbericht Konzeptstudie zur Anwendbarkeit von Citizen Science in der Ressortforschung des Umweltbundesamts .Berlin, 2016.

Bürger schaffen Wissen: Grünbuch Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland (unter <http://www.buergerschaffenwissen.de/citizen-science/citizen-science-strategie-2020>; abgerufen am 06.10.2017).

## **Veranstaltungsprogramm**

Veranstaltungsort: Seminarraum BI, Uni-Bibliothek, Kerpener Str. 20, 50937

### **Montag, 03. April 2017**

- 09.15 Uhr            **Öffnung des Veranstaltungsbüros (im Foyer) und Begrüßungskaffee**
- 10.00 Uhr            **Beginn der Veranstaltung - Begrüßung und Einstieg im Plenum**  
Moderation:  
Helmut Frangenberg  
Redakteur, Kölner Stadtanzeiger
- Vortrag 1: „**Citizen Science an der Universität zu Köln**“  
Dr. Anne Löhr  
Universität zu Köln, Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit
- Vortrag 2: „**Kölns Wiederaufbau in den 1950er Jahren und seine Auswirkungen auf aktuelle städtebauliche Maßnahmen**“  
Dr. Dorothea Wiktorin  
Universität zu Köln, Geographisches Institut
- Vortrag 3: „**Die Projektgruppe KölnErforschen und das Konzept des Themas Köln der 1950er Jahre**“  
Wilfried Hüscher  
Projektgruppenleiter der Citizen Science Projektgruppe „KölnErforschen“
- 12.00 Uhr            **Arbeit in den Workshopgruppen**
- 13.00 Uhr            **Mittagspause**
- 14.00 Uhr            **Arbeit in den Workshopgruppen**

17.00 Uhr **Ende**

**Dienstag, 04. April 2017**

10.00 Uhr **Arbeit in den Workshopgruppen (Treffen in den Arbeitsgruppenräumen)**

13.00 Uhr **Mittagspause und Gelegenheit zum Aufbau der Posterausstellung** für die Ergebnispräsentation aus der Gruppenarbeit

14.30 Uhr **Vorstellen der Workshopgruppenergebnisse im Plenum**  
Moderation:  
Helmut Frangenberg  
Redakteur, Kölner Stadtanzeiger

16.00 Uhr **Kaffeepause und Rundgang durch die Posterausstellung**

16.30 Uhr **Abschluss und Fazit**

**Impressionen aus den Workshops**

Rainer Klein  
Zeichenkünstler, Universität zu Köln

**Fazit und Ausblick auf die Weiterarbeit**

Dr. Dorothea Wiktorin Universität zu Köln, Geographisches Institut

17.00 Uhr **Ende**



*Dr. Dorothea Wiktorin, Geographisches Institut der Universität zu Köln*

### **Der Wiederaufbau der Kölner Geschäftsstraßen nach 1945**

Mitten auf Kölns bekanntesten Geschäftsstraßen, nur wenige Meter vom Dom entfernt, findet man auch über 70 Jahre nach Kriegsende noch Spuren der Kriegszerstörung. Auf Hohe Straße, Schildergasse und Breite Straße erinnern eingeschossige beziehungsweise architektonisch anspruchslose Ladenbauten daran, dass ein großer Teil der dortigen Bebauung im Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges verlorenging. In Köln beendete erst die Besetzung Kölns durch die Amerikaner am Morgen des 6. März 1945 die Schrecken des Luftkrieges, in dessen Verlauf 262 Fliegerangriffe die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt hatten. Köln war bereits seit dem Frühjahr 1940 Ziel alliierter Luftangriffe. Zunächst richteten sie sich gegen strategische Ziele, bis zunehmend die dicht bevölkerten Innenstadtgebiete unter Beschuss genommen wurden. Vor allem das Zentrum der Kölner Geschäftsstadt glich 1945 einer Mondlandschaft mit Bergen aus Schutt und Trümmern. Die Gebäude waren, wie die gesamte Kölner Altstadt, zu über 90 Prozent zerstört und wäre der Dom nicht gewesen, hätten die Kölner ihre beliebtesten Einkaufsstraßen wohl nicht wiedererkannt (Simon 1954). Doch schon kurz nach dem Krieg begannen die Kölner mit dem Aufbau des Geschäftszentrums, das im Laufe der 1950er Jahre wieder zu altem Glanz emporsteigen sollte.

#### **Die Anfänge des Wiederaufbaus**

Beim Anblick der Ruinen zweifelte so mancher daran, dass die Geschäftsstraßen wieder aufleben und die Kaufleute zurückkehren würden. Die Gesamttrümmermenge belief sich immerhin auf rund 30 Mio. Kubikmeter aufgelockerte und rund 23 Mio. Kubikmeter feste Masse (Statistische Mitteilungen der Stadt Köln 1954). Wider Erwarten herrschte trotz dieser Verwüstung auf den Einkaufsstraßen schon wenige Wochen nach Einmarsch der Amerikaner am 6. März 1945 reges Treiben. So zeigte und bewährte sich, wie Oberbürgermeister Pünder vor den Kölner Stadtverordneten bemerkte, die »sprichwörtliche Liebe des Kölners zu seiner Heimat« und sein »zäher Wille zum Aufbau« (Verhandlungen der Stadtverordneten zu Köln vom 18.10. 1945, S. 33.). Unter anderem in Eigeninitiative wurden die Straßen von Schutt geräumt und sodann von einer Vielzahl fliegender Händler bevölkert. Vom Hosenträger bis zur Apfelsine boten sie an provisorischen Verkaufsständen in den Trümmern alles an, was es in dieser Zeit zu kaufen gab. Und für die Kölner, die zu Tausenden in ihre zerstörte Stadt zurückkehrten, hatten die Geschäftsstraßen ihren Reiz nicht

verloren. Wenn man 300 Mark »auf den Kopp hauen« wollte, tat man das natürlich auf der Hohe Straße und Umgebung, erinnert sich eine Kölnerin (Wiktorin 2005). Die Straßen rund um Dom und Hauptbahnhof waren dank der verkehrsgünstigen Lage ohnehin zu einem wichtigen Umschlagplatz im Schwarzmarkthandel geworden.

<b>1939</b>	<b>1945</b>	<b>1946</b>	<b>1953</b>
VZ 1939	(Juni)	VZ 1946	1.4. 1953
772.221	175.000	491.380	650.802
100 %	22 %	64 %	84 %

Abb. 1: Einwohnerentwicklung Kölns (VZ = Volkszählung  
Quelle: Statistische Mitteilungen der Stadt Köln 1952, H. 1, S. 5

Schon bald drängten die Kaufleute darauf, ihre Geschäftslokale vollständig wiederaufzubauen. Allerdings mussten sie sich nach Anordnung der britischen Militärregierung – wie alle Personen in ehemaligen Schlüsselstellungen – zunächst den Verordnungen der Entnazifizierung unterziehen. Mit der politischen Überprüfung von Kaufleuten wurde u.a. auch die Industrie- und Handelskammer Köln beauftragt. Sie erhielt die Erlaubnis, sogenannte »small permits« für Betriebe mit weniger als 25 Beschäftigten zu erteilen. Die IHK zeigte sich bemüht, den Kölner Kaufleuten beim Wiederaufbau ihrer Existenzgrundlagen behilflich zu sein: Die Kammer berief einen Aufbauausschuss, der es sich zur Aufgabe machte, mit Bauherren Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung, bei der Vermittlung von Arbeitskräften und ganz besonders bei der Genehmigung von Bauvorhaben zu bewältigen (Illner 1996). Zwar war die Wiederherstellung gewerblich genutzter Gebäude angesichts der Wohnungsnot unter Strafantrohung untersagt. Doch die Bauverwaltung ging immer mehr dazu über, das »wilde Bauen« der Kaufleute zu dulden. Die damalige Praxis der Baugenehmigung schildert der Kölner Stadtanzeiger am 4. August 1950 rückblickend mit folgender Anekdote: »Da baut ein Friseur seinen Laden wieder auf. (...) Eines Tages erscheint ein Mann vom Baulenkungsamt, besieht sich die Arbeit und fragt den Meister Figaro: »Wann sin Sie met däm Kaste he fähdig?« »En aach Dag« antwortet der Meister. »Dann zaut [be-eilt] Üch - en aach Dag kummen ich widder un sagen Üch, dat Ehr he nit wigger bauen dürft!«

Dass die Verwaltung die ersten Zeichen erwachenden Handelsgeistes zuließ, fand auch die Zustimmung des Generalplaners für den Wiederaufbau, Architekt Rudolf Schwarz. Er sah die vielerorts entstandenen provisorischen Ladenbauten als Garant für die weitere wirtschaftliche Gesundung der gesamten Innenstadt. Allerdings waren mit der Privatinitiative auch Nachteile verbunden.

Oberbürgermeister Pünder befürchtete, »dass wir eines Tages eine herrliche Planung gemacht haben, und Köln hat sich währenddessen schon mit Büdchen aufgebaut.« (Niederschrift für die Sitzung des Stadtplanungsausschusses am 27.7. 1947, HASTK 2/137).

Die Befürchtung Pünders wurde immer realistischer, je länger sich die Erarbeitung der Planungsgrundlagen für den Wiederaufbau hinauszögerte. So lange nämlich die Stadtverwaltung noch kein zusammenhängendes Konzept entwickelt hatte, mussten sich die Kölner Kaufleute mit Provisorien begnügen. Schon 1946 hatten sich Geschäftsinhaber in einer Interessengemeinschaft zusammengefunden, die mit Unterstützung der IHK versuchte, Einfluss auf die zögerlichen Planungsvorhaben der Stadt zu nehmen. In einem Schreiben an Oberbürgermeister Pünder vom April 1947 schilderte die IG-City die Situation: »Heute haben noch alle ein großes Interesse daran, am alten Platz wieder die bewährte Tätigkeit aufzunehmen. Ob wir im nächsten Jahr noch die Möglichkeit haben, unsere Interessen nach wie vor aufrecht zu erhalten, ist bei vielen fraglich.« (Niederschrift für die Sitzung des Stadtplanungsausschusses am 27.7. 1947, HASTK 2/137).

### **Planungsgrundsätze für die Geschäftsstadt**

Die Ernennung von Rudolf Schwarz (\*1897, +1961) zum Generalplaner markiert den Beginn der wohl entscheidenden Phase in der Wiederaufbauplanung, während der die städtebaulichen Grundideen in einem Planungskonzept festgeschrieben und wichtige Einzelplanungen durchgesetzt wurden. Für seine Berufung zum Generalplaner im Dezember 1946 waren sowohl seine Sachkenntnisse als Wiederaufbauberater mehrerer Städte ausschlaggebend, als auch sein besonderes Interesse an der Rekonstruktion und dem Neubau der zerstörten Kirchen, einem der bedeutendsten Anliegen des Kölner Wiederaufbauplanung. Die Einstellung des Generalplaners allerdings zu den Schwerpunkten seiner Aufgaben wirkte sich eher hemmend auf konkrete Wiederaufbaumaßnahmen aus. Schwarz nämlich vertrat die Auffassung, dass eine detaillierte Grundlagenforschung unbedingte Voraussetzung für alle weiteren Planungen sei. Daher sah er die Hauptaufgabe seines Wirkens in der geistigen Auseinandersetzung mit dem Gesamtwesen der Stadt und ihren Entwicklungsmöglichkeiten und weniger in der reinen Administration der

Wiederaufbaumaßnahmen (Schwarz 1948). Dies war Ausdruck seiner Überzeugung, dass Städtebau ein »Spiel mit Utopien« sei. Bis zur Verabschiedung des Gesamtkonzeptes für den Wiederaufbau im Jahre 1949 wurden somit zwar keine konkreten Fluchtlinienpläne erstellt, wichtige Einzelplanungen für den Bereich der Innenstadt wurden jedoch in diesen Jahren entschieden. Und auch die Androhung der Geschäftsleute, in benachbarte Städte abzuwandern, hatte Erfolg. Bis Anfang 1948 einigten sich IG-City und Verwaltung darauf, die nur wenige Meter breiten Geschäftsstraßen, bis auf geringfügige Veränderungen auf der Schildergasse und Breite Straße, in den alten Fluchtlinien zu belassen. Auch die Grundstückszuschnitte blieben größtenteils unverändert, schließlich hatten sich die Eigentumsverhältnisse nicht grundlegend verändert und eine Bodenreform war nicht zu erwarten. Diese Entscheidungen waren nicht allein dem Druck der Kaufleute geschuldet. Der Erhalt der historischen Straßengrundrisse war ohnehin erklärtes Ziel der Kölner Wiederaufbauplanung.

Generalplaner Schwarz würdigte die engen mittelalterlichen Straßen als »ehrwürdiges Dokument einer langen und glorreichen Geschichte«, das es in wesentlichen Teilen zu erhalten gelte. Gerade die schmalen Einkaufsstraßen konnten seiner Meinung nach auch neuzeitlichen Erfordernissen entsprechen, da der Fußgänger immer eine Vorliebe für den »gemächlichen Weg« und die »geschlängelten Gassen« habe. Durch die Anlage leistungsfähiger Verkehrsstraßen sollten jedoch gleichzeitig die Anforderungen des »technisierten Menschen, des Autofahrers« berücksichtigt werden (Schwarz 1947, 14).

Bei der verkehrlichen Erschließung der City kam der geplanten nord-südlichen Achse, der späteren Nord-Süd-Fahrt, besondere Bedeutung zu. Ohne Rücksicht auf historische Straßengrundrisse wurde sie quer durch die mittelalterliche Altstadt projektiert. Zwar wirkte die Anfang der 1960er Jahre fertiggestellte, 32 Meter breite Nord-Süd-Fahrt neben der nur acht Meter breiten Hohe Straße dann auch völlig überdimensioniert. In der Vorstellung der Wiederaufbauplaner war dies jedoch konsequent. Sie waren sicher, dass eine ausreichende Verkehrserschließung unverzichtbare Voraussetzung für den wirtschaftlichen Aufschwung war – und damit eine Garantie für den Erhalt gewachsener Strukturen an anderer Stelle. Dieser Überzeugung entsprachen auch die im rückwärtigen Bereich der Geschäftsstraßen geplanten Zulieferstraßen, die eine problemlose Belieferung der Geschäfte gewährleisten sollten (Wiktorin 1993, 47).

Hinsichtlich der Bebauung war vorgesehen, dass entlang der Geschäftsstraßen zunächst erdgeschossige Ladenbauten entstehen, wobei die Mauerstärken ein späteres Aufstocken erlauben mussten. Die Geschoßzahl durfte künftig auf der Hohe Straße drei Vollgeschosse nicht übersteigen, um den Lichteinfall in die schmale Straße zu gewährleisten. Auf Schildergasse und Breite Straße lag die



zulässige Geschoßzahl etwas höher. Noch bevor der endgültige Neuordnungsplan der gesamten Innenstadt 1950 verabschiedet wurde, waren damit wesentliche Grundtendenzen des Aufbaus festgelegt.

### **Boom nach der Währungsreform**

Besonders das Jahr 1948 brachte weitere entscheidende Impulse für das Zentrum. Zum einen machte sich der wirtschaftliche Aufwärtstrend nach der Währungsreform durch einen ungeheuren Bauboom bemerkbar. Zum anderen erlebte die City in Zusammenhang mit der im August 1948 stattfindenden 700-Jahrfeier des Domes einen starken Aufschwung. In Erwartung zahlreicher Besucher hatten viele Geschäfte neu eröffnet. Insbesondere an Brennpunkten des Passantenverkehrs, wie zum Beispiel an der Ecke Schildergasse/Hohe Straße, mit dem wieder eröffneten Kaufhof als Mittelpunkt des geschäftlichen Lebens, wurden in den folgenden zwei Jahren viele Ladenlokale instandgesetzt. Mit der Errichtung der Deutzer Brücke am Heumarkt und der Entwicklung des Neumarktes zu einem Knotenpunkt im öffentlichen Nahverkehr war die Schildergasse zur wichtigsten ost-westlichen Verbindungsstrecke im Passantenverkehr geworden.

Auf Schildergasse und Hohe Straße ähnelte die Geschäftsstruktur wieder den Verhältnissen der Vorkriegszeit. Alteingesessene Firmen wie z.B. Pelzhandlung Weiß, Spielwaren Feldhaus, oder Bekleidungshaus Hettlage, die schon vor dem Krieg den Ruf der Schildergasse als Einkaufsmeile begründet hatten, luden in neue Geschäftsräume ein. Auf der Hohe Straße kaufte man den neuesten Schick wieder bei Dyckhoff & Co., ausgefallene Geschenke bei Zauberkönig und exklusiven Schmuck bei Juwelier Dahmen. Auf der Breite Straße lockte das wiedereröffnete Kaufhaus Peters – später Karstadt – mit den neuesten Schnäppchen. Anders als auf Hohe Straße und Schildergasse allerdings gab es auf der Breite Straße auch noch riesige Brachflächen (Grevens Adressbücher, Jahrgänge 1950-1957).

Die zögerliche Aufbauinitiative auf der Breite Straße stand in Zusammenhang mit der Planung für die Nord-Süd-Fahrt. Ganze Baublöcke waren im zukünftigen Kreuzungsbereich der beiden Straßen mit einem Bauverbot belegt. Während man sich hier für eine ebenerdige Führung der Nord-Süd-Achse entschieden hatte, plante die Bauverwaltung in Höhe der Schildergasse eine Unterführung. Dort sollte der rege Fußgängerstrom zum Neumarkt nicht durch die Querung einer Haupt-Verkehrsachse unterbrochen werden (Wiktorin 1993).

Wie negativ sich dies nämlich auf die wirtschaftliche Entwicklung auswirken konnte, zeigte die Entwicklung der Breite Straße. Erst hemmte das Bauverbot und später die geringe Passantenfrequenz durch die Kreuzungssituation jede

private Aufbauinitiative. Bis weit in die 1960er Jahre dehnten sich in ihrem westlichen Teil Trümmerflächen aus. Den Rang einer Hauptgeschäftsstraße sollte sie erst viel später wieder erreichen.

Auf Schildergasse und Hohe Straße hingegen, schien der Aufbau Anfang der 1960er Jahre abgeschlossen. Straßengrundrisse, Grundstückszuschnitte und die Besitzverhältnisse entsprachen im Wesentlichen dem Vorkriegszustand (Grevens Adressbücher 1930/1960). In städtebaulicher Hinsicht jedoch war gerade das Erscheinungsbild der Hohe Straße eher unbefriedigend. Es entsprach keinesfalls dem Zustand vor der Zerstörung, als noch eine geschlossene Front bürgerlicher Geschäftshäuser der Straße eine vornehme Note verlieh. Die Provisorien der ersten Nachkriegsjahre waren zwar nach und nach durch mehrgeschossige Bauten ersetzt wurden. Dennoch gab es hier 1960 immer noch viele ein- und zweigeschossige Verkaufsbuden. Einige Grundbesitzer zeigten kein Interesse an einem regulären Aufbau, da sie bereits für Erdgeschossläden höchste Mieten verlangen konnten. Vielfach erschwerten auch ungünstige Grundstückszuschnitte die Bebauung. Bei einer Gebäudefront von manchmal nur vier bis fünf Metern war einfach kein Platz für einen separaten Eingang zu Wohnungen oder Büros in den Obergeschossen. Das Zusammenlegen von Kleinstparzellen, durch das dieses Problem hätte gelöst werden können, wurde durch komplizierte oder sogar ungeklärte Besitzverhältnisse oft unmöglich gemacht.

Im Gegensatz zur Hohe Straße war die Schildergasse eher wieder von dem großstädtischen Charakter geprägt, der sie bereits vor der Zerstörung kennzeichnete. Da hier die Grundstücksstruktur großzügiger war, konnten die Parzellen bis auf wenige Ausnahmen mehrgeschossig bebaut werden.

### **Abwärtstrend in den 1970er Jahren**

Die Erfolgsgeschichte der Einkaufsstraße, die den Traditionsbindungen der Geschäftsleute und ihrer Kunden zu verdanken war, konnte in den 1960er Jahren zunächst fortgesetzt werden: Zur Freude der Kölner wurden Hohe Straße und Schildergasse 1965 zu den modernsten Fußgängerzonen der Bundesrepublik ausgebaut. Negativ wirkte sich allerdings die ungezügelter Boden- und Mietpreisentwicklung auf den Hauptgeschäftsstraßen aus. Viele alteingesessene Einzelhändler mussten aufgrund völlig überzogener Preise in den 1970er Jahren ihren Standort aufgeben und umsatzstärkeren Filialisten überlassen. Den zentralen Einkaufsstraßen drohte ein gefährlicher Abwärtstrend. Nicht mehr nur exklusive Einzelhandelsgeschäfte für Damen- und Herrenmoden, sondern Boutiquen mit Billigwaren bestimmten das Bild der Geschäftsstraße. Durch erneutes Engagement der Kaufleute, die in einer Interessengemeinschaft für den Erhalt ihres Standortes kämpften, und die Bemühungen der Stadtverwaltung

## Einführende Vorträge

konnte das Schlimmste jedoch verhindert werden. Für Bebauung, Schaufenstergestaltung und Außenwerbung wurden Anfang der 1980er Jahre strenge Gestaltungsvorschriften erlassen. Bodenbelag, Beleuchtung und Möblierung der Straßen wurden erneuert.

Auch städtebaulich hat sich seitdem einiges getan. Immer mehr Baulücken wurden auf den Einkaufsstraßen geschlossen und bald werden wohl auch die letzten Spuren der Zerstörung aus dem Stadtbild verschwunden sein. Auch, oder gerade weil die letzten Spuren von Zerstörung und provisorischem Wiederaufbau nach und nach aus dem Stadtbild verschwinden, ist es wichtig, sich der Nachkriegsjahre zu erinnern, in der Struktur und Bild der Stadt nachhaltig geprägt wurden.

ILLNER, E. (1996): Eine Zukunft für Köln, in: Jost Dülffer (Hrsg.): Wir haben schwere Zeiten hinter uns. Die Kölner Region zwischen Kriegs- und Nachkriegszeit, Köln 1996, S. 185-204.

SCHWARZ, R. (1947): Gedanken zum Wiederaufbau von Köln am Rhein, in: Grundfragen des Aufbaus in Stadt und Land. Stuttgart. S. 13-26.

SCHWARZ, R. (1948): Was ist der Gegenstand des Städtebaus. In: baukunst und werkform, 1948, H. 2, S. 56.

SIMON, P. (1954): Köln im Luftkrieg 1939-1945, in: Statistische Mitteilungen der Stadt Köln 1954, H.2, S. 63-124.

Statistische Mitteilungen der Stadt Köln 1952, H. 1

Verhandlungen der Stadtverordneten zu Köln vom 18.10. 1945

WIKTORIN, D. (1993): Die Nord-Süd-Fahrt in Köln: Städtebauliches Scheusal oder Lebensader der Innenstadt? In: Josef Nipper und Manfred Nutz (Hg.), Kriegszerstörung und Wiederaufbau deutscher Städte. Kölner Geographische Arbeiten 57, Köln 1993, S. 57-72

WIKTORIN, D. (2005): Der Wiederaufbau Kölns zwischen Wunsch und Wirklichkeit, Stadtplanung und Stadtentwicklung zwischen 1945 und 1960, in: Geschichte im Westen, Jg. 20, Heft 2, S. 201-225.

*Wilfried Hüsich*

### **Die Projektgruppe „KölnErforschen“ und die Arbeit am Thema „Köln der 1950er Jahre“**

Die Projektgruppe wurde im Sommersemester 2007 unter dem Titel „Köln erforschen und erleben“ gegründet. Sebastian Huber war ihr erster Leiter, später übernahm Reinhard Storz diese Funktion. Ziel der Gruppe seit ihrem Bestehen ist es, historische und aktuelle Themen und Entwicklungen der Stadt Köln und seiner Region zu erforschen, zu dokumentieren und der Öffentlichkeit vorzustellen. Nach kleineren Projekten (z.B. die Entwicklung von Rundgängen im Campusbereich der Universität) ging sie ab dem Sommersemester 2008 ein großes Vorhaben an, die Erforschung und Darstellung der Hafengeschichte Kölns, die dann im 2. Halbjahr 2010 abgeschlossen wurde. Titel der schriftlichen Ausarbeitung lautet: „2000 Jahre Kölner Hafengeschichte“. Danach erfolgte die Arbeit am Thema „Die automobile Vergangenheit Kölns“, die nach etwa zwei Jahren abgeschlossen wurde, ebenfalls mit einer schriftlichen Ausarbeitung und verschiedenen Vortragsveranstaltungen. Ab dem Wintersemester 2013/14 arbeitete die Gruppe an dem Thema „Kölner Plätze im Wandel der Zeit“, das im WS 2016 fertig gestellt wurde und in einer schriftlichen Ausarbeitung und mehreren Vorträgen in der Melanchthonakademie Köln und im Rahmen der „2MM-Vorträge“ des Fördervereins fgs einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Ziel der Projektgruppenarbeit ist das forschende Lernen. Anhand einer wissenschaftlichen Fragestellung werden historische Quellen in der Projektgruppe analysiert, diskutiert und aufbereitet. Die Mitglieder der Projektgruppe bringen dabei ihre berufliche Erfahrung ebenso ein wie Kenntnisse und Kompetenzen, die sie im Seniorenstudium erworben haben. Über die Wahl des jeweiligen Projektthemas und die Ziele entscheiden die Projektgruppenmitglieder gemeinsam.

Die Gruppe wird in ihren Vorhaben immer aktiv von der Koordinierungsstelle Wissenschaft und Öffentlichkeitsarbeit, Arbeitsbereich Gasthörer- und Seniorenstudium (Frau Dr. Haller und Frau Dr. Löhr) und dem Geographischen Institut (Frau. Dr. Wiktorin) unterstützt.

Seit 2016 ist die Projektgruppe auch auf der Citizen-Science-Plattform „BürgerschaftenWissen.de“ vertreten. Die Gruppe konnte ihre Arbeit in einem Video vorstellen, das von der Plattform ins Netz gestellt wurde. Link: <https://www.youtube.com/watch?v=eLzzonfDg4M>



### Das Thema „Köln der 1950er Jahre“

Das Thema unterscheidet sich von den bisher in der Projektgruppe bearbeiteten Themen, weil es deutlich komplexer ist und ein höheres Maß eigener Erfahrung und Betroffenheit enthält.

Die 1950er Jahre kommen in der Biographie der meisten Seniorenstudierenden vor. Vielleicht sind sie damals geboren, zur Schule gegangen oder haben ihre Berufsausbildung absolviert. Die 1950er Jahre bilden eine Epoche, die zwar die meisten von uns geprägt hat, die wir aber oft noch nicht sehr bewußt erlebt haben und über die wir mit zunehmendem Alter gerne etwas mehr wissen möchten.

Es war das Jahrzehnt, das eine vergleichsweise lange Friedensepoche (zumindest hier in Mitteleuropa) einleitete, es war die Zeit der ersten Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, aber auch der Verdrängung der Schuld, es war die Zeit des Wiederaufbaus aber auch des Abrisses und der Zerstörung alter Strukturen. Es ist die Zeit des „Wirtschaftswunders“, der ersten Urlaubsreisen, auch ins Ausland. Die 1950er Jahre sind kein ein Monolith, sondern haben sehr unterschiedliche Facetten und Aspekte.

Das alles gilt nicht nur für Köln, aber hier eben besonders, schon durch den hohen Zerstörungsgrad im 2. Weltkrieg und durch die Nähe zum „Machtzentrum Bonn“ der 1950er Jahre. In dieser Zeit wurden viele Projekte begonnen, die später oft bedauert und aufwendig korrigiert werden mussten. Aber es ist auch viel Eigenständiges entstanden, dessen Wert erst spät entdeckt wurde oder noch wird.

Die Beschäftigung mit den 1950er Jahren ist auch eine Spurensuche, weil vieles aus dieser Zeit uns heute noch tangiert.

Nachdem sich die Projektgruppe für dieses Thema entschieden hatte, galt es eine Struktur für die Erarbeitung zu finden. Wir haben uns auf drei Hauptthemenbereiche konzentriert, die jeweils den inhaltlichen Rahmen bilden sollen: Der Wiederaufbau nach dem Krieg, die Neuorientierung in Politik und Gesellschaft und das Alltagsleben.

In jedem der drei Themenfelder gibt es Schwerpunktsetzungen und Teilthemen, die von den Mitgliedern der Gruppe allein oder in kleineren Teams bearbeitet werden.

Sechs dieser Themen wurden im Workshop angeboten. Bei der Wahl durch die Teilnehmenden wurden daraus fünf ausgewählt, zu denen dann einzelnen Workshops angeboten werden konnten, bei einem Thema war die Teilnehmerzahl zu gering.

## Einführende Vorträge

Die angebotenen Workshops waren: Architektur des Wiederaufbaus, Prozesse der Eingliederung protestantischer und jüdischer Mitbürger (dieses Thema wurde im Workshop in zwei Teilgruppen bearbeitet), Schule in Köln der 1950er Jahre, Essen und Trinken in der Nachkriegszeit in Köln und Mode und Kleidung in den 1950er Jahren.

Der Link zum Video von Adam Polczyk über den Workshop:

**<https://youtu.be/32ESNds3JIU>**

Im Wintersemester 2017/18 wird die Projektgruppe ihre Arbeit an diesem Thema fortsetzen. Folgende Themen werden weiter bearbeitet: Architektur des Wiederaufbaus, Entwicklung des öffentlichen Nahverkehrs (Schwerpunkt Bahn), Jüdisches Leben im Köln in der Nachkriegsgesellschaft, Prozesse der Eingliederung protestantischer Bürger in die Kölner Nachkriegsgesellschaft, frühe Städtepartnerschaften der Stadt Köln, Mode und Kleidung in den 1950er Jahren, Naherholung am Beispiel des Rheinparks, Entwicklung des Einzelhandels.

*Bernd Koch*

## **Architektur des Wiederaufbaus Kölns<sup>1</sup>**

### **1. Einführung und Zielsetzung**

In unserem Workshop sollte untersucht werden, welche persönlichen Erfahrungen Zeitzeugen mit dem Wiederaufbau Kölns in den 1950er Jahren gemacht haben, wie sie die verheerenden Zerstörungen der Stadt erlebt haben, in welchen Wohnsituationen sie gelebt haben, etwa in großen Neubausiedlungen oder in gewachsenen Stadtvierteln. Außerdem sollte geklärt werden, wie sie den Abriss nicht völlig zerstörter Gebäude (z. B. das Opernhaus am Rudolfplatz) damals gesehen haben und wie sie die im Stil der 50er Jahre errichteten Neubauten beurteilen.

### **2. Ablauf**

#### **3. April 2017**

- 12.00 h Begrüßung der Teilnehmer und kurze Präsentation der Zielsetzung unseres Workshops anhand von Bildern der Zerstörung Kölns, typischer Neubauten als Solitäre, von Neubausiedlungen vorwiegend in den Außenbezirken und vom Wiederaufbau gewachsener Viertel. Anschließend Ausgabe von Karteikarten mit der Bitte, die eigenen Wünsche und Erfahrungen für die Diskussion am Nachmittag zu notieren
- 13.00 h Mittagspause
- 14.00 h Auswertung der Karteikarten und Gliederung nach Themenschwerpunkten auf einer Stellwand, Beginn der Diskussion und Berichte von Zeitzeugen
- 16.30 h Zusammenfassung und Festlegung von Themen für den nächsten Tag
- 17.00 h Abschluss

#### **4. April 2017**

- 10.00 h Vertiefung der festgelegten Themen und z. T. nochmalige Präsentation von Bildern typischer Bauten. Vorbereitung einer Stellwand für die abschließende Vorstellung im Plenum

---

<sup>1</sup> Die Gruppe wurde geleitet von Günther Holschbach und Bernd Koch

- 13.00 h Mittagspause
- 14.30 h Vorstellung und Diskussion im Plenum
- 17.00 h Abschluss

### 3. Information und anschließende Diskussion

Die Informationsphase begann mit der Präsentation von Bildern der zu 90 % zerstörten Kölner Altstadt und einer Schadenskarte der Kölner Innenstadt, die vier Grade der Zerstörung in unterschiedlichen Farben zeigt, wobei ein Zerstörungsgrad von 60 – 100 % deutlich überwog. Ein Bild der Hohenzollernbrücke nach der Sprengung durch die Wehrmacht 1945 bildete den Abschluss der Darstellung des Ausmaßes der Zerstörung.



#### Altstadt 1945

Quelle: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/7f/Koeln\\_1945.jpg?download](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/7f/Koeln_1945.jpg?download)

Anschließend wurden drei Bilder des Opernhauses vor dem Krieg, unmittelbar nach dem Krieg 1946 und von der heutigen Oper am Offenbachplatz gezeigt, um darzustellen, dass das alte Opernhaus am Rudolfplatz durchaus hätte wieder aufgebaut werden können. An die erste Informationsphase schloss sich dann die Diskussion an, warum verschiedene Bauten nicht wieder aufgebaut wurden. Eine Antwort gab die Begründung für den Abriss der Oper in der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung vom 7. Juni 1951, dass ein Wiederaufbau wesentlich teurer wird, um 30, selbst um 50%, als ein Neubau. Außerdem ließen grundsätzliche Mängel keinen Umbau im theatertechnischen Bereich nach modernen Maßstäben zu, als für einen Neubau.

## Workshop: Architektur des Wiederaufbaus Kölns



### Das alte Opernhaus auf einer alten Postkarte

Quelle: [//upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/4/46/Köln\\_-\\_Rudolfplatz\\_Opernhaus%2C\\_Postkarte\\_um\\_1910%2C\\_RBA.](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/4/46/Köln_-_Rudolfplatz_Opernhaus%2C_Postkarte_um_1910%2C_RBA.)



heutige Oper (z. Zt. als Baustelle)



## Workshop: Architektur des Wiederaufbaus Kölns



**Blau-Gold-Haus**



**Domforum**



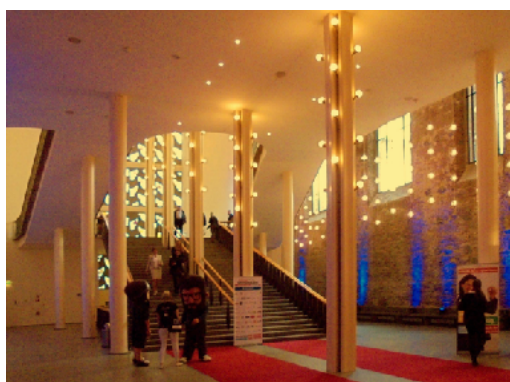
**Bahnhofsvorhalle**



**Gürzenich - St. Alban**



**Gürzenich, Eingangsseite**



**Gürzenich, Foyer**

Viele der maßgeblich am Wiederaufbau Kölns beteiligte Architekten wie Rudolf Schwarz, Wilhelm Riphahn, Fritz Schaller, Karl Band, Wilhelm Koep u. a. gehörten der „Kölner Schule für Architektur“ an, ein loser Zusammenschluss von zumeist katholischen Architekten und einigen Bildhauern, der sich zu Zeiten des Wiederaufbaus nach 1945 in Köln gebildet hatte.

## Workshop: Architektur des Wiederaufbaus Kölns

Zunächst beschäftigten wir uns mit der Frage, was die Architekten der Kölner Schule mit ihren Bauten erreichen wollten und was auf jeden Fall ausgeschlossen werden sollte (GO / NO GO).



Spanischer Bau



Detail Haupteingang



Wallraf-Richartz-Museum



Bebauung Hahnenstraße 1950 - 57



„Die Brücke“ von 1950



Die bombastische Architektur der Nazi-Zeit, die seit 1933 geplant war und in Ansätzen in der Ost-West-Achse vom Heumarkt bis zum Rudolfplatz bereits verwirklicht war, durch den 2. Weltkrieg dann aber nicht mehr fertiggestellt wurde, musste um jeden Preis verhindert werden.

Eine ähnliche Abneigung wie gegen die Nazi-Architektur empfanden die Architekten gegen die als protzig geltenden Bauten der Gründerzeit nach Abtragung der mittelalterlichen Stadtmauer seit 1881, die vorwiegend im Stil des Historismus und der Neorenaissance erbaut waren, wie das Opernhaus am Rudolfplatz von 1902, die Bahnhofshalle von 1894 und weitere Prachtbauten entlang der Ringe. Obwohl einige dieser Gebäude durchaus hätten wieder aufgebaut werden können, wurden sie abgerissen und durch als zeitgemäß geltende Neubauten ersetzt. Insbesondere der Abriss der alten Oper löste bei vielen Kölner Bürgern Unverständnis bis hin zu Entsetzen aus, zumal der Neubau von Wilhelm Riphahn am Offenbachplatz mit seiner nüchternen Architektur im völligen Gegensatz zu der repräsentativen Form des alten Opernhauses stand. Ein Zitat von Rudolf Schwarz, dem Generalplaner der Stadt Köln, von 1950 belegt die Abneigung gegen die Prachtbauten der Gründerzeit; er meint, dass die Architektur der Ringe mit „ihrer gipsernen Pracht das Straßenbild mit ihrer ganzen Scheußlichkeit beherrscht“.

Als beispielhaft für das Neue Bauen der 1950er Jahre gelten heute die Bauten in unmittelbarer Domumgebung wie das Blau-Gold-Haus von Wilhelm Koep, das Domforum von Fritz Schaller aus den Jahren 1952/53, der Wiederaufbau des Gürzenich von Rudolf Schwarz und Karl Band aus dem Jahr 1955, der Spanische Bau von Theodor Teichen von 1956, die Bahnhofsvorhalle der Bundesbahnarchitekten Schmitt und Schneider und das neue Wallraf-Richartz-Museum von Rudolf Schwarz und Josef Bernard aus dem Jahr 1957, und natürlich das neue Opernhaus am Offenbachplatz von Wilhelm Riphahn, ebenfalls von 1957. Zur Zeit ihrer Fertigstellung stießen die Bauten bei der Kölner Bevölkerung bis hin zu den prominentesten Persönlichkeiten aber auf teilweise heftigen Widerstand. Der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer bezeichnete das Wallraf-Richartz-Museum kurz vor seiner Fertigstellung 1956 als eine Fabrik, die direkt wieder abgerissen werden sollte, denn: „Mit diesem Museum machen Sie sich lächerlich in der ganzen Welt.“ Insbesondere der Gürzenich, das Wallraf-Richartz-Museum und der Spanische Bau gelten heute bei vielen Architekturkritikern und Historikern mit ihren anspruchsvoll gestalteten Innenräumen und Details als hervorragende Beispiele der neuen Architektur der 50er Jahre, wie die Fenster im Treppenhaus von Georg Meistermann oder die Eingangsgestaltung im Spanischen Bau.



## Workshop: Architektur des Wiederaufbaus Kölns

Die gesamte Infrastruktur der Kölner Innenstadt war 1945 komplett zerstört, so dass neben der Wiederherstellung bzw. dem Neubau der Rheinbrücken ganze Straßenzüge neu geschaffen werden mussten. Die wichtigste Verbindung war die Ost-West-Achse von der Deutzer Brücke über den Heumarkt, weiter die Cäcilienstraße über den Neumarkt und die Hahnenstraße bis zum Rudolfplatz. Schon in den 1930er Jahren sahen Planungen der Nationalsozialisten eine repräsentative Aufmarschstraße mit 68 m Breite vor, womit 1939 mit dem Straßendurchbruch zwischen Neumarkt und Rudolfplatz, der heutigen Hahnenstraße, begonnen wurde. Nach dem Krieg war die Bausubstanz aber zu 97% zerstört. Im Herbst 1946 legte Wilhelm Riphahn bereits ein erstes Grundkonzept für die neue Bebauung der Hahnenstraße vor, das in den folgenden Jahren schrittweise umgesetzt wurde. Nach diesem Konzept wurde bis Ende 1950 eine Reihe eingeschossiger Ladenlokale gebaut, denen auf der südlichen Straßenseite zwischen 1954 und 1957 eine bis zu 6-geschossige Hochhauszeile an den Straßen Marsilstein und Schaafenstraße folgte. Auf der gegenüber liegenden, nördlichen Seite der Hahnenstraße entstanden weitere Bauten von Riphahn wie der Stoffpavillon Moeller und das britische Kulturinstitut „Die Brücke“, die bis heute das Straßenbild zwischen Neumarkt und Rudolfplatz prägen.

Die zweite wichtige Straßenachse in der Kölner Innenstadt war die Nord-Süd-Fahrt, die heute von der Ulrepforte am Sachsenring im Süden bis zum Ebertplatz im Norden führt.

Nach der Vorstellung von Rudolf Schwarz, 1946 zum Generalplaner von Köln ernannt, sollte sie als Entlastungstangente für die Altstadt in leicht geschwungenem Verlauf Bezug nehmen auf historische Straßenverläufe und eine Breite von 18 m besitzen. Im mittleren Abschnitt plante er eine Platzanlage, den späteren Offenbachplatz, mit dem 1957 neu eröffneten Opernhaus von Wilhelm Riphahn.

Nachdem Schwarz 1952 seine Tätigkeit als Generalplaner beendet hatte, wurde unter Federführung des neuen Leiters des Stadtbauamtes Eduard Pecks beschlossen, dass die Trasse der Nord-Süd-Fahrt auf fast ihrer gesamten Strecke in einer Breite von 32 Meter ausgebaut werden könnte. Damit wurde erheblich von der Planung von Rudolf Schwarz abgewichen. Er hatte davor gewarnt, ein zu breites Verkehrsband durch die historische Altstadt zu legen und sie damit in zwei Teile zu zerreißen. In den 1960er Jahren wurde sie durch die gesamte Innenstadt gebrochen, weshalb sie von vielen Kölnern auch als „Durchbruch“ bezeichnet wurde. Die heute sichtbaren negativen Auswirkungen führen immer wieder Diskussionen zwischen Stadtplanern und Politikern, wie die

## Workshop: Architektur des Wiederaufbaus Kölns

städtebaulichen Probleme zu lösen sind, etwa durch eine teilweise Untertunnelung im Bereich des Offenbachplatzes.

Besonders beim Wohnungsbau musste schnell und preiswert gebaut werden, um so schnell wie möglich die Wohnungsnot in den Griff zu bekommen; dies erklärt, dass die Architektur der meisten Neubausiedlungen vorwiegend in den rechtsrheinischen Vororten eher eintönig und gleichförmig ausfiel (Stegerwaldsiedlung, Vingst, Ostheim). Hier waren vorwiegend angestellte oder von diesen beauftragte Architekten der großen Wohnungsbaugesellschaften tätig.



**Stegerwaldsiedlung in Mülheim**



**Köln-Ostheim**



**Griechenmarktviertel,  
Großer Griechenmarkt**



**Agnesviertel, Blumenthalstraße**

Gemäß den Vorstellungen von Rudolf Schwarz in seinem Plan „Das Neue Köln“ von 1950 sollten die alten Stadtviertel und die Altstadt „in ihrer Grundstruktur unverändert und maßgebend bleiben“. Beispiele aus dem Griechenmarktviertel, dem Severinsviertel und dem Agnesviertel zeigen den Wiederaufbau alter Stadtviertel in ihren gewachsenen Strukturen.

## Workshop: Architektur des Wiederaufbaus Kölns

Bei öffentlichen Bauten wie Verwaltungs- oder Museumsbauten dagegen war der Anspruch an die Qualität der Architektur wesentlich höher; daher wurden vielfach Wettbewerbe unter den führenden Architekten durchgeführt. Wir prägten in unserer Gruppe den Begriff „Bauhaus light“, was aussagen sollte, dass zwar im Stil des Bauhauses in Dessau aus den 1920er Jahren gebaut wurde, aber nicht in der strengen nüchternen Form wie von dem Architekten Walter Gropius oder anderen Bauhaus-Künstlern. Die Außenfassaden vieler Bauten aus den 50er Jahren in Köln waren oft geprägt von rasterartigen Formen in Stahl oder Glas in Verbindung mit Ziegelmauerwerk oder Beton, wie das Blau-Gold-Haus, das Domforum, die neue Bahnhofsvorhalle oder der Neubau der Oper am Offenbachplatz. Im Inneren überwiegen dagegen leichte geschwungene Formen bei Treppenläufen und Emporen wie im Gürzenich, im Spanischen Bau oder im Funkhaus am Wallrafplatz. Hier waren Architekten wie Wilhelm Riphahn, Wilhelm Koep, Fritz Schaller, Rudolf Schwarz oder Karl Band u. a. maßgeblich beteiligt.

Zuletzt beschäftigten wir uns noch mit dem Kirchenbau, allerdings nur mit Neubauten als reinen Solitären, wie St. Maria Königin in Marienburg von Dominikus und Gottfried Böhm, die Kapelle Madonna in den Trümmern (G. Böhm) oder Neu St. Alban (Hans Schilling), die auch der sog. Kölner Schule angehörten. Die Böhm'sche Kapelle, auf den Ruinen der alten Kirche St. Kolumba um eine unzerstörte Marienfigur als kleiner achteckiger Bau errichtet, war für viele Kölner nach dem Krieg eine Art Pilgerstätte in der fast völlig zerstörten Stadt. Die Kirche Neu St. Alban in Ehrenfeld von Schilling wurde aus Trümmerziegeln des 1958 abgebrochenen alten Opernhauses erbaut, in der auch einige Ausstattungsstücke aus der Kirche Alt St. Alban neben dem Gürzenich übernommen wurden.



**Neu St.Alban in Ehrenfeld**



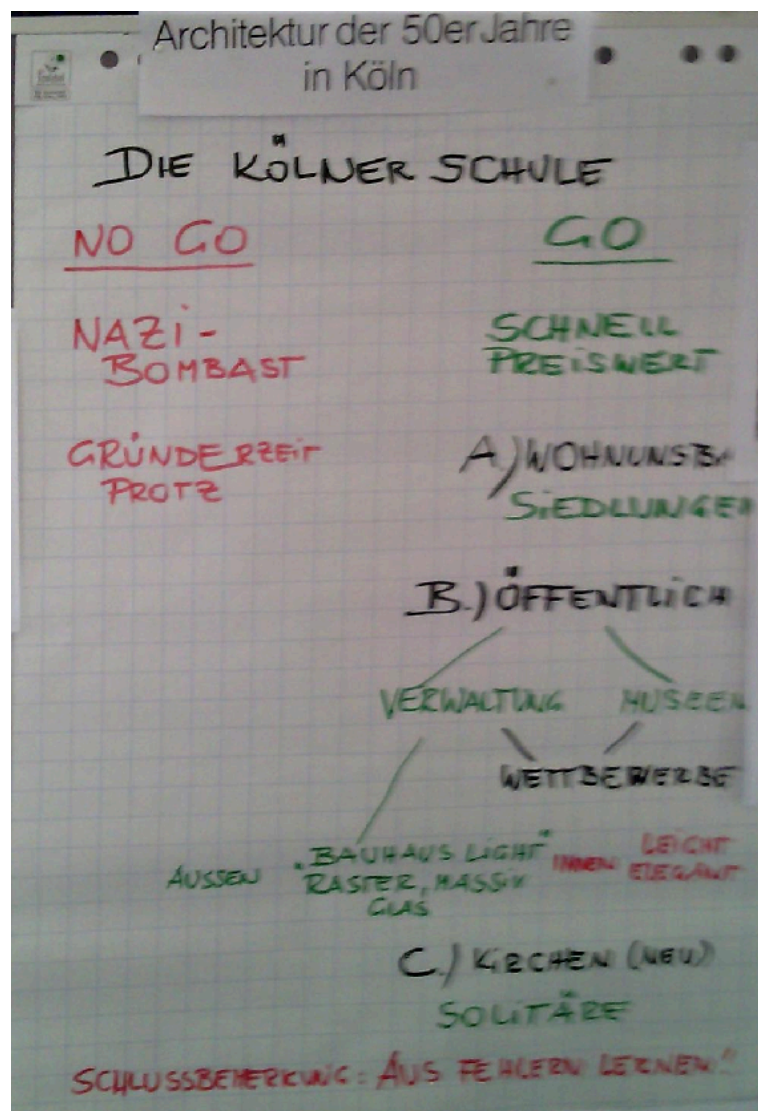
**Innenraum der Kapelle Madonna in den Trümmern**



## 4. Ergebnisse

Die Ergebnisse der zweitägigen Diskussion wurden in einem Ergebnisplakat zusammengefasst und dann in auf einer Stellwand, zusammen mit Fotos von diversen Einzelbauwerken der 50er Jahre, in der Plenumsdiskussion präsentiert.

Zusammengefasst stellten wir fest, dass die führenden Architekten der unmittelbaren Nachkriegszeit, die überwiegend der „Kölner Schule“ angehörten, die „bombastische“ Architektur der Nazi-Zeit völlig ablehnten und ebenso mit Abscheu die „protzigen“ Bauten der Gründerzeit betrachteten. Besonders im Wohnungsbau musste schnell und preiswert gebaut werden, um schnellstmöglich neuen Wohnraum zu schaffen. Mit wenigen Ausnahmefällen



Ergebnisplakat unserer Workshopgruppe

## Workshop: Architektur des Wiederaufbaus Kölns

kann bei den großen Siedlungsbauten nicht von einer typischen 50er-Architektur gesprochen werden. Bei öffentlichen Bauten wurde von uns unterschieden in Verwaltungsbau und Museen, für die vielfach Wettbewerbe unter namhaften Architekten ausgeschrieben wurden, was hier zu wesentlich anspruchsvolleren Bauten führte als im Wohnungsbau. Typisch für die Außenfassaden sahen wir rasterförmige Konstruktionen in Stahl, Beton und Glas, während im Innenausbau vielfach geschwungene Formen bei Treppenläufen und Brüstungen überwiegen. Hier wurde die Frage ausgeworfen, ob der Nierentisch diese Formen beeinflusst hatte oder umgekehrt die geschwungenen Treppen den Nierentisch. Beim Kirchenneubau stellten wir fest, dass sie als reine Solitärebauten eine teilweise eigene Architektursprache hervorbrachten. Hier war besonders der Architekt Gottfried Böhm die führende Kraft, der alleine bis 1960 in Köln mehr als 10 Kirchen baute und noch zusammen mit seinem Vater Dominikus am Wiederaufbau zerstörter Kirchen beteiligt war, und damit auch spätere Architekten beeinflusste.

Übereinstimmend waren wir der Meinung, dass Köln bei Solitärebauten wie im Verwaltungsbau, Museen und im Kirchenbau prägend war für die Architektur der 1950er Jahre in der gesamten Bundesrepublik mit Architekten wie Rudolf Schwarz, Wilhelm Riphahn und besonders im Kirchenbau mit Gottfried Böhm.

Als Fazit aus unserer 2-tägigen Beschäftigung mit der Architektur des Wiederaufbaus in Köln formulierten wir den Satz „Aus Fehlern lernen“, um darauf hinzuweisen, dass einige Planungen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht wie geplant umgesetzt wurden, sondern bis heute das Stadtbild Kölns negativ beeinflussen.

*Ulrike Papadopoulos, Helmut Weiss*

## **Der Wiederbeginn jüdischen Lebens in Köln von 1945 bis 1960**

Im Zusammenhang mit dem Neubeginn jüdischen Lebens in Köln nach dem Holocaust ist bereits vieles erforscht und geschrieben worden. Allerdings ist nicht viel über die ersten Begegnungen zwischen einzelnen Religionsgemeinschaften überliefert, sowie über persönliche Erlebnisse und Erfahrungen von Zeitzeugen. Wodurch wurde Versöhnung nach den schlimmen Ereignissen im 3. Reich möglich? Wie hat sich das Verhältnis zu den jüdischen Neubürgern gestaltet? Wodurch konnten Ressentiments abgebaut werden?

Diesen und anderen Fragen sollte im Workshop nachgegangen werden, um ein besseres Bild dieser Zeit über den Entstehungsprozess der neuen jüdischen Gemeinde zu erhalten.

### **Ziele des Workshops:**

Der Workshop sollte helfen, herauszufinden, in wie weit die Bürger Kölns in den 50er Jahren jüdische Bürger wahrgenommen haben. Insbesondere stellten sich folgende Fragen:

- *Haben die Teilnehmer eigene Erlebnisse oder Kenntnis darüber aus Erwähnungen oder Erzählungen von Freunden, Verwandten oder anderen Kreisen*
- *Wurde das Thema in den christlichen Gemeinden der Teilnehmenden besprochen?*
- *Ist das Thema in ihrer Schulzeit behandelt worden?*
- *Kennen die Teilnehmer Personen, die sich für die Reintegration und Aussöhnung zwischen Christen und Juden in dieser Zeit eingesetzt haben?*
- *Welche Personen spielten in dieser Zeit eine Rolle (positiv oder negativ) ?*
- *Welche Rolle spielte die Besatzungsmacht, die Kommune, die Kirchen u.a.?*
- *Was kann zu diesem Thema beigetragen werden?*
- *Vergleich mit der heutigen Zeit: Was hat sich geändert - verbessert oder verschlechtert?*

## Ablauf des Workshops

### 1. Tag

Nach der persönlichen Vorstellung gab es zwei Einstiegsreferate in das Thema, eine Kurzpräsentation von Helmut Weiß mit einem geschichtlichen Überblick über den Antisemitismus in Köln in der Zeit von 1096 - 1960 und von Markus Schäfer, dem wissenschaftlichen Archivar der Heinrich-Böll-Stiftung, über den Einsatz Heinrich Bölls für die Integration jüdischer Mitbürger.

### **Diskussionsrunde zu der gestellten Frage: Eigene Erlebnisse und Erkenntnisse?**

Wir einigten uns darauf, keine Diskussion über Israel zu führen.

Persönliche Begegnungen mit den zwischen 1945 und 1960 zurückgekehrten jüdischen Mitbürgern hatte es aufgrund der Altersstruktur der Gruppe nicht gegeben. So musste das Thema anhand von Literatur oder Begegnungen mit jüdischen Bürgern der nächsten Generationen diskutiert werden.

Nachdem den nach dem Krieg vereinzelt zurückgekehrten jüdischen Bürgern in die Ausreise nach Israel von der Jüdischen Gemeinde empfohlen worden war, währte man sie in den 50er Jahren auf der Durchreise und glaubte nicht an eine längere Niederlassung in der Stadt. Das traf aber nicht für alle zu, denn einige, vor allem die in ihrer Heimat Köln fest verwurzelten, richteten sich doch auf einen Neuanfang ein.

Wer waren diese jüdischen Mitbürger, die in den 50er Jahren in Köln lebten?

1. Menschen, die im Untergrund gelebt und überlebt hatten;
2. Menschen, die aus den KZs zurückgekehrt sind;
3. Menschen, die freiwillig in ihre alte Heimat zurückgekommen sind;
4. befreite Juden aus osteuropäischen Ländern.

Die Diskussion ergab, dass es sich um eine Gruppe handelte, die unauffällig lebte, geprägt von geringem Vertrauen und großer Vorsicht, was auch heute noch an den massiven Sicherheitsmaßnahmen an jüdischen Einrichtungen zu

erkennen ist. Sie hatten sich wie jeder andere Bürger auch hier niedergelassen und versuchten zu überleben und sich hochzuarbeiten.

Jüdische Wissenschaftler wie Alfons Silbermann in Köln oder Juristen wie Fritz Bauer in Frankfurt hatten es schwer in dieser Zeit. Noch zu viele Nazis saßen in den Ämtern. Sie hatten „Persilscheine“ für die Entnazifizierung bekommen, da sonst keine Arbeit in den Behörden möglich gewesen wäre. Sie hatten aber weiterhin Vorbehalte gegen Juden, blockierten Aufstiegsmöglichkeiten oder verweigerten ihnen die deutsche Staatsangehörigkeit. Auch die deutsche Bevölkerung, ob Täter oder nicht, wusste nicht, wie sie den Zurückgekehrten begegnen sollte. So wurde in der Öffentlichkeit nicht über Juden gesprochen. Verdrängen und Vertuschen war an der Tagesordnung. Durch die Befangenheit auf beiden Seiten fand kein Leben in der Gemeinsamkeit, sondern nur im Nebeneinander mit wenigen Kontakten zu offiziellen Stellen statt. Zu einer Integration kam es nicht.

Die Frage nach der Begegnung zwischen der Bevölkerung, den Tätern also, und den Rückkehrern aus dem KZ, den Opfern also, konnte nicht eindeutig geklärt werden, da wir auf keine Zeitzeugen zurückgreifen konnten. Unterschiede wurden deutlich zwischen dem, was juristisch aufgeklärt wurde und was auf der emotionalen Ebene passierte. Diese Differenz hat wahrscheinlich eine Bedeutung für die fehlende Integration.

### **Gab es von jüdischer Seite Schritte auf die christlichen Gemeinden zu?**

Ein wichtiger Umstand war, dass zur damaligen Zeit in der katholischen Kirche in der Karfreitagsliturgie noch für die ungläubigen Juden gebetet wurde. Diese Regel wurde mit dem 2. Vatikanischen Konzil erst 1962 aufgehoben. Hier schlossen sich allgemeine Fragen zur Beziehung der Kirchen zum Judentum und ihre Beteiligung am Naziregime an, vor allem aber zu der stillschweigenden Unterlassung der Hilfe gegenüber dem jüdischen Volk. Im Gegenteil gab es auch nach dem Krieg noch Hilfe für die Täter, indem von Pfarrern Bescheinigungen zu ihrer Entlastung über ihren angeblichen kirchlichen Einsatz ausgestellt wurden.

In der Amtskirche herrschte lange Zeit Schweigen bezüglich der Verantwortlichkeit und den Ereignissen des Holocausts. Vereinzelt frühe Vorstöße für ein Schuldbekenntnis stießen auf heftigen Widerstand.



## Wer hat sich um Versöhnung bemüht?

1958 gab es eine Einladung vom Stadtdirektor Hermann Pünder zur Gründung der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Weitere Gründungsmitglieder waren u.a. Kulturdezernent Hackenberg, Rabbiner Zvi Asaria, Stadtdechant Robert Koschel, Superintendent Hans Encke, Regierungsschuldirektor Ernst Simons, Paul Schallück, Wilhelm Unger, Heinrich Böll und eine Reihe weiterer Kölner Bürger. Sie hatten sich die Bewahrung der Menschenrechte zum Ziel gesetzt und traten ein für ein tolerantes und friedliches Zusammenleben der Menschen unterschiedlicher nationaler, religiöser, weltanschaulicher und sozialer Herkunft in Köln.

Es wurde festgestellt, dass Eltern, Schule und Öffentlichkeit keine Möglichkeit zur Aufklärung boten. Auch innerhalb der Familien blieb das Thema tabu.

In Bezug auf Schule und Öffentlichkeit wurde die Frage diskutiert: Konnte der Aufbau der Bundesrepublik ohne die Nazi-Rückkehrer gelingen? Die Beiträge ergaben, dass ohne diese Leute der Staat nicht hätte aufgebaut werden können. Wichtige Positionen hätten nicht besetzt werden können.

Ein um Versöhnung bemühter Kölner war der Schriftsteller Heinrich Böll. Er hat das Thema der Aufarbeitung der NS-Zeit in mehreren seiner Bücher verarbeitet.

Dazu hatten wir Herrn Markus Schäfer vom Heinrich-Böll-Archiv eingeladen, der als wissenschaftlicher Archivar der Heinrich Böll Stiftung über Bölls Auseinandersetzung mit dem Thema Schuld und Versöhnung berichtete.

Mit weiterer Entfernung von der Katastrophe des Holocausts wurde die Verarbeitung für ihn immer schlimmer und unbegreiflicher. Er versuchte nachzuvollziehen, um zu begreifen, was damals passiert ist. Wie konnte eine so systematische Ausrottung von Juden möglich sein? Er glaubte, es habe mit dem Antisemitismus zu tun. Aber es gab in Deutschland nicht mehr Antisemiten als in anderen Ländern. Den Unterschied sah er darin, dass die deutsche Bevölkerung besonders gehorsam war.. Böll machte sich Sorgen beim Aufbau der Bundesrepublik. Er sah das Grundgesetz zwar als eine gelungene und gut durchdachte Umsetzung an, aber die Provokationen fanden auf anderer Ebene statt, z.B. durch die vielen Nationalsozialisten, die wieder in Amt und Würden kamen, selbst in hohen Staatsämtern. Über Nacht wurden aus den Nazis

## Workshop: Der Wiederbeginn jüdischen Lebens in Köln von 1945-1960

Demokraten. Militarisierung, Währungsreform u.a. sah er als Weichenstellung in eine Gesellschaft, die nicht brüderlich ist.

Er selbst hat über die NS-Zeit wenig geschrieben da er nicht den Zugang dazu fand. Die Geschehnisse waren zu unbegreiflich für ihn.

1951 wurde Böll zur Tagung der Gruppe 47 eingeladen und hat dort die Rolle des öffentlichen Intellektuellen eingenommen. 1954 entstand der Aufsatz „Die Auferstehung des Gewissens“. Darin beschreibt er die Situation im Geschichtsverständnis der Jugend, die 10 Jahren nach dem Kriegsende Begriffe wie Auschwitz oder Treblinka nicht kannten. Gegen diese Verschweigen wollte er ankämpfen. Dieser Artikel in der Kölner Rundschau traf auf unterschiedliche Reaktionen und hatte die Kündigung vieler Abonnenten zur Folge.

Ein Teilnehmer unserer Runde bemerkte dazu, dass er 1967 sein Abitur gemacht habe und im Geschichtsunterricht im Laufe der Schulzeit dreimal jeweils nur bis zum Beginn des 2. Weltkriegs gekommen ist. 1956 hält Böll eine Rede zur Woche der Brüderlichkeit, in der er an das Schicksal der europäischen Juden erinnert. Es war seine erste Rede zu dem Thema.

Böll reagierte auch auf Provokationen zum Tragen von Orden, die wieder salonfähig werden sollten, wenn man das Hakenkreuz wegnimmt.“ Linien ziehen und mit Traditionen brechen“, war sein Motto. Er spricht von einem „ungenauen Land“. Böll beginnt Gespräche mit dem Schriftsteller Wilhelm Unger in London und bittet ihn wieder nach Deutschland zurückzukehren. Er beschäftigt sich mit der Frage : Warum kommt es bei dem Wort Jude bei vielen Menschen zu einem Unbehagen? Hieran entzündete sich die Frage, wer oder was ist ein Jude? Ein Angehöriger einer Religion, ein Staatsbürger Israels, ein Israeli oder einfach einer, der durch Geburt von einer jüdischen Mutter zum Juden wird. Es handelt sich um eine bis heute viel geführte Diskussion.

Aufklärung war für Böll ein zentrales Thema nach dem Motto: „Das Fremde ist nur solange fremd, solange man es nicht kennt.“

1958 wurde die „Germania Judaica“ auf private Initiative hin gegründet, eine Kölner Bibliothek, die das ganze Schrifttum zum deutschen Judentum ab der frühen Neuzeit zusammenfasst. Initiatoren waren Dr. Wiener aus London, Paul Schallück mit Frau Ilse, Karl Keller, Wilhelm Unger und Heinrich Böll mit Frau Annemarie. Die Gründung erfolgte gegen Widerstände und wurde z. B. nicht durch die Presse begleitet. Böll hatte sich nie in Gruppen organisiert, ist nur

Bündnisse auf Zeit eingegangen. In einem Aufsatz zum Thema „Schuld und Verantwortung“ über den Eichmann-Prozess, sprach Böll sich gegen die kollektive Schuld, aber auch gegen die kollektive Unschuld aus. Die Schuld liegt bei jedem Einzelnen. Man wird schuldig, auch wenn man nicht mitmacht.

## 2. Tag

### Besichtigung der Synagoge und Diskussion

Die Synagogengemeinde Köln ist sowohl Gemeinde als auch Landesverband. Es handelt sich um die älteste Gemeinde nördlich der Alpen. Die Synagoge wurde 1895 erbaut und 1899 eröffnet. Beim Bau der Synagoge haben die Regierung von Preußen Einfluss genommen. Das Gestühl musste, wie in der evangelischen Kirche, zur Kanzel ausgerichtet sein. Da die Kanzel fehlt, ist es der Toraschrein.

Durch die Pogromnacht und später im Krieg wurde die Synagoge stark beschädigt. Die Bomben fielen aber außerhalb der Synagoge, so dass die Mauern stehen geblieben waren und dort erste Zusammenkünfte möglich waren.

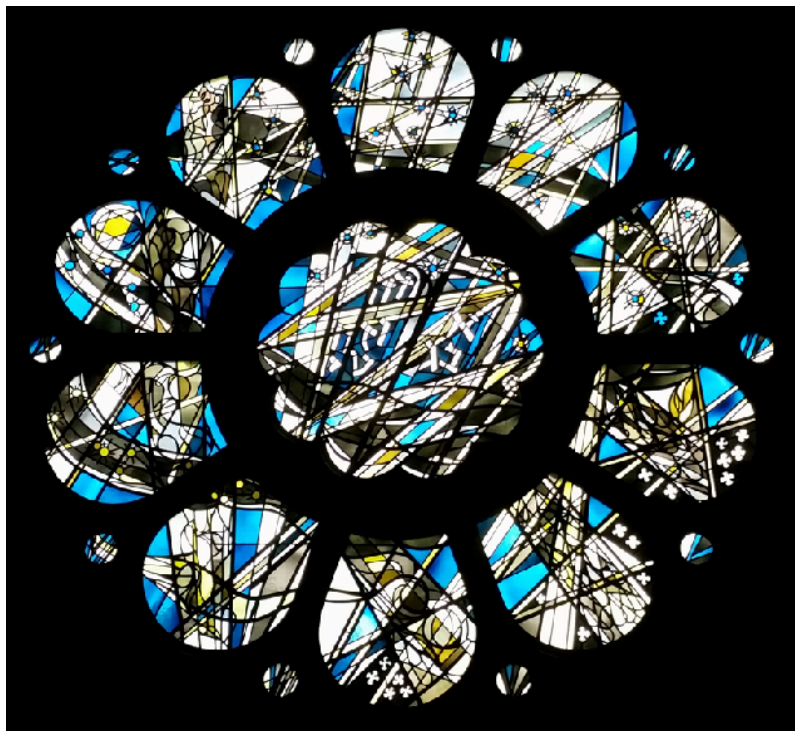


Abb.: Maßwerkrose-Westfassade-Glasmalerei von Ber Warzager

Eine kleine Gruppe Überlebender gründete 1945 eine neue jüdische Gemeinde mit dem 1. Vorsitzenden: Moritz Goldschmidt. Die Gruppe wurde verstärkt durch Flüchtlinge aus Polen, Tschechien, Ungarn und Rumänien. Der Zuzug von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in den 90er Jahren hat später das Gesicht der Gemeinde deutlich verändert. Die Gemeinderäume waren

zu klein und mussten durch den Neubau eines größeren Wohlfahrtszentrums

## Workshop: Der Wiederbeginn jüdischen Lebens in Köln von 1945-1960

um das ehemalige „israelische Asyl“ in der Ottostraße in Ehrenfeld erweitert werden. Heute umfasst sie 4200 Mitglieder. Der Zuzug lässt mittlerweile nach.

In Köln gab es vor dem Kriege 7 Synagogen: in der St. Apernstraße, Roonstraße, Glockengasse (1957 wegen Baufälligkeit abgerissen), Ehrenfeld, Mühlheim, Deutz und Zündorf.

Heute gibt es nur noch das Wohlfahrtszentrum in der Ottostraße, das Gemeindezentrum in der Roonstraße und Begegnungszentren in Porz und in Chorweiler. Eine Liberale Gemeinde befindet sich in der Stammheimer Straße in Riehl in der ehemaligen ev. Kreuzkapelle. Dieser Verein umfasst 120 Mitglieder.

In den 50er Jahren bestand seitens der Juden kein Interesse an die christliche Gemeinschaft heranzutreten. Hieran hat sich bis heute nichts geändert. Das Interesse lag eher an der christlichen Seite. Die Beteiligung Andersgläubiger an der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit wird daher nicht aktiv unterstützt. Man verweigert sich aber nicht.

Noch in den 60er und 70er Jahren empfahlen die Rabbiner ihren Gemeindemitgliedern, auf gepackten Koffern zu sitzen und jede Gelegenheit zur Ausreise nach Israel zu nutzen.

Anfang des 20. Jahrhunderts war die Synagoge in der Roonstraße reformiert. Nach dem Einbau einer Orgel gab es eine große Austrittswelle.

Gemeindemitglieder wechselten in die St. Apernstraße und gründeten die jüdisch-orthodoxe Gemeinde. 1942 wurden die Kinder der dortigen jüdischen Schule, der Yawne, zusammen mit dem Direktor, Herrn Klibanski, nach Minsk deportiert und dort beim Aussteigen aus dem Zug erschossen.

In Köln sind 13 verschiedene Religionsgemeinschaften ansässig. In der Vergangenheit ist Köln mit seinen Minderheiten sehr schlecht umgegangen. Heute findet halbjährig ein „runder“ Tisch statt.

## Ergebnispräsentation

Zu unseren Fragestellungen:

- Zeitzeugen waren nicht vorhanden.
- Was wissen die Teilnehmer über die 50er Jahre?  
Es war die Zeit des Schweigens und Verdrängens. Die Juden waren im öffentlichen Raum nicht wahrnehmbar.
- Was haben wir in der Schulzeit darüber erfahren?  
Es gab keine Information von Seiten der Eltern oder Verwandten und keine Informationen durch die Schule und Öffentlichkeit.
- Die Täter waren noch unter uns, kamen wieder in öffentliche Ämter und waren teilweise auch protegirt.

Die Diskussion entspann sich an der Frage, ob wir in der damaligen Zeit anders gehandelt hätten oder ob es der Zeit geschuldet war, wie im Einzelfall ehemalige „Täter“ durch die Entnazifizierung wieder reingewaschen wurden.

Protagonisten die sich um Versöhnung bemüht hatten:

- Heinrich Böll  
tat sich sehr schwer, sich mit der NS-Zeit auseinanderzusetzen. Er hat dann versucht, gegen das Entsetzen anzuschreiben. Um Aufklärung bemüht, gehörte er zu den Mitbegründern des Kölnischen Vereins für Christlich Jüdische Zusammenarbeit und Kölner Bibliothek „Germania Judaica“.
- Ernst Simons  
war ein Kölner jüdischer Bürger, Sohn des ehemaligen Deutzer Rabbis, der nach dem Krieg zurückkehrte. Er engagierte sich für Versöhnung in seinem Umfeld als Lehrer, als Rektor der Realschule und letztlich als Regierungsschuldirektor in Köln. Sein Motto lautete: „Achtung und Toleranz sind besser als Hass und Rache“. Nach ihm wurde noch zu seinen Lebzeiten eine Schule benannt.
- Über weitere Personen, u.a. Wilhelm Unger, Zvi Asaria, Hans Encke, wurde diskutiert.

### Vergleiche zur heutigen Zeit.

Das Thema des Antisemitismus ist heute noch genauso virulent wie in den 50er Jahren. Der latente Antisemitismus liegt heute bei 30 – 40%.

Auch heute gibt es wieder viel vorauseilenden Gehorsam. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, den Holocaust weiter wachzuhalten.

Aus Sicht der jüdischen Mitbürger besteht eine große Angst bezüglich der vielen islamischen Flüchtlinge aus dem Nahen Osten, die durch ihre Sozialisierung ein jüdisches Feindbild mitbringen.

Es finden kaum (außer an Gedenktagen) gemeinsame Veranstaltungen in der Synagoge statt.

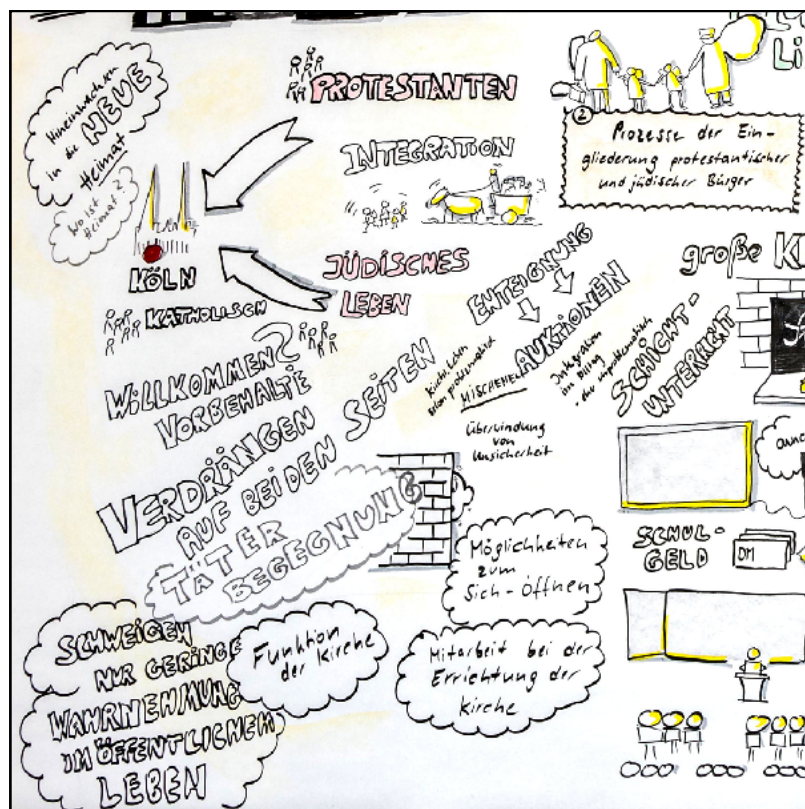


Abb: Zeichnung von Rainer Klein (Ausschnitt)

In den 50er Jahren hat man in jedem Nachbarn noch einen Nazi gesehen. Nachbarschaften zwischen Juden und Christen haben sich heute positiv verändert. Allerdings, wenn ein privates Objekt als jüdisch erkennbar ist, scheint es für eine Attacke gefährdet zu sein, ist die Schilderung aus jüdischer Sicht. Es gibt dann z.B. schriftliche Empfehlungen der Nachbarn, aus der Siedlung auszuziehen.

**Anlage: Zeittafel 1945 - 1960**

- 6.3.1945 Die deutsche Wehrmacht überlässt Köln den Amerikanern
- 29.4.1945 Eine kleine Gruppe Überlebender gründet die neue Gemeinde in den Trümmern der zerstörten Synagoge in der Roonstr.
- Juni 1945 80 jüdische Bürger kehren nach Köln zurück
- August 1945 weitere 60-70 Personen kehren aus Theresienstadt zurück
- 9.1.1947 OB Dr. Pünder und der britische Stadtkommandant, Col. White, statten der jüdischen Gemeinde einen offiziellen Besuch ab
- 30.1.1946 Gründung eines jüdischen Frauenvereins in Köln
- 1948 Rabbiner Dr. Helfgott geht nach Palästina in den Befreiungskampf
- 6.6.1948 Einweihung des Mahnmals für die jüdischen Opfer des NS-Regimes auf dem Friedhof in Bocklemünd
- 6.4.1949 Die kleine Synagoge in der Ottostr. wird eingeweiht
- 1952 Wunsch zur Rückkehr des Rabbiners Dr. Helfgott
- 1952 Ernst Simons, Sohn des letzten Predigers der Deutzer Gemeinde wird von der Stadt Köln als Religionslehrer angestellt
- 1953 Dr. Helfgott (jetzt Zvi Asaria) kehrt aus Israel zur Gemeinde zurück und wird wieder Rabbiner der Gemeinde
- 18.5.1953 Die Synagogengemeinde wird eine Gesellschaft des öffentlichen Rechts
- 10.12.1953 Dr. Asaria ruft zur Einrichtung eines Kindergartens auf
- 30.3.1958 Gründungsfeier der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit
- Seit 1958 wieder tägliche Gottesdienste
- 20.9.1959 Die wiederhergestellte Synagoge in der Roonstraße wird feierlich eingeweiht.
- 24.12.1959 Schändung der Synagoge durch Hakenkreuzschmierereien
- 1959 In Köln wird eine Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums, die „Germania Judaica“ gegründet.
- 1960 Eine Kölner Schülergruppe begründet mit dem Besuch von Tel Aviv-Yaffa das jährliche Austauschprogramm.

Annette Goebel, Dr. Ingo Pfafferoth

## Prozesse der Eingliederung protestantischer Bürger in die Kölner Nachkriegsgesellschaft

### 1. Zielsetzung

Der Workshop sollte helfen herauszufinden, wie die Bürger Kölns in der Nachkriegszeit protestantischen Neuankömmlingen begegnet sind und wie sich andererseits die Neubürger in das vornehmlich katholische Köln integrieren konnten. Zu fragen war unter anderem:

- Wie haben sich katholische bzw. protestantische Kölner und Neuankömmlinge aus dem Osten angenähert bzw. abgegrenzt, welche Vorurteile gab es und wie ist man miteinander vertraut geworden?
- Gab es seitens Elternhaus, Schule und Kirche eher Trennendes oder Verbindendes zwischen protestantischen Neuankömmlingen und einheimischen (katholischen) Bürgern?
- Wie ist man mit den Jahren in die Kölner Gemeinschaft hineingewachsen, was waren die wesentlichen Schritte der Integration und wie ist der Stand heute?
- Lassen sich aus den damaligen Integrationsprozessen Schlussfolgerungen auf die gegenwärtige Flüchtlingssituation für Köln ziehen?

Aus der Literatur gesammelte Informationen, Vorgespräche mit Experten, vor allem aber Berichte und Erzählungen von Zeitzeug\*innen sollten zur Beantwortung der Fragen beitragen. Zehn Personen nahmen insgesamt am „Protestanten“-Workshop teil.

### 2. Ablauf

#### 3. April 2017

- 12:00 h Begrüßung und Einstieg in das Thema bzw. die Fragen des Workshops
- 13:00 h Mittagspause
- 14:00 h Persönliche Vorstellung (Biografie) in Bezug zum Thema; Informationen zur Geschichte des Protestantismus in Köln; Austausch von Zeitzeug\*innen zu den Flüchtlingserfahrungen in der Nachkriegszeit und den 1950er Jahren
- 16:30 h Ergebnisdokumentation (Zwischenstand)



#### 4. April 2017

- 10:00 h Ergänzungen zum Vortag
- 10:30 h Exkursion zum ev. Tersteegenhaus in Köln-Sülz/Klettenberg:  
Vorstellung des dortigen Pfarrbezirks und ergänzende  
Zeitzeugenbefragung
- 13:00 h Mittagspause, anschl. Ergebnissicherung (Stellwand,  
Moderationskarten,TB-Mitschnitt), Vorbereitung der  
Ergebnispräsentation
- 14:30 h Bericht und Diskussion im Plenum
- 17:00 h Abschluss des Workshops

#### 3. Informationsphase

Zunächst stellten sich die Workshopteilnehmer\*innen vor, vor allem in Hinblick auf ihre eigene Biografie als einheimische Kölner, als Heimatvertriebene oder Flüchtlinge aus den Ostgebieten Deutschlands bzw. der DDR. Dabei stellte sich heraus, dass die Mehrzahl der Workshopteilnehmer\*innen (Altersspanne hauptsächlich zwischen 70 und 90 Jahren) über persönliche Flucht- und Integrationserfahrungen in der Nachkriegszeit und den 1950er Jahren verfügt. Einige kannten die Flüchtlingssituation ausschließlich aus ihrer Sicht als Bewohner Kölns oder anderer Orte in NRW.

Mit einem kurzen Überblick über die Geschichte von Protestanten im Kölner Raum (siehe Anlage 1) konnte deutlich gemacht werden, auf welche Vorbehalte die protestantischen Ankömmlinge auch in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch stoßen mussten, vor allem im linksrheinischen Stadtgebiet, dem alten Köln. Hier waren Protestanten seit der Reformation ausgeschlossen und verfolgt worden. Erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts durften sie in Köln wohnen und als gleichberechtigte Bürger am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Ähnliches galt auch für das rechtsrheinische Stadtgebiet Kölns, mit Ausnahme von Köln-Mülheim, das von alters her als Teil der Grafschaft bzw. des Herzogtums Berg eher protestantisch geprägt war.

So war das städtische Leben in Köln auch nach dem zweiten Weltkrieg noch von Vorbehalten sowie von formellen und informellen Schranken zwischen den Konfessionen gekennzeichnet. Einheimische Katholiken verfügten in der Mehrzahl über wenig Erfahrung mit Menschen der anderen Konfession. Dies galt umgekehrt auch für die eintreffenden Flüchtlinge: Die meisten von ihnen kamen aus protestantischen Gegenden des Ostens, in denen man (mit Ausnahme Oberschlesiens) bis dahin kaum Bekanntschaft mit Katholiken gemacht hatte.



Erster Informationsaustausch im Gesprächskreis

Das Zusammentreffen von katholischer Bevölkerung und den großen Flüchtlingsströmen war eher ein Problem im westlichen und östlichen Umland von Köln. Die Anzahl neu aufgenommener Protestanten in der Kölner Innenstadt war aufgrund der Zerstörungen und dadurch bedingten Wohnungsknappheit äußerst begrenzt. Bis zur Mitte der 1960er Jahre lässt sich dies an dem unterschiedlich starken Zuwachs an evangelischen Kirchen belegen: Während die Zahl der Kirchen in Köln-Mitte (linksrheinisch) lediglich von 9 auf 16 stieg, verzeichnete das Kölner Umland (Köln Nord linksrheinisch und Köln rechtsrheinisch zusammen betrachtet) einen Anstieg von 14 auf 91 Kirchen.

#### **4. Diskussionen im Gesprächskreis**

Im Gesprächskreis ging es zunächst um Erinnerungen an die Ankunft im Rheinland: die erste Unterbringung, erste Begegnungen mit der Kölner Bevölkerung, Erfahrungen in Kindergarten und Schule, bei Spiel und Sport usw. Bei der Frage nach dem persönlichen Integrationsprozess in Köln bzw. im Umfeld von Köln lag ein besonderer Fokus auf der (evangelischen) Kirchengemeinschaft, der man sich zugehörig fühlte: Inwieweit hat sie eine besondere Rolle gespielt für das Hineinwachsen in die neue Heimat, hat man ihre Angebote genutzt, hat man sich an den kirchlichen Aktivitäten beteiligt, hat man über die Kirchengemeinde Zugang zu den einheimischen Kölnern gefunden? Die Schilderungen der Zeitzeug\*innen und die Diskussionen in der Gruppe wurden auf Gemeinsamkeiten hin strukturiert und im Verlauf der Sitzung zu ersten Befunden zusammengeführt. Anhand von mitlaufenden Tonbandaufzeichnungen wurden diese Befunde im Nachhinein präzisiert,

ergänzt und zu den nachfolgend beschriebenen Ergebnissen zusammengefasst. Es versteht sich, dass dabei nicht alle besprochenen Aspekte und Details gleichermaßen berücksichtigt werden konnten.



Erörterung von ersten Befunden

## 5. Ergebnisse

### 5.1 Trennendes

Die Flüchtlinge unter den Zeitzeugen berichten sehr unterschiedliche Eindrücke - die einen haben Entgegenkommen, Toleranz und Unterstützung bei persönlichen Begegnungen erfahren, vor allem im engeren persönlichen und familiären Umfeld. Andere stießen als „Exoten“ oder „Pimocken“ (abwertender Begriff im Rheinland für Flüchtlinge aus dem Osten) eher auf Vorbehalte oder sogar Ablehnung.

Das Trennende zwischen den Einheimischen (vornehmlich Katholiken) und den Flüchtlingen aus den deutschen Ostgebieten (vornehmlich Protestanten) überwog in der Erinnerung deutlich: Im linksrheinischen Zentrum Kölns wohnte man zumeist mit katholischen Familien unter einem Dach, am Stadtrand blieben die protestantischen Flüchtlinge in ihren Neubaugebieten weitgehend unter sich. „Wenn man seine Adresse nannte, wusste jeder, dass man evangelisch war“, charakterisierte ein Zeitzeuge die anfängliche „Sonderstellung“ der Protestanten nach Wohngebieten.

## Workshop: Prozesse der Eingliederung protestantischer Bürger ...

Auch Kindergärten und Volksschulen waren in der Regel nach Katholiken und Protestanten („Evangelen“) getrennt, man lernte demnach so leicht keine Kinder der anderen Konfession kennen. Wenn katholische und evangelische Kinder aufgrund fehlenden Schulraumes die gleichen Schulgebäude benutzen mussten, wurden sie entweder auf Vor- und Nachmittagsunterricht aufgeteilt („Schichtunterricht“) oder räumlich voneinander abgegrenzt, etwa durch Kreidestriche, „Mäuerchen“ oder sogar Holzwände auf dem Schulhof. Es ist nachvollziehbar, dass es trotz oder gerade wegen dieser Abschottungen häufig zu Streit und Rangeleien zwischen den Kindern kam, beispielsweise bei Begegnungen auf dem Schulweg.

Hinzu kamen die Unterschiede zwischen den einheimischen und „östlichen“ Dialekten und damit auf beiden Seiten verbundene Vorurteile. Auch vom „Neid“ einheimischer Familien wurde berichtet, wenn sie sich - beispielsweise als „Ausgebombte“ - bei der Wohnraumbeschaffung oder finanziellen Zuwendungen Flüchtlingen gegenüber benachteiligt fühlten.

Nach Aussage einheimischer Katholiken wurde das Trennende nicht nur vom Elternhaus, sondern auch von der Kirche eher gestützt als gemildert: Katholiken durften evangelische Kirchen nicht betreten, schon gar nicht am evangelischen Gottesdienst teilnehmen. Wenn sie es doch taten, mussten sie es beichten. Vor



„Trennendes“ und „Verbindendes“ zwischen den Konfessionen

der Eheschließung gab es katholischen „Eheunterricht“, und Mischehen wurden von katholischer Seite nur dann zur Trauung zugelassen, wenn die Eheleute versprachen, ihre Kinder später katholisch taufen zu lassen. Protestanten, an helle und eher nüchterne Kirchenräume gewohnt, waren die reiche Ausstattung und der Weihrauchgeruch in katholischen Kirchen fremd. Im katholischen DJK-Sportbund waren Protestanten nicht zugelassen. Bei kirchlichen Trauerfeiern stand der Sarg von verstorbenen Katholiken vor dem Altar („innerer Kreis“), der von Protestanten vor dem Eingangstor der Kirche („äußerer Kreis“). Feiertage der anderen Konfession wurden im Alltag oft nicht entsprechend gewürdigt: An Karfreitag ging man auf katholischer Seite meist den alltäglichen Dingen nach, auf evangelischer Seite an Fronleichnam oder Allerheiligen. Man „provozierte“ offenbar einander gern.

Ein Zeitzeuge betonte den grundsätzlichen Unterschied zwischen den traditionell katholischen Gebieten der Stadt Köln und dem eher evangelisch geprägten Umfeld im Stadtteil Köln-Mülheim. In diesem früher „rein“ protestantischen Teil der Stadt waren Spannungen zwischen den Konfessionen deutlich weniger spürbar. Von daher stießen evangelische Flüchtlinge hier von vornherein weniger auf Befremden als in anderen Teilen der Stadt. Obwohl inzwischen auch in Mülheim der Anteil der Katholiken überwog, spielte die evangelische Bevölkerung im kommunalen und kulturellen Raum traditionell eine größere Rolle. So waren die ersten Mülheimer Gymnasien von evangelischen Pfarrern gegründet und schon lange von Schülern beider Konfessionen besucht worden. Mülheim kann von daher bereits in der Vorkriegszeit als Modell gelungener Integration von Konfessionen im Kölner Raum betrachtet werden.

### **5.2 Kirchengemeinden als Zwischenstufe zur Integration**

Die protestantischen Flüchtlinge hatten ihre Heimat verloren und waren auf den verschiedensten Wegen in den Kölner Raum gelangt. Vielen war anfangs nicht klar, ob sie im Kölner Raum verbleiben oder weiter geschickt würden. In dieser Zeit war für sie die Kirche mit ihren zahlreichen Aktivitäten „ein Ort, wo man ein Stück neue Heimat finden“ konnte. Viele Flüchtlinge hatten in größeren Neubausiedlungen eine erste Wohnung erhalten. Mit der Errichtung der Wohnsiedlungen ging in etwa zeitgleich die Einrichtung neuer Pfarrbezirke einher, was von den kommunalen Entscheidungsträgern oft durch die Bereitstellung von großzügig zugeschnittenen Grundstücken gefördert wurde, wie der heimatgeschichtliche Experte und Teilnehmer an unserem Workshop, W.-D. Raudsep, anmerkte. Den neuen Bürgern „via Kirchenbau“ einen vertrauten menschlichen Rückhalt in einer vorerst noch fremden Heimat zu verschaffen, sieht er als besonderes kommunalpolitisches Anliegen der damaligen Zeit. Es bestand eine „heute kaum mehr vorstellbare Aufbruchsstimmung“. Allein in

(Köln-) Porz hat sich zwischen 1950 und 1970 die Anzahl der evangelischen Pfarrbezirke von einem auf fünf erhöht.

In Neubaugebieten, die vornehmlich für Flüchtlinge geplant waren, wurden viele Straßen nach Orten der verloren gegangenen Ostgebiete benannt, mit dem Ziel, den Neubürgern damit eine Brücke zur früheren Heimat zu schaffen. Kommunen und Kirchengemeinden arbeiteten Hand in Hand. Die Kirche bekam damit „große Macht“ zugesprochen, nicht nur für ihren genuinen seelsorgerischen Bereich, sondern auch im Hinblick auf bildungsmäßige, kulturelle und sozial-integrative Aufgaben.

Viele Neubürger erlebten mit, wie ihre eigene, neue Kirche entstand. Männer wie Frauen beteiligten sich freiwillig am Bau der kirchlichen Gemeindehäuser, was naturgemäß zu einer besonders engen Beziehung zu ihrer Gemeinde führte. Grundsteinlegung, Einweihung der Kirche, Orgelweihe usw. gehörten als einmalige Ereignisse ebenso zum kirchlichen Geschehen wie die Teilhabe an den vielfältigen Angeboten und Aktivitäten der Kirchengemeinde: Neben den grundsätzlichen kirchlichen Anlässen (wie Gottesdienste, Taufen, Konfirmationen usw.) erinnert man sich besonders an Frauenkreise und die Frauenhilfe, an Eltern-Kind-Gruppen und den „großen Zulauf“ bei Kinder-, Jugend- und Posaunenchor. Besonders in Erinnerung geblieben sind die rege in Anspruch genommenen Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche (vgl. damalige Rolle des CVJM), die Ferienfahrten und -verschickungen, die Kinder und Jugendliche zum ersten Mal an die See oder in die Berge brachten. So verwundert es nicht, wenn sich die Zeitzeug\*innen der 1950er Jahre als Kinder, Jugendliche oder junge Eltern oft und gern in ihrem eigenen konfessionellen Milieu aufhielten. Die Rolle und den Einfluss der Kirche schätzen sie für die damalige Zeit weit höher ein als für die (jungen) Menschen von heute. Im Workshop wurde sogar die Auffassung vertreten, dass das kirchliche Leben in den 1950er Jahren mit seiner von Hause her vertrauten Liturgie, seinen Liedern und vor allem den zahlreichen Menschen aus der alten Heimat eine wichtige Basis dafür war, sich Schritt für Schritt auch in das zunächst weniger vertraute katholische Umfeld der neuen Heimat einzufinden.

Umso mehr trifft es nun manch einen, wenn die neuen Kirchenbezirke von damals heute wegen schwindender Zahlen der Gemeindemitglieder wieder zusammengelegt werden. Besonders schmerzt es, wenn die Kirche, an deren Planung man sich erinnert und an deren Errichtung man aktiv beteiligt war, aus wirtschaftlichen Gründen aufgegeben und zum Abbruch frei gegeben wird, wie dies gerade bei der Matthäuskirche in Gremberghoven der Fall ist. Zur Einweihung der Kirche im Jahr 1958 hatte sogar der damalige Bundespräsident Theodor Heuss der Pfarrgemeinde einen handschriftlichen Segenswunsch zukommen lassen. Der hier wiedergegebene „Abschiedsbrief“ einer älteren Dame vom letzten Jahr lässt erkennen, wie viele Erinnerungen an eine Kirche



## Workshop: Prozesse der Eingliederung protestantischer Bürger ...

geknüpft sein können und was mit ihr verloren geht. Was erhalten bleibt ist nur der Name der Straße, an der die Kirche einmal stand ...

*Liebe Matthäuskirche, ich erinnere mich noch gut an die Zeit, als Du geplant und dann auch gebaut wurdest. Viele fleißige und tatkräftige Menschen haben mit Spenden und ihrer Hände Arbeit dazu beigetragen, daß Du groß und stark wurdest! An Deinem Altar wurden unsere Kinder getauft, konfirmiert und verheiratet. Wir hatten das große Glück, unsere Goldhochzeit, Diamanthochzeit und Eiserne Hochzeit bei Dir zu feiern und Gottes Segen zu empfangen. Wir konnten immer zu Dir kommen.*

*Nun müssen wir uns von Dir verabschieden, und es ist gar nicht so leicht, sich vorzustellen, daß Du nicht mehr bist. Wenn wir auch nur eine ganz kleine Gemeinde waren, Deine Glocken läuteten für alle in Gremberghoven. Du wirst nicht mehr da sein, liebe Matthäuskirche! Du wirst uns fehlen.*

Liesel Wierzich, Gremberghoven



Matthäuskirche vor Baubeginn: Versammlung von freiwilligen Helfern (vor 1958) (Quelle: aus privatem Archiv)



**Matthäuskirche 1958-2016**

Quelle: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/da/Matthäuskirche\\_%28Köln-Gremberghoven%29\\_%281%29.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/da/Matthäuskirche_%28Köln-Gremberghoven%29_%281%29.jpg)

Kurz gefasst lässt sich sagen, dass die trennenden, teils sogar abschottenden Einrichtungen bei vielen Flüchtlingen dazu führten, sich in den Jahren ihrer Ankunft sich vor allem in ihrem eigenen konfessionellen Milieu aufzuhalten. In den zahlreichen neuen Kirchengemeinden mit ihren vielfältigen Aktivitäten und Angeboten fanden unsere Zeitzeug\*innen - damals waren sie noch Kinder und Jugendliche - Halt und Orientierung. Die Kirchengemeinde fungierte gleichsam als *Zwischenstufe* zur Integration in die neue Heimat. Die gemeinsame (Hoch-)Sprache von Einheimischen und Neuankömmlingen jedoch, vergleichbare Bildungsabschlüsse und weitgehend identische Wertsysteme von Deutschen in Ost und West waren weitere, grundlegende Voraussetzungen, die den Integrationsprozess erleichtert haben.



### 5.3 Annäherung und Integration

Bezeichnenderweise fiel es den Zeitzeug\*innen zunächst leichter über Trennendes zu berichten, als sich an konkrete Bedingungen und Ereignisse zu erinnern, die die Annäherung von Katholiken und Protestanten gefördert haben. Hier wurde zum einen die Nachbarschaft angesprochen, mit der man seine Lebensgeschichte austauschte, sich untereinander half und sich näher kam. Auch in Sportvereinen wurde man „schon bald nicht mehr gefragt, woher man kommt“. Bei Freizeitunternehmungen, auch beim gemeinsamen Fernsehen (wichtig z. B. für Übertragungen von Sportereignissen in den 1950er Jahren) nahm die Möglichkeit zu Kontakten zu. Flüchtlinge, auf Nebenerwerb oft besonders angewiesen, wurden von Kölnern gern privat um handwerkliche Arbeiten im Haus oder um Aushilfstätigkeiten im Garten gebeten. Sie galten hierfür als besonders geeignet („gut ausgebildet“) und konnten auf diese Weise ihre knappe Haushaltskasse aufbessern.

Die Gymnasien in Köln und im Umland waren schon in den 1950er Jahren in der Mehrzahl nicht mehr nach Konfessionen getrennt. Für die Gymnasiasten war der tägliche Umgang zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Einheimischen und Flüchtlingen bald selbstverständlich, der getrennte Religionsunterricht fiel nicht sehr ins Gewicht. Außerdem konnten die Schüler spätestens in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre viele kulturelle Angebote von Schule und Stadt in Anspruch nehmen: Die Schulen verfügten über große Bibliotheken, man konnte im Schulchor mitsingen oder im Schulorchester mitspielen. Die Stadt stellte den Schulen Kartenkontingente für Schauspiel und Oper bereit. Eine Zeitzeugin erinnerte sich lebhaft an eine Aufführung der Carmina Burana im Gürzenich, unter Leitung des Komponisten und Mitwirkung vieler Kölner Schulen. Das Gefühl der Zugehörigkeit zur Stadt Köln dürfte durch die Schulzeit und die begleitenden, gemeinschaftsstiftenden Erfahrungen nachhaltig beeinflusst worden sein, von den vielfältigen Freizeitangeboten (Schwimmbäder, Kinos usw.) ganz abgesehen.

In der Gegenüberstellung zur gegenwärtigen Flüchtlingssituation in Deutschland wurde als „Verbindendes“ in den 1950er Jahren weiterhin erwähnt: der gemeinsame christliche Glaube, die gemeinsame (Hoch-)Sprache und die gemeinsame deutsche Geschichte (einschließlich der schuldhaften Anteile vor und während des Krieges). Außerdem besaß man weitgehend identische Wertvorstellungen bezüglich Familie, Freundschaft, Arbeit usw. und vergleichbare Bedingungen, was Schulbildung und Berufsqualifikation von Einheimischen auf der einen und Flüchtlingen auf der anderen Seite betraf. Das Verbindende der Anstrengungen, die mit dem Wiederaufbau verbunden waren, und die schrittweise Auflösung konfessionell gebundener Institutionen (wie Kindergärten, Schulen usw.) schon ab den 1960er Jahren haben dann das Übrige

getan, Unterschiede zwischen Einheimischen und den anfänglich heimat- und besitzlosen „Pimocken“ mehr und mehr zu verwischen.

Ein letzter Aspekt für die Integration der Flüchtlinge war die Frage, welcher Generation von Flüchtlingen man angehörte. Viele Flüchtlinge der älteren Generationen (den Eltern und Großeltern unserer Zeitzeug\*innen) standen in dem Konflikt, dass sie einerseits noch lange glaubten, in die alte Heimat zurückkehren zu können, sich andererseits verpflichtet fühlten, sich mit dem neuen Zuhause abfinden zu müssen. Die noch über viele Jahre besuchten landsmannschaftlichen Treffen der Älteren, deren Heimatlieder, Volkstänze usw. fanden die Jugendlichen eher „komisch“ und fremd. Je älter sie wurden, desto weniger konnten sie sich damit identifizieren. Sie wollten sein wie die anderen Kinder und Jugendlichen vor Ort, besaßen ihre eigenen Bezugsgruppen. Sie lebten nicht in der Vergangenheit der Eltern und Großeltern, sondern im Jetzt und in der Zeit, die vor ihnen lag.

### 5.4 Protestanten und Kölner Karneval

Ein Thema von besonderem Reiz war der Kölner Karneval. Wie man ihn als Protestant kennen- und zu feiern gelernt hat oder in welcher Distanz man sich zu ihm befand und verblieben ist, wirft ein Licht auf Möglichkeiten und Grenzen der Integration auf diesem für Köln bezeichnenden Gebiet.

Zunächst wurde auch bei diesem Thema über Trennendes in den Anfangsjahren und die spätere, allmähliche Annäherung berichtet. Den Protestanten aus dem Osten war Karneval höchstens vom Hörensagen bekannt. Von evangelischen Kirchenkanzeln im Rheinland wurde in den 1950er Jahren noch auf die „Gefahren“ des „sündigen“ Karnevalstreibens hingewiesen. Lieder wie *„Am 30. Mai ist der Weltuntergang, wir leben nicht mehr lang...“* wurden als menschliche Anmaßung gegeißelt, das Lied *„Wir kommen alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind...“* (Jupp Schmitz, 1952) als typischer Widerspruch zur protestantischen Überzeugung des „sola fide“ („allein durch den Glauben“) betrachtet. Heute kann man über derartig überzogene Warnungen nur noch schmunzeln.

Die ersten Erfahrungen mit dem Karneval machte man zumeist am Rosenmontag, als anfänglich noch distanzierter Zuschauer am Zug. Auch aus Sicht mancher einheimischen Kölner hatten Protestanten (oder Flüchtlinge) im Karneval „nichts zu suchen“: Als eine der Zeitzeug\*innen am Zug einmal eine Pralinschachtel vom Wagen der katholischen Kirchengemeinde auffing, meinte eine Kölnerin hinter ihr, die Schachtel stünde *ihr* (d.h. dem protestantischen Mädchen) nicht zu, die könne nur für *sie* (die Katholikin) gedacht sein. Aktivere Formen des karnevalistischen Treibens bestanden bei protestantischen Kindern damals lediglich darin, sich zu kostümieren „und Cowboy zu spielen“ - und dies eher nur im privaten Bereich, weniger in den (evangelischen) Kindergärten und

## Workshop: Prozesse der Eingliederung protestantischer Bürger ...

Schulen. Aber auch hierbei gab es regionale Unterschiede: Der oben bereits zitierte Teilnehmer, der als Protestant in rechtsrheinischen Stadtteilen groß geworden ist, fand den Karneval im eher protestantischen Dünnwald lediglich „interessant“, in Mülheim jedoch schon in den 1950er Jahren von langer Tradition geprägt und daher einladender.

Mitte der 1950er Jahre sorgten wohl schon die Medien dafür, dass auch die Protestanten im übrigen Köln stärkeren Zugang zum Karneval fanden, vor allem durch Übertragungen von Karnevalssitzungen und Rosenmontagszügen, die man zunächst im Rundfunk, später im Fernsehen verfolgen konnte. So baute sich die Distanz zu den „tollen Tagen“ bei vielen ab. Spätestens in den 1960er Jahren beteiligten sich die ersten ev. Kirchengemeinden am karnevalistischen Geschehen. Sogar der Stadtkirchenverband, dessen Hauptsitz sich von je her in der Kartause im Severinsviertel befand, war beteiligt. Dies ist offensichtlich bis heute so geblieben, bis zu den höchsten Ebenen der ev. Kirche und des Kölner Karnevals hinauf (siehe Bild).



Stadtsuperintendent Domning (Zweiter von links) empfängt das Kölner Dreigestirn im „Haus der Evangelischen Kirche“, 2016

Dennoch: Ohne dass die Mehrzahl der Workshopteilnehmer\*innen widersprach, äußerte ein in den 1960er Jahren nach Köln zugezogener Protestant, er könnte bis heute nicht so recht mitfeiern, er sei eher „nüchterner“, „anders sozialisiert“. Statt sich in die „Schunkelmasse“ zu begeben, suche er im Karneval bis heute nach „differenzierteren Formen und Orten“. Auch die anderen äußerten, eine

gewisse Reserve und Distanz könne man nicht so leicht überwinden, man fände nur schwer einen Zugang wie die Einheimischen, nicht den „rechten Einsatzort, wo man sich geben könnte wie die Kölner“. Man „mache mit“, würde aber „kein echter Karnevalist“.

### **5.5 Exkursion: zur aktuellen kirchlichen Arbeit mit Flüchtlingen**

In Köln-Sülz, fußläufig von der Universität aus zu erreichen, befindet sich das Tersteegenhaus, evang. Kirche und Gemeindezentrum zugleich. Der dort amtierende Pfarrer Jost Mazuch hatte sich bereit erklärt, den Teilnehmer\*innen unseres Workshops die Geschichte seiner Wirkungsstätte zu erläutern und aktuelle Aspekte der Gemeindearbeit zu skizzieren. An dieser Stelle geht es um die aktuelle Gemeindearbeit, fokussiert auf die Arbeit mit Flüchtlingen. Schilderungen zur Geschichte der Kirche sind in Anlage 2 dieses Berichtes in aller Kürze wiedergegeben.



Pfarrer Mazuch begrüßt die  
Workshopteilnehmer\*innen

1. Das Angebotsspektrum der Kirchengemeinde ist umfassend und spricht praktisch alle gesellschaftlichen Gruppen an. Hervorzuheben ist das Seniorennetzwerk, das der Förderung von Kontakt, Kommunikation und Aktivitäten älterer Menschen dient und gemeindeübergreifend angelegt ist.<sup>1</sup> Auch die Unterstützung von Flüchtlingen spielt im Arbeitsbereich der Gemeinde gegenwärtig eine besondere Rolle. Dies kommt unter anderem in der Darstellung der „Willkommensinitiative“ aus dem Jahr 2015 zum Ausdruck, die auch heute noch eine Basis der Integrationsarbeit darstellt.<sup>2</sup>

Nach Aussage von Pfarrer Mazuch ist das Engagement der Kirchengemeinde nach wie vor groß. Zum Angebotsspektrum gehört unter anderem: Bereitstellung der Strukturen der Kirche (Räumlichkeiten, Spendenkonten u.a.), Beratung und Unterstützung bei Behördengängen, ehrenamtlicher Sprachunterricht, Angebot von Ausflügen und Rundgängen, die der besseren Orientierung in der Stadt dienen. Die Aufnahme von Flüchtlingskindern in der Kita der Gemeinde gehört zu den besonders erfolgreichen Initiativen, setzt aber in der Regel bereits vollzogene, formale Schritte der Eingliederung und eine eigene Wohnung im Stadtviertel voraus. Partizipation, Bildung und Lebensalltag müssen eng ineinander greifen. Dieses Prinzip scheitert aber allzu oft daran, dass die erforderlichen Anhörungsverfahren nicht abgeschlossen seien. So bleibt z. B. lernwilligen Kindern und Jugendlichen die Schul- und Ausbildung über viele Monate hinweg vorenthalten.

2. Erfahrungen aus der Anfangszeit haben dazu geführt, Initiativen, die zunächst aus der Kirchengemeinde heraus entstanden sind, auch stadtteilübergreifend weiter zu entwickeln und mit anderen Einrichtungen zu kooperieren. Offene Treffen finden z. B. auch in den Räumen der nahegelegenen Papst-Johannes-Burse statt, begleitende Kinderbetreuung eingeschlossen.

3. Die Zahl der von der Gemeinde direkt unterstützten bzw. betreuten Flüchtlinge könnte in Anbetracht der ehrenamtlichen Kapazitäten höher sein. Eher vereinzelt wenden sich Flüchtlinge von sich aus an die Kirchengemeinde, in erster Linie solche, die einer christlichen Glaubensgemeinschaft angehören. Die meisten Flüchtlinge, die in Sülz/Klettenberg untergebracht sind, wohnen derzeit noch in Container-Wohnungen, zu denen der Zugang und damit eine persönliche Ansprache kaum möglich ist. Sehr wenige Flüchtlinge verfügen bisher über eine eigene Wohnung im Stadtteil, wo man gezielter auf sie zugehen könnte. Angesichts des hohen Wohnpreisniveaus im Stadtteil Sülz-Klettenberg und der starken Konkurrenz um Wohnraum mit Studierenden und sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen ist nicht damit zu rechnen, dass sich die Situation in

---

<sup>1</sup> [www.kirche-klettenberg.de/Seniorennetzwerk.html](http://www.kirche-klettenberg.de/Seniorennetzwerk.html) (abgerufen am 20.06.2017)

<sup>2</sup> [www.kirche-klettenberg.de/73.html](http://www.kirche-klettenberg.de/73.html) vom Dezember 2015 (abgerufen am 20.06.2017)

absehbarer Zeit von Grund auf ändert. Mittelfristig wäre eine Ansiedlung der Flüchtlinge im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus anzustreben, möglichst gemischt mit Kölnern aller Sozialschichten und religiösen Zugehörigkeiten. Integration sei ganz wesentlich auch eine Nachbarschaftsaufgabe.

4. Auf die Rolle der Kirche als „Zwischenstufe“ zur allmählichen Integration in die Kölner Gesellschaft angesprochen – vergleichbar der Situation der ostdeutschen Flüchtlinge in den 1950er Jahren – werden doch grundlegende Hürden gesehen. Zunächst liegen gravierende „Lebensunterschiede“ vor – vornehmlich Wohlstand und jahrzehntelange Friedenssituation auf unserer, schlimmste Kriegserfahrungen und Verlust allen Besitzes auf der anderen Seite.

Unterschiedliche nationale und religiöse Zugehörigkeiten und die fremden Sprachen kommen hinzu. All dies spricht nicht dafür, dass die Kirche eine ähnlich dominierende Rolle einnehmen könnte wie in der Flüchtlingssituation in der deutschen Nachkriegszeit. Es wird auf jüngste Untersuchungsergebnisse hingewiesen, wonach die Hilfestellung zur Integration vornehmlich von Menschen geleistet wird, die muslimischen Glaubens sind und selbst über Migrationserfahrungen verfügen. Nur in etwa einem Fünftel aller Fälle stellen die Kirchen eine maßgebliche Integrationsinstanz dar.

5. Abschließend wurden Schritte erörtert, wie man Vorbehalte und Ängste vor dem Fremden abbauen kann, die auf beiden Seiten nach wie vor existieren und durch die jüngsten islamistischen Anschläge eher noch verstärkt werden. In diesem Zusammenhang wird darüber diskutiert, ob und wie sich Ansätze der Kooperation von *Kirchen und Moscheen* weiter entwickeln lassen, wie man *gemeinsam* noch mehr Wege suchen und wahrnehmen kann, sich gegenseitig kennenzulernen und stärker ins Gespräch zu kommen. Eine Möglichkeit wäre die Teilnahme und evtl. Mitarbeit bei Gemeindefesten oder gemeinsam das Ende des Ramadan - das Fastenbrechen - zu feiern.

Gegenseitige Gastfreundschaft einzuüben und verstärkt zu pflegen könnte ein guter Schritt sein, auch wenn er manchmal mühsam ist und nicht immer gelingt. Geduld, Verständnis und Offenheit sind nötig, wenn Integration gelingen soll.

## 6. Bewertung und Vergleich zwischen „damals“ und „heute“

Bei den Diskussionen im Gesprächskreis und bei unserer Exkursion ins Tersteegenhaus gab es immer wieder Hinweise und Schilderungen unserer Workshopteilnehmer\*innen zu dem Thema, was sich seit den 1950er Jahren verändert hat und was geblieben ist. Diese Hinweise haben wir mit Informationen aus anderen Quellen zusammengeführt, getrennt nach *baulichen Gesichtspunkten, dem kirchlichen Gemeindeleben und der Übertragbarkeit der Integrationsprozesse auf die heutige Flüchtlingssituation*.

### 6.1 Kirchengebäude

Auf den Zustrom protestantischer Flüchtlinge in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Kirche vielerorts mit räumlichen Notlösungen und Provisorien reagieren müssen. Gottesdienste fanden beispielsweise in Räumen bestehender Gemeindehäuser, in Schulen oder sogar in katholischen Gotteshäusern statt. In den 1950er Jahren begann dann der für die Geschichte der Stadt Köln einmalige Bauboom evangelischer Kirchen. Er hatte seinen Höhepunkt in den 1960er Jahren und hielt bis in die 1980er Jahre an.

Die Kirchen der 1950er Jahre waren von großer Schlichtheit. Die Matthäuskirche in Gremberghoven kann als typisches Beispiel dafür gelten. Erkennbar sind Kirchen dieser Zeit vor allem an ihren Satteldächern und an einfachen, oft auch freistehenden Glockentürmen. Sie besaßen noch nicht die Raumfülle, architektonische Vielfalt und Qualität der Kirchenbauten nachfolgender Jahre. Man trifft diese Kirchen vor allem in den damaligen Neubaugebieten an.

Angesichts der heute stetig abnehmenden Mitgliederzahlen und dadurch bedingten Zusammenlegung von Predigtstätten sind Kirchengebäude an vielen Orten von Schließung, Umwidmung oder sogar Abriss bedroht. Dies betrifft vor allem Gebäude aus der Vorkriegszeit, vermutlich bald auch zunehmend Kirchen aus den 1950er Jahren. Beispiele für Köln aus neuerer Zeit (2016) sind: der Abriss des Kirchenschiffes der *ev. Christuskirche* in der Innenstadt und Errichtung einer modernen Wohn- und Büroanlage an gleicher Stelle, dazu Neugestaltung des verkleinerten Kirchenraumes; die Umwidmung der *ev. Kreuzkapelle* in Riehl zu einer liberal-jüdischen Synagogen-Gemeinde. Evangelische Kölner Kirchen der 1950er Jahre waren unseres Wissens mit Ausnahme der Matthäuskirche bisher nicht betroffen. Insofern prägen sie auch heute noch das Bild einzelner Stadtteile und erinnern an die Aufbauzeit der Nachkriegsjahre.



## 6.2 Kirchliches Gemeindeleben

Was das kirchliche Leben betrifft, so bewegte die Workshopteilnehmer\*innen die Frage: Was ist geblieben von der Aufbruchsstimmung der 1950er Jahre, von der Verbundenheit der Flüchtlinge mit *ihrer* Kirche, von dem Engagement und der Einsatzfreude, *ihre* Kirche, *ihre* Gemeinde mitzugestalten?

Die meisten berichteten, dass ihre Kinder oder Kinder von Freunden und Bekannten sich gerne an die Gemeindeaktivitäten erinnern, an denen sie in ihrer Kindheit und Jugendzeit rege teilgenommen haben, viele von ihnen aber nur noch einen lockeren Kontakt oder gar keine Verbindung mehr zur evangelischen Gemeinde haben.

Warum ist für die Generation der Kinder und Enkel der Flüchtlinge die Kirche nicht mehr der Ort, an dem man soziale Kontakte knüpft, kulturelle Angebote sucht und wahrnimmt, Bildungs- und Gesellschaftsfragen nachgeht, obwohl viele Gemeinden sich sehr bemühen, Veranstaltungen zu den verschiedensten religiösen und gesellschaftlichen Themen, Diskussionsrunden, Kurse, Unternehmungen anzubieten, für alle Altersstufen?

Die Gründe sind sehr vielfältig:

1. Die Kinder und Enkel sind hier im Westen angekommen, sind voll integriert, empfinden sich nicht mehr als Flüchtlinge und suchen Kontakte in der Vielfalt der Gesellschaft, kaum mehr in den Gruppen ihrer Eltern.
2. Die Kirche hat heute keine Sonderstellung mehr. Sie steht in Konkurrenz zu all den anderen Gruppen, Institutionen und Initiativen, die sich um die Menschen bemühen im Freizeit-, Bildungs- oder kulturellen Bereich. Die Möglichkeiten der Gemeinden sind aus finanziellen und personellen Gründen begrenzt, damit sinkt die Attraktivität der kirchlichen Angebote, und die geistlichen Fragen haben für die jungen Menschen nicht mehr die Bedeutung wie für die Eltern, oft spielen sie überhaupt keine Rolle mehr.
3. Die Mitgliederzahl der Kirchen sinkt ständig, Gemeinden werden zusammengelegt, Kirchengebäude werden zusehends mehr entwidmet, und das bedeutet, dass die Kirche vor Ort immer weniger präsent ist und nicht mehr in dem Maße Anlaufstelle sein kann für die verschiedensten Fragen und Probleme der Menschen. Die Kirche verschwindet immer mehr aus dem Bewusstsein der jungen Menschen.
4. Es fehlen haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter, die auf die Menschen zugehen, sich um sie kümmern und ihnen vermitteln, dass Kirche immer noch ein Ort ist, wo Menschen eine Heimat finden können – im übertragenen Sinne. Manche Workshopteilnehmer\*innen übten an diesem Punkt heftig Kritik an den Kirchen. Sie vermissen oft dieses Auf-die-Menschen-zugehen, ein Heraustreten aus den kirchlichen Mauern und ein Sich-einstellen auf die Menschen von heute.

5. Die Flüchtlingsfrauen waren meistens nicht berufstätig. Sie fanden in der Kirche ein Betätigungsfeld, ein Zuhause, wo sie aus ihrer christlichen Überzeugung heraus mitarbeiteten, aber auch, weil es ihnen zeitlich möglich war, sich ehrenamtlich zu engagieren. Das schuf ein enges Zugehörigkeitsgefühl, das sich auch auf die Kinder übertrug. Heute ist die Mehrzahl der jungen Frauen berufstätig, Männer und Frauen sind zeitlich sehr eingespannt, für die Teilnahme am kirchlichen Leben oder für ein Ehrenamt bleibt daher häufig keine Zeit. Für die älteren Menschen, die so viel Zeit und Kraft für den Aufbau *ihrer* Kirchen eingesetzt haben, ist es schmerzvoll zu sehen, dass ihre Kirche immer leerer wird, nicht mehr gebraucht und schließlich geschlossen wird.

### 6.3 Übertragbarkeit auf die heutige Flüchtlingssituation?

Im abschließenden Plenum wurde hervorgehoben, dass bis in die 1950er Jahre und darüber hinaus traditionelle konfessionelle Trennungen in Köln und Umland noch größtenteils erhalten geblieben waren: Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, Altersheime usw. waren noch nach Konfessionen getrennt. Ehen von Katholiken und Protestanten unterstanden zumindest von katholischer Seite strengen formalen Beschränkungen. Die trennenden, teils sogar abschottenden Einrichtungen führten bei vielen Flüchtlingen dazu, sich in den ersten Jahren vorzugsweise in ihrem eigenen konfessionellen Milieu aufzuhalten. In den zahlreichen neuen Kirchengemeinden mit ihren vielfältigen Aktivitäten und Angeboten fanden unsere Workshopteilnehmer\*innen - sie waren seinerzeit noch Kinder und Jugendliche - Halt und Orientierung. Das kirchliche Gemeindeleben fungierte für viele Flüchtlinge als *Zwischenstufe* zur Integration in die neue Heimat.

Die Frage des Moderators im Plenum nach der Übertragbarkeit der Integrationsprozesse von Protestanten in den 1950er Jahren auf die heutige Flüchtlingssituation war nicht einfach zu beantworten. Denn die heutigen Integrationsaufgaben stoßen auf wesentlich andere, keinesfalls leichtere Voraussetzungen als in der Nachkriegszeit: jeweils unterschiedliche Verankerung in Nationalität, Sprache, Religion, gesellschaftlichen Wertvorstellungen u.a.m.

*Eine* Folgerung lässt sich zumindest aus den Erfahrungen der 1950er Jahre ziehen: *Integration gelingt nicht von jetzt auf gleich*. Auch bei der Eingliederung von ostdeutschen Flüchtlingen in die westdeutsche Gesellschaft hat der Integrationsprozess Jahre, teilweise Jahrzehnte in Anspruch genommen, oft ist er erst in der nachfolgenden Generation zu einem gewissen Abschluss gekommen. Daher ist auch bei der gegenwärtigen Flüchtlingssituation Gelassenheit gefragt und langer Atem.

## Workshop: Prozesse der Eingliederung protestantischer Bürger ...

Die formale Aufnahme, die Unterbringung in Flüchtlingsunterkünften und die Unterbreitung von Sprachangeboten können nur erste Schritte auf dem langen Weg zur Integration sein. Schon bei den nächsten Schritten tun sich Hürden auf, die nicht leicht zu nehmen sind: auf unserem heiß gelaufenen Wohnungsmarkt eine eigene Wohnung für die teils sehr großen Familien zu finden, für die Eltern geeignete Arbeitsplätze, für die Kinder angemessene Schulen usw. - das alles erfordert viel Geduld bei allen Beteiligten. Darüber hinaus ist Einsatzbereitschaft, Einfallsreichtum und ein hohes Maß an sozialer und gegenseitiger religiöser Akzeptanz gefragt. Die Integration der heutigen Flüchtlinge ist zweifellos ebenso wünschenswert wie die Eingliederung der protestantischen Flüchtlingsströme in den 1950er Jahren – inwieweit sie gelingt, kann wohl erst die Zukunft zeigen.

## Anlage 1 zum Workshop „Protestanten“ am 3./4. April 2017, Uni Köln

### Protestanten in Köln (geschichtlicher Überblick)

**1517** Luthers Thesen in Wittenberg: Beginn der Reformation in Deutschland. Auch in Köln gibt es reformatorische Bestrebungen. Doch starke Gegnerschaft im Erzbistum und in der Stadt Köln.

**1520** Schriften Luthers werden öffentlich verbrannt.

**1529** Peter v. Fliesteden und Adolf Clarenbach werden öffentlich hingerichtet.

Ebenso (Wieder-)Täufer, Mennoniten u.a.

**16. Jh.** Dennoch werden bereits Ende des 16. Jahrhunderts vier evangelische Gemeinden gegründet (niederländisch-reformierte, französisch-reformierte, deutsch-reformierte, deutsch-lutherische Gemeinde). Gottesdienste durften in der Stadt nicht abgehalten werden. Teilweise wurden die Gemeindeglieder von Pfarrern aus Mülheim seelsorgerisch betreut. Die dortige Friedenskirche ist die älteste ev. Kirche im heutigen Stadtgebiet Kölns.

Begraben wurden die Protestanten außerhalb der Stadt, vor allem unterhalb der „Elendskirche“ im Severinsviertel und auf dem Geusenfriedhof in Lindenthal.

**1794 ff** Franzosen besetzen Köln und gestehen den Protestanten das Recht auf freie Religionsausübung zu.

**1802** Protestanten erhalten volles Bürgerrecht in Köln. Erster ev. Gottesdienst (650 reformiert, 160 lutherisch).

**1805** Antoniterkirche wird zur ev. Stadtkirche.

**1826** Vereinigung der Kölner Kirchengemeinden zur „Evangelischen Gemeinde Köln“.

**1880** Erster protestantischer Bürgermeister in Köln. Protestanten sind in den wirtschaftlich stärkeren Bürgerschichten Kölns stark vertreten.

**1923** Erwerb des Geländes des ehemaligen Kartäuserklosters mit Kirche als evangelisches Verwaltungs- und Fortbildungszentrum für die Region Köln (heute: Evangelischer Kirchenverband Köln und Region).

**1933-1945** Nationalsozialismus: Presbyterium der ev. Kirche bald von „Deutschen Christen“ dominiert, „Bekennende Kirche“ deutlich in der Minderzahl. HJ-Uniform als Konfirmandenkleidung zugelassen. Einzelne Pfarrer im Widerstreit (Georg Fritze, Hans Encke). Kaum Einsatz für die Verfolgung jüdischer Bürger.

Zum Kriegsende Zerstörung bzw. Beschädigung aller ev. Kirchen des inneren Stadtgebietes.

**1945 ff** Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges große Flüchtlingsströme aus den traditionell protestantisch geprägten Ostgebieten Deutschlands, bis Anfang der 1960 Jahre auch aus der SBZ bzw. der DDR.

Aufnahme von Tausenden, zumeist protestantischen Vertriebenen und Flüchtlingen im katholischen Köln, vor allem im äußeren Bereich des Kölner Stadtgebietes und im Kölner Umland.

Aufgabe der Unterbringung und Versorgung, des Wohnungsbaus und der gesellschaftlichen Integration.

Zahlreiche Gemeindeteilungen von den 1950er Jahren bis zu den 1970er Jahren. Die Zahl der ev. Predigtstätten in Köln und Umland vervielfacht sich in diesem Zeitraum gegenüber der Vorkriegszeit. Nach 2000 erstmals Umwidmung oder Abriss ev. Kirchen

Bis weit in die 1960er Jahre weitgehende Beibehaltung konfessionell getrennter Einrichtungen, vor allem im Bereich von Kindergarten, Schule und Jugendarbeit.

2017 leben in Köln ca. 35 % Katholiken und ca. 15 % Protestanten; ca. 50 % der Bevölkerung gehören keiner oder einer anderen Religion an.

Quellen: Schriften zur Stadtgeschichte, zum Protestantismus im Rheinland und zur ev. Kirchengeschichte Kölns

## Anlage 2: Tersteegenhaus in Köln-Sülz

Das Tersteegenhaus wurde Ende der 1920er Jahre als Gemeindehaus errichtet; eine Kirche sollte zu späterem Zeitpunkt hinzugefügt werden. Die finanziellen Folgen der Weltwirtschaftskrise 1929/30 ließen den Bau einer neuen Kirche jedoch nicht zu. Daher wurde das Haus in den 1930er Jahren erweitert und umgebaut und fungiert seitdem als Predigtstätte. Im Krieg stark beschädigt, war im Tersteegenhaus bis zur Wiedereinweihung im Jahr 1949 nur provisorischer Gottesdienst möglich. Mit dem farbigen Fensterband, der neu gestalteten Holzdecke und dem angefügten Glockenturm konnte in den 1950er Jahren der kirchliche Charakter des Hauses unterstrichen werden. Das heutige Erscheinungsbild des Kirchenraumes mit der mittigen Anordnung des Altars, der kreisförmigen Platzierung der Stühle und weiteren Veränderungen stammt aus dem Jahr 2012.

Durch Zuzug wuchs die Zahl der Protestanten in Köln-Sülz/Klettenberg nach dem Krieg stetig, aber im Vergleich zu anderen Stadtteilen nicht überdurchschnittlich an. Die Herkunft der Protestanten ist auch nicht so nachhaltig von Flüchtlingsströmen der Nachkriegszeit bestimmt wie in den Neubausiedlungen in den Außenbezirken der Stadt. Erst Anfang der 1960er Jahre wurde mit der Johanneskirche im Süden von Klettenberg ein zweites Pfarrzentrum erforderlich und 1963 eingeweiht. Die Arbeit der Pfarrbezirke ist bis heute organisatorisch und inhaltlich eng miteinander verbunden.

**Anmerkung:** Neben der Vorstellung und Diskussion der kirchlichen Arbeit bestand bei unserem Besuch die Möglichkeit, zwei weitere Zeitzeuginnen nach ihren Erfahrungen mit den ankommenden Flüchtlingen in den 1950er Jahren zu befragen. Deren Schilderungen sind die obige Ergebnisdarstellung mit eingeflossen.



Fassade und Kirchenraum des Tersteegenhauses in Köln-Sülz  
(Bilder: Ev. Gemeinde Köln-Klettenberg)

*Angelika Beu, Rudolf Löw*

## Schule in Köln in den 1950er Jahren

### 1. Einführung

Dieser Workshop hatte folgende Zielsetzungen:

1. Austausch der Teilnehmer über eigene Schulerfahrungen aus den 50er Jahren in Köln und deren vorläufige Dokumentation
2. Einordnung dieser Erfahrungen in wichtige schulpolitische Entscheidungen der Nachkriegszeit (40er/50er Jahre) auf landes- und v.a. kommunalpolitischer Ebene
3. Überlegungen anzustellen,
  - a) inwieweit die schulischen Erfahrungen aus den 50er Jahren noch geprägt sind von traditionellen Vorstellungen und Fakten (z.B. im Schulsystem, bei der Lehrerrolle) oder ob sich –entsprechend einer demokratischen Umorientierung– neue Ideen in der Schule und im Schulsystem durchsetzen konnten
  - b) inwieweit die 50er Jahre an Kölner Schulen die weitere Entwicklung bis heute geprägt haben.

Dabei sollten die Erinnerungen der Teilnehmer als Zeitzeugen im Vordergrund des Interesses stehen, zumal es zu diesem Thema auf Kölner Ebene bisher nur vereinzelte Hinweise in Veröffentlichungen gibt. So konnten wir in der Vorbereitung v.a. auf folgende Publikationen zurückgreifen:

- Kurzfilm: A School in Cologne (britische Dokumentation, 1947) in Rheindorf, H.: Filmreise in die Wiederaufbauzeit – Köln in den 40er und 50er Jahren
  - Breuer, Yvonne: Von der Volksschule zum Schulzentrum – Schule im Rheinland zwischen 1945 und 1990 aus der Sicht von Zeitzeugen. 2009
  - Hege-Willschen, Ingrid: Die Entwicklung des Schulwesens in Köln 1945-1949, (Diss.) 1984
  - Raschke, Eva-Christine: Schulbauten 1815-1964 (Stadtspuren – Denkmäler in Köln), 2001
- verschiedene Lehrpläne und Schulbücher.

Materialien aus dem Stadtarchiv (z.B. Protokolle des Schulausschusses) sind zu unserem Thema (zurzeit) nicht zugänglich oder erschienen uns zu speziell für unseren Zweck (z.B. einzelne Schulchroniken).

## Workshop: Schule in Köln in den 1950er Jahren

Folgende Aspekte sollten v.a. berücksichtigt werden:

- Einflüsse der damaligen Lebensverhältnisse (Nachkriegszeit, Wiederaufbau, geistige Verfassung speziell in Köln usw.) auf die Schule/Schülerinnerungen
- Veränderungen gegenüber den 40er Jahren
- Schulbauten
- Schulformen (Dreigliedrigkeit, Konfessionsschulen)
- Lehrer- und Schülerrolle/-verhalten
- Lehrpläne, Schulbücher, Unterrichtsinhalte
- Unterrichtsmethoden



## 2. Vorgehensweise/Planung

3. April 2017

1. Vorstellung, Bezug der Teilnehmer zum Thema, Erwartungen
2. Infophase und Austausch:
  - Film (s.o., Vorgeschichte)
  - Entwicklung des Kölner Schulwesens in den 40er und 50er Jahren
  - Chronologie mit Erläuterung (Infoblatt) – Austausch

nach der Mittagspause:

3. Arbeit in Gruppen (vier geplant, aufgrund des Teilnehmerwunsches aber nur zwei durchgeführt)



## Workshop: Schule in Köln in den 1950er Jahren

### 4. April 2017

4. Fortsetzung der Gruppenarbeit, Festhalten der Ergebnisse (Plakate)

5. gegenseitige Vorstellung der Gruppenergebnisse

6. Evaluation des Workshops

nachmittags:

Präsentation der Gruppenergebnisse im Plenum

Vom geplanten Besuch des Schulmuseums in Bergisch Gladbach hatten wir bereits im Vorfeld aus Zeitgründen Abstand genommen, was sich auch als richtig erwies.

Stattdessen hatten wir uns von dort Anschauungsmaterial ausgeliehen und während des Workshops ausgestellt (Wandtafeln, Schulbücher, -ranzen, Lehrpläne usw).

**TeilnehmerInnen:** 8 Frauen und 3 (bzw. am 2. Tag 2) Männer;  
Einschulungsjahrgänge in Kölner Schulen von 1942 bis 1959, überwiegend wurde ein Kölner Gymnasium in unterschiedlichen Stadtteilen, z.B. Südstadt, Zollstock, Lindenthal und im Rechtsrheinischen besucht

### 3. Ablauf

Bei der Vorstellung zeigte sich bereits ein starkes Interesse der TeilnehmerInnen an einem Austausch über ihre unterschiedlichen Schulerinnerungen aus den 50er Jahren. Einige hatten auch eigene Unterlagen aus dieser Zeit mitgebracht wie Schulranzen, Schulbücher, -hefte, -zeugnisse und Fotos. Eine Kartenabfrage war nicht erwünscht. Stattdessen wurde unsere Ablaufplanung erbeten, die wir der Gruppe aushändigten.

Die Schulsituation in den 50er Jahren ist nicht zu verstehen ohne einen Blick auf die unmittelbare Nachkriegszeit.

So diente als Einstieg in die vertiefte Diskussion **ein Kurzfilm**, den die britische Besatzungsmacht 1947 mit Kölner Schulkindern über ihren Schulalltag gedreht hat, v.a. um das heimische Publikum zum Spenden zu motivieren. Auch wenn die Szenen nachgestellt sind, geben sie doch ein anschauliches Bild der

katastrophalen Verhältnisse nicht nur an Kölner Schulen unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg (Stichwörter: Hunger, mangelnde Kleidung, zerstörte Schulgebäude, fehlende Heizmöglichkeiten, Krankheiten usw. ). Die meisten TeilnehmerInnen meinten, dass sie solche Verhältnisse in ihrer eigenen Schulzeit nicht mehr erlebt hätten.

Aus eigener Erfahrung bekannt waren aber z.B. noch vereinzelt **Schulspeisungen** und der **Schichtunterricht**. (2 -3 Schulen teilten sich wechselweise vormittags und nachmittags ein Gebäude, vereinzelt bis in die 60er Jahre.)

Den TeilnehmerInnen wurde **eine Chronologie der wichtigsten Kölner Schulareignisse der 40er und 50er Jahre** ausgehändigt und erläutert (vgl. Anhang).

Es fand ein Austausch darüber statt, welche dieser Ereignisse und Entwicklungen noch in den 50er Jahren Auswirkungen auf das Schulleben der TeilnehmerInnen hatten.

Wir greifen vier Themen heraus, die im Plenum ausführlicher besprochen wurden:

### 3.1 Raumsituation und Schulbauten

Bis 1950 war aufgrund der desolaten **Raumsituation** in vielen Schulen ein regulärer Unterricht nur sehr begrenzt möglich (s.o.). Klassenfrequenzen, besonders in Volksschulen, betrug bis zu 50 Schüler.

Für einige Teilnehmer wirkte sich bereits das groß angelegte Schulbauprogramm der NRW-Landesregierung (1949 unter Kultusministerin Christine Teusch, CDU) , von dem auch Köln mit eigenen Schulbauprogrammen profitierte, positiv aus. Zu diesen neuen Schulen gehörten z.B. die Kaiserin-Augusta-Schule, Realschule Dechenstraße (früher zwei Schulen: **nach Geschlechtern** getrennt), und die Berufsschule Ulrichgasse ). Reine Jungen- und Mädchenrealschulen und besonders -gymnasien waren die Regel (Geschlechtertrennung noch bei Neubauten, Gebäude für Jungen und Mädchen standen oft direkt nebeneinander). Die Neubauten der 50er und 60er Jahre sollten schülergerecht ( insbesondere hell, überschaubar, moderneres Mobiliar) sein, sind im heutigen Stadtbild noch erkennbar und unterscheiden sich sowohl von ihren Vorgängern als auch von den Nachfolgebauten der 70er Jahre.

### 3.2 Konfessionsschulen

Eine schulpolitische Entscheidung, die sich noch bis Ende der 60er Jahre und darüber hinaus auswirkte, war bereits 1946 die Wiedereinführung der **konfessionellen Volksschulen**, für die sich die Kommunalpolitiker und Kirchen (v.a. die katholische unter Kardinal Frings) die Legitimation durch eine

## Workshop: Schule in Köln in den 1950er Jahren

Elternbefragung holten. 1950 wurde die Bekenntnisschule in der Landesverfassung von NRW verankert. (Konfessionsschulen gab es bis 1939, wurden dann von den Nazis zugunsten von Gemeinschaftsschulen abgeschafft). Noch bis in die 60er Jahre gab es zu diesem Thema nicht nur im Kölner Stadtrat heftige Auseinandersetzungen.

Unsere Teilnehmer hatten hierzu sehr unterschiedliche Erinnerungen. Einige wussten noch aus ihrer eigenen Schulzeit von getrennten Schulhöfen und mangelnden Kontakten zwischen katholischen und evangelischen Schülern, die auch ein mangelndes Verständnis füreinander zur Folge hatten. Für Teilnehmer aus Gemeinschaftsvolksschulen, von denen es damals auch einige gab, spielte in ihrer Erinnerung die konfessionelle Zugehörigkeit keine Rolle. Das Raumproblem wurde hierdurch auf jeden Fall verschärft (weite Schulwege). Trotz Zurückdrängens der Bekenntnisschulen mit der Einführung der Hauptschule Ende der 60er Jahre sind diese noch heute ein Diskussionsthema. Schließlich gibt es in NRW noch immer ca. ein Drittel katholische Grundschulen bei einer Gesellschaft, die mittlerweile ganz anders religiös und weltanschaulich zusammengesetzt ist. – Die damit verbundenen Fragen wurden angesprochen.

### 3.3 Das dreigliedrige Schulsystem (ungleiche Bildungschancen)

Entgegen den ursprünglichen Absichten der Alliierten hat sich unter der westdeutschen Kultusbürokratie in allen Bundesländern erneut das **dreigliedrige Schulsystem** etabliert. Für den Besuch von weiterführenden Schulen (Realschulen, Gymnasien) gab es für die meisten Kinder aus nichtakademischen Familien große Hürden (Schulgeld, Aufnahmeprüfungen, mangelnde Unterstützung). Die Teilnehmer berichteten davon, dass aus ihren 4. Volksschulklassen nur ganz wenige Kinder auf eine weiterführende Schule überwechselten. Heute dagegen gingen die meisten (je nach Wohngebiet) aufs Gymnasium. Eine gewisse Öffnung der Gymnasien und Realschulen ergab sich **1956** durch die **Schulgeldbefreiung**.

Das Bezahlen der Schulbücher, die Aufnahmeprüfung (abgeschafft 1963) sowie eine gesellschaftliche Diskriminierung durch einige Gymnasiallehrer (manchmal subtile Bevorzugung von Schülern aus Akademikerfamilien) blieben laut Teilnehmererfahrung aber weiterhin ein Problem.

### 3.4 Entnazifizierung/Umgang mit der Nazizeit

Die von den Engländern in ihrer Zone nach dem Krieg beabsichtigte „**Entnazifizierung**“ von Lehrern mithilfe eines Fragebogens führte nur z.T. zum Erfolg, weil sie nicht konsequent durchgeführt wurde und viele Pädagogen wegen des großen Lehrermangels wieder eingestellt wurden. Die Teilnehmer

## Workshop: Schule in Köln in den 1950er Jahren

konnten sich allerdings nicht an Äußerungen ihrer Lehrer erinnern, die eine Nähe zum nationalsozialistischen Gedankengut verrieten. Die Zeit des Nationalsozialismus wurde allerdings meist –abgesehen von Kriegserlebnissen– tabuisiert.

### Gruppenarbeit

Nach der Kaffeepause setzten sich die Teilnehmer in zwei Gruppen zusammen, nachdem sie sich die ausgelegten Materialien und Arbeitsblätter angesehen hatten.

Die gewählten Themenschwerpunkte waren:

-Schulleben (Unterrichtsmethoden, Lehrer- und Schülerrolle, Leistungsbewertung)

-Schulentwicklung/Lehrpläne

Wir begnügen uns hier mit der Wiedergabe der Gruppenergebnisse für die Präsentation (vgl. Anhang). Sie fassen unseres Erachtens den Gesprächsverlauf in beiden Gruppen gut zusammen.

### 3. Schlussbemerkungen

Der Workshop hat gezeigt, dass das Thema „Schule in Köln in den 50er Jahren“ auf großes Interesse bei den Teilnehmern stieß. Das betraf sowohl den Austausch über die eigene Schulbiographie als auch Informationen über die schulpolitischen Hintergründe.

Tenor war, dass die 50er Jahre nicht nur eine „bleierne Zeit“ mit Anknüpfen an alte Schultraditionen waren (s.o. und Anhang: Gruppenergebnisse), sondern dass es wenigstens vereinzelt auch neue Ansätze gab (z.B. moderne Schulbauten, etwas mehr Durchlässigkeit zwischen den Schulformen, Beginn der SMV). Eine besondere Rolle spielte das Vorbild einzelner Lehrerpersönlichkeiten.



Es war den Teilnehmern wichtig festzuhalten, dass sie von ihrer Schulzeit sehr unterschiedlich geprägt wurden. Die Entwicklung in den 70er Jahren war dann sowohl eine Reaktion auf die mangelnde Demokratisierung als auch eine Weiterentwicklung vorhandener Reformansätze der 50er Jahre – auch in Köln.

### Anhänge

- Kölner Schulen nach dem 2. Weltkrieg (1945-49: Überblick)
- Gruppenarbeitsblatt
- Aufzeichnungen einer Teilnehmerin
- Gruppenergebnisse

### 1. Kölner Schulen nach dem 2. Weltkrieg (1945-49: Überblick) - entscheidende Weichenstellung für die darauffolgenden Jahre

- 1.10.1944: Schließung aller Kölner Schulen (Luftangriffe) – viele Kinder in der sog. Kinderlandverschickung
- 6.03.1945: amerikanische Truppen erobern das linksrheinische Köln von 223 Schulen (1939) : 143 (1945) total zerstört
- 21.06.1945: Köln gehört zur britischen Zone  
(bereits während des Krieges britische Überlegungen zur „Reeducation“ (Entnazifizierung) und Demokratisierung Deutschlands)
- 1945: **Beginn der Entnazifizierung von Lehrern (Fragebogen)**  
(nicht konsequent durchgeführt, viele werden wegen Personalmangels später wieder eingestellt)
- 23.07.1945: **Wiederbeginn des (Volksschul-) Unterrichts im Linksrheinischen**  
(zunächst Gemeinschaftsschulen, Nazis hatten Konfessionsschulen 1939 abgeschafft)  
oft **Schichtunterricht** (in allen Schulformen, bis in die 60er Jahre)
- 1945- 1949: **Schulspeisung**
- August 45: **Wiederbeginn des Volksschulunterrichts im Rechtsrheinischen**
- 6.10.1945: Adenauer als OB von brit. Militärregierung entlassen
- 6.11.1945: **Wiedereröffnung der Gymnasien**
- 20.12.1945: **Wiedereröffnung der Realschulen**

## Workshop: Schule in Köln in den 1950er Jahren

### März 1946 **Wiedereröffnung der Berufsschulen**

Elternbefragung zur **Wiedereinführung der konfessionellen Volksschule**

(Anordnung der britischen Militärregierung auf Veranlassung von CDU und katholischer Kirche: **77,9% Zustimmung**,

Folgen u.a.: verstärkte Raumnot, z.T. weite Wege, Entfremdung)

seit 1945: **neue Rahmenpläne/ Richtlinien** für verschiedene Schulformen/ Fächer...

### 23.08.1946: **Gründung von NRW**

1.12.1946: Briten übertragen die Befugnisse im Schulbereich auf „ihre“ Länder.

**alliierte Kontrollratsdirektive:** für gleiche Bildungschancen, Schulstufenmodell, wird von brit. Besatzungsmacht nicht aufgegriffen)

1947: **Kölner CDU-Politikerin Christine Teusch wird Kultusministerin** (bereits vorher starke Bindung der Schulpolitik an die kath. Kirche, Forderung nach Rückkehr zur christlich-abendländischen Kultur, keine Experimente, bes. eine äußere Schulreform betreffend, Beibehaltung des dreigliedrigen Schulsystems)

1948: **Währungsreform:** wieder genügend Schulhefte im Handel

23.05.1949: **Gründung der Bundesrepublik** (Schulpolitik: Ländersache)

21.09.1949 **Viermächte verzichten endgültig auf Einflussnahme im Schulbereich**

bis 1950: kaum geregelter Unterricht in Köln (Raum-, Lehrer-, Materialmangel)

## 2. Kölner Schulen in den 50er Jahren (enge Verzahnung mit der Landespolitik)

1949 Tagung für Politiker, Pädagogen und Architekten (**Grundsätze für den Bau neuer Schulen** (veranlasst durch Kultusministerin Teusch: Schüler stehen im Mittelpunkt)

1952: **NRW-Schulgesetz** (u.a. Bekenntnis zur Konfessionsschule)

## Workshop: Schule in Köln in den 1950er Jahren

**SPD-Schulprogramm** (Entkonfessionalisierung; 3-gliedriges Schulsystem: nicht prinzipiell in Frage gestellt – in den 40er Jahren kein richtiges schulpolitisches Konzept der Kölner SPD)

1955: **Düsseldorfer Abkommen** der Regierungschefs/Kultusminister:  
**Beibehaltung des dreigliedrigen Schulsystems**

1956 : **Schulgeldfreiheit an Gymnasien/Realschulen (NRW)**  
mehr Durchlässigkeit außerdem durch erleichterten Zugang zu den „höheren Schulen“ (u.a. durch Probeunterricht)

1957 Gründung des Kölner Aufbaugymnasiums

**Ende der 50er Jahre: Beginn einer Bildungsreformdebatte**

### Gruppenarbeitsblatt

Teilnehmer: \_\_\_\_\_

1. Tauschen Sie sich bitte darüber aus, **welche Erinnerungen Sie an Ihre Einschulung, und Ihr 1. Schuljahr haben.**(vgl. LVR: Einschulung in den 50er Jahren)
2. **Welche Unterrichtsmethoden haben Sie in Erinnerung?** – Gabe es Unterschiede zwischen den Schulformen und einzelnen Lehrern? -- Waren sie ähnlich , wie von anderen Zeitzeugen aus dem Rheinland beschrieben? (s.u.: LVR) Wo haben Sie Ihrer Meinung nach am meisten gelernt?- Wodurch unterschieden Sie sich Ihrer Meinung nach von heutigen Methoden?
3. **Wie wurden damals** (soweit erinnerlich) **die Leistungen bewertet** (mündlich, Klassenarbeiten, Heftführung, Zeugnisse usw.)? – War die Bewertung transparent?
4. **Zur Lehrerrolle:** An welche Lehrer können Sie sich am besten erinnern? – Warum? – Wie ging er/ sie mit den Schülern um? – Wie wurde nicht akzeptiertes Verhalten sanktioniert? War das Auftreten eher willkürlich oder gab es feste, transparente Regeln (z.B. Hausordnung)? – Hat sich Ihrer Einschätzung nach etwas gegenüber der Nazizeit verändert? - Wurde selbstständiges Denken gefördert?
5. **Zur Schülerrolle :** Welche Erinnerungen haben Sie an das Schülerverhalten?



### Materialien:

1. Breuer: Von der Volksschule zum Schulzentrum - Schule im Rheinland... (Auszüge)
2. Ein Grundschulzeugnis von 1949/50 („Kopfnoten“ ... )
3. Zwei Hausordnungen aus den 50er Jahren

### Einige Ergebnisse einer der Untergruppen zu „Schulleben in den 50er Jahren“

(Aufzeichnungen einer Teilnehmerin nach dem 1. Tag, Grundlage: Arbeitsblatt 3)

#### 1.Einschulung

Die Teilnehmer wurden 1940,1943, 1949,1954,1956 und 1958 eingeschult. .. Alle hatten eine Schultüte, z.T. sehr bescheiden gefüllt, in einem Fall gab es sie aber erst zu Hause nach dem 1.Schultag. Erinnerungen reichen von Freude und Spannung bis zu Drohung und Druck schon vorher („Warte nur, bis der Ernst des Lebens beginnt.“).

#### 2.Unterrichtsmethoden

meist Frontalunterricht (bis 1970 üblich), viel auswendig lernen, abfragen, mündliche Überprüfungen mit dem roten Notenbuch als Drohung (autoritäre Strukturen) – im Gymnasium teilweise besser, auch in einem Fall Erziehung zu selbständigem Denken, Referate, Führungen; alte Lehrer, z.T. auch bei Mangel Notlösungen: Chemiker und Physiker aus der Industrie halfen aus ohne jegliche pädagogische Kompetenz; Bewertungen meist nicht transparent, Strafarbeiten, Nachsitzen (jeweils mit unsinnigen Abschreibarbeiten o.ä.), Kopfnoten in Klasse 1 als unsinnig empfunden

#### 3./4. Lehrerverhalten und Bewertungen

Erinnerungen an ungewaschene und einnässende Kinder, die bloßgestellt und bestraft wurden - Prügelstrafe in Schule und Familie war für einige normal, für andere nicht. Eine ungerechte Gruppenstrafe (Schläge auf die ausgestreckten Finger) führte bei einer Teilnehmerin zur Verdrängung dieses Lehrers und des 1. Schuljahrs (Erinnerungslücke).

Neben den strengen, strafenden, manchmal sogar sadistischen Lehrern gab es natürlich auch empathische, freundliche, unterstützende Lehrer, die wichtige Bezugspersonen waren und bei denen man viel gelernt hat...

## Workshop: Schule in Köln in den 1950er Jahren

### 5. Schülerverhalten

- Schüler meist brav wegen des Drucks und der Autorität von Lehrern und Eltern, es wurden aber auch Schwächen der Lehrer ausgenutzt, Schülerstreiche oder Fertigmachen von Referendaren
- Besuch von „Campi“ und Rolltreppefahren statt Gottesdienst
- unpolitische Schüler
- wenig Aufklärung, „Die Frau als Hausärztin“ als Quelle der Information, später im Gymnasium im Biologieunterricht fachliche Informationen, die man peinlich fand.
- Schwangere Schülerinnen verließen die Schule, oft wurden sie auch aus dem Elternhaus geworfen. Es gab aber auch Familien, in denen die Oma dann ihr Enkelkind als das eigene Kind ausgab und großzog, um die Familienschande zu vermeiden.
- Abtreibungen waren strafbar, kamen aber vor.
- In der Nazizeit hatte man gelernt, vorsichtig zu sein und zu schweigen, diese Haltung setzte sich teilweise in den 50er Jahren fort: Man fragte nicht (Vergangenheit der Eltern, Verwicklung in Schuld usw.), man verschwieg vieles, vertuschte Unehrenhaftes – daher die Bezeichnung „Bleierne Zeit“.



## Schulleben

### I. Lernbedingungen in den 50-er Jahren

- teilweise zerstörte Schulen, auch Neubauten
- überfüllte Klassen (ca. 40-50 Schüler)
- mehrere Stufen in einer Klasse (z.T.)
- wenige Lehrer, teilweise Kriegsverwehrt
- überwiegend Konfessionsschulen (GS)
- oft Schichtunterricht
- 3-gliedriges Schulsystem blieb bestehen

### II. Lehrpläne u. persönl. Erinnerungen

- Themen: Familie, Kirche, klares Rollenverständnis, Heimatkunde (in allen Volksschuljahren)
- Unterschiedliche Methoden lesen zu lernen: Buchstaben- bzw. Gauslitzemethode
- Disziplinierungsmaßnahmen ("Strafarbeiten", "in die Ecke stellen", Nachsitzen, etc.) wurden von den Eltern akzeptiert.

### III. Bewertung von Leistungen

- Noten basierten auf schriftl. Arbeiten; in der Volksschule: Diktate u. Rechenaufgaben
- bei allen Schultypen: Heftführung, Sauberkeit u. Schönschrift wichtig
- Kopfnoten: - mtl. Beteiligung  
- häuslicher Fleiß  
- Führung / Betragen  
- "Schulbesuche" (Fehltag)  
- Schönschreiben

## Schulleben

### IV. Rolle des Lehrers

- allgem. Lehrerzentrierter Unterricht
- hohe Autorität des Lehrers (Respekt)
- Frontalunterricht
- Einzige Medien: Schulbücher und Landkarten
- gemeinsame Werte vorstellungen von Eltern und Lehrern, Schulische Entscheidungen wurden akzeptiert.
- dominante Rolle des Schulleiters ("Zeus")
- bereitwilliges Eingehen der Lehrer auf Ablenkungsversuche durch Schüler (Kriegserlebnisse)  
trotzdem: große Bandbreite im Lehrerverhalten.

### V. Rolle des Schölers

- Ansätze zur Schülermitbestimmung ("SAV") (Klassen-, Schulsprecher, etc.) nur Gymnasien
- Schüler mehr rezeptiv und passiv
- kein "entdeckendes" Lernen, sondern vorwiegend Auswendiglernen

*Dr. Lothar Speer*

## **Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln<sup>1</sup>**

### **1. Einleitung und Zielsetzung**

Der Krieg war vorbei – der Wiederaufbau begann, die Menschen setzten mit Lebensfreude auf einen Neubeginn. Im Bereich der Mode entwickelte sich ein neues Erscheinungsbild. Heraus aus Traditionen und Tabus – hinein in Wohlstand und Weltoffenheit. Ideenreichtum und Kreativität waren gefragt. Wie sonst hätte ein Fußballteam weiße Mannschaftsbekleidung aus Mehlsäcken herstellen können, die aus einem Militärdepot stammten? Das Hochzeitskleid schneiderte sich die Braut selbst aus Fallschirmseide.

In unserem Workshop wollen wir in die Welt der Mode in den 1950er Jahren eintauchen. An welchen Modezeitschriften orientierte sich die Damenwelt? Welche Stoff – und Handarbeitsgeschäfte gab es in Köln? Wie konnte man für wenig Geld modebewusst auftreten? Wo kaufte man Schuhe und Hüte? Wie veränderte die Mode das Selbstbewusstsein der Frauen?

### **2. Ablauf**

#### **3. April 2017**

12.00 h Begrüßung und Einstieg

13.00 h Mittagspause

14.00 h Eine Zeitzeugin berichtet

14.30 h Arbeit in der Gruppe

16.30 h Zusammenfassung

---

<sup>1</sup> Der Workshop wurde von Ming Ching Eckert, Ulla Michovius und Dr. Lothar Speer geleitet.



## Workshop: Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln

4. April 2017

10.00 h Treffen in der Ehrenstraße 84 zur Exkursion, Besichtigung „Funktionsschnitt“

11.00 h Treffen in der Pfeilstr. 11, „Modedesign – Manufaktur“

13.45 h Vorbereitung der Präsentation in S 66

14.30 h Plenum in B I im Verwaltungstrakt der UB

Anschließend wurden in Form einer Kartenabfrage folgende Fragen beantwortet:

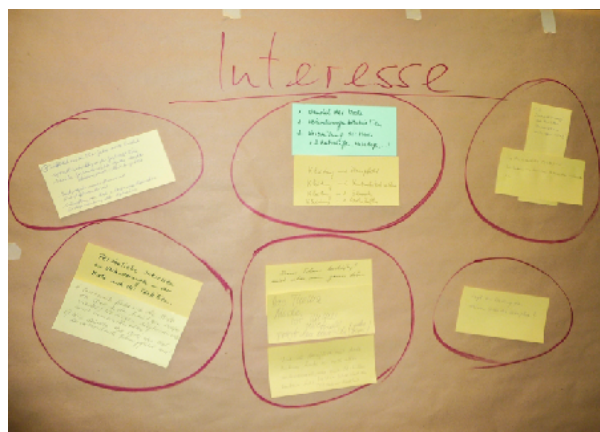
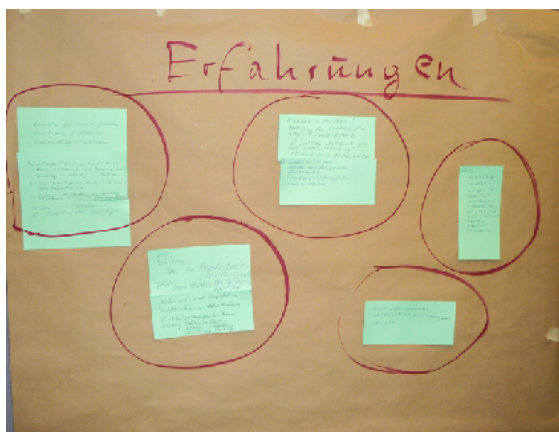
1. Was interessiert Sie an unserem Thema?
2. Welche Erfahrungen bringen Sie mit?

### 3. Informationsphase

Die arbeitende Gruppe:



Die Ergebnisse:



# Workshop: Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln

Lehrerin für textiles Gestalten  
 Karlsruherin f. Nähweise  
 Damenschneidermeisterin

↳ praktische Erfahrung aus jahrelanger Arbeit mit Textilien auf Basis von der Herstellung von Bekleidung aus Textilien

↳ persönliche Erfahrung, was in den 50er Jahren auf was zu tun ist

↳ Erfahrung in der Herstellung von Bekleidung in unterschiedlichen Stufen und in Bekleidungsgruppen

Es war mein Berufswunsch in der Modebranche zu arbeiten

① Rückblick auf die 50er Jahre - meine Kindheit

- spezielle Unterwäsche in der Großstadt Köln
- Familie: großmutternähe, Mutter strickte Kleidung wurde selbst hergestellt
- Tischprojekt meines Mannes mit Wertschätzungswort
- Entwicklung von Mode u. Stoffen aus Naturstoffen
- Weiterentwicklung aller Materialien

Früher:  
 Nähen  
 das ist die Handarbeit -  
 Später: auch andere Stoffe (Büchlein)  
 auch andere Stoffe (Büchlein)  
 Handarbeit

Mod... d. Handarbeit haben  
 Textilmaterialien, Schnittmuster  
 Kleidungsstücke im Home  
 Kleidung Handarbeit  
 Handarbeit - d. Handarbeit

Persönliche Interessen  
 an Veränderungen in der  
 Mode und der Textilien.

1) Inwieweit findet sich die Mode der 50er in der heutigen Mode wieder? Wo liegen Unterschiede und Gemeinsamkeiten?

2) Wie drückte die Mode der 50er das selbstbewusste Lebensgefühl aus?

Kindheit in den 50ern!  
 Betonung der Handarbeit  
 Patchwork, viele Kleider,  
 zu welchen Anlässen tragen wir welche Kleidung?  
 Kleidung und Jahreszeiten

③ - Kindheit in den 50er Jahren

- Beobachtung von Mutter, großmutter selbst handarbeiten
- Beschäftigung mit Fotos, Tagesablauf
- Freude an allen Dingen

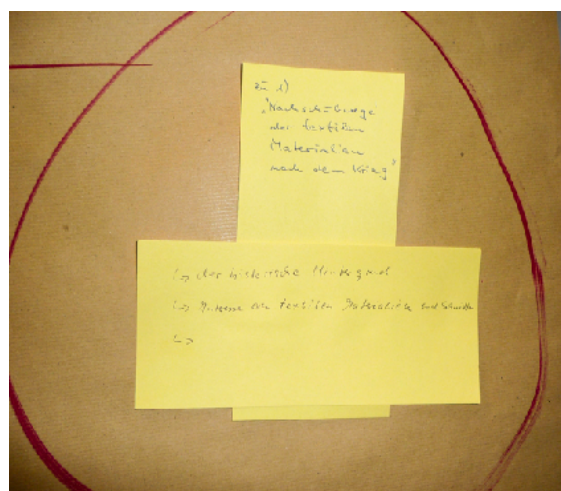
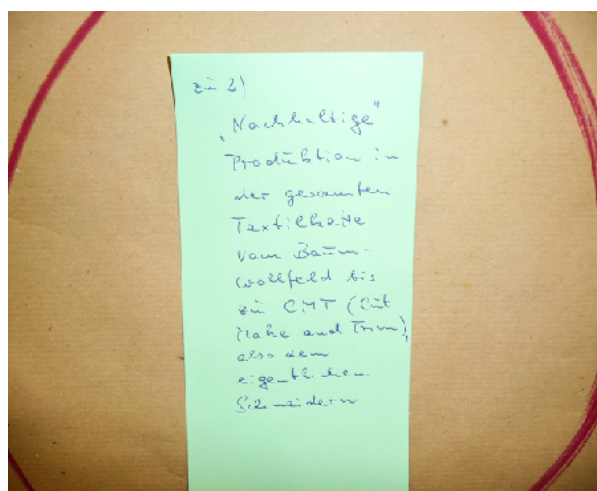
Dieses Thema beschäftigt mich schon mein ganzes Leben

Das Thema:  
 Mode  
 1951  
 alljährlich (modisch)  
 prägt den Mensch (Modisch)

Was ich beruflich mit Mode machen habe ich mich alles interessiert, was mit Textilien zu tun hat. In 50er Jahren sind wir Teil dieser Kindheit



## Workshop: Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln



### 4. Diskussion

Nach der Mittagspause begann der Nachmittag im Seminarraum mit einer Einführung in das Thema anhand des Konfirmationskleides durch Ulla Michovius. Das handgeschneiderte Modell stammt aus dem Jahr 1955 und ist ein Beispiel für ein Festkleid aus der Mitte der 1950er Jahre.

Nach einem Exkurs über die Distribution von Stoffen begann ein lebhaftes Gespräch zur Mode der 50er Jahre. Trendsetter des Stils der 50er Jahre kamen aus Frankreich (Dior) und den USA. Die Bekleidung von Grace Kelly, Marilyn





## Workshop: Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln

Monroe oder Audrey Hepburn wurden stilbildend. Petticoats, Bleistiftröcke und Pferdeschwanz hielten Einzug in die Modewelt. Mit dem Vordringen des Fernsehens wurde auch die Bekleidung der Ansagerinnen vorbildhaft. Ebenso stilprägend wurden Modezeitschriften mit und ohne Schnittmuster (Burda, Constanze, Ullstein). Es überwog zu Beginn des Jahrzehnts die Selbstproduktion. Hierbei wurde sehr ökonomisch mit dem Stoff umgegangen: Erst schneiderte man Erwachsenenbekleidung, dann die für Kinder und schließlich nähte man Puppenkleider.

Gelegentlich dienten Gardinen als Ersatzmaterial für die Gestaltung tragbarer Bekleidung. Im Schwarzhandel konnte man mit viel Glück Fallschirmseide ergattern, die wieder zu Bekleidung verarbeitet wurde.

Ebenso gehörten Häkeln und Stricken zum Standard der Bekleidungsproduktion. Alte Wollpullover wurden „aufgeribbelt“, die Fäden unter Dampf geglättet und dann wieder verwendet. Mode „von der Stange“ setzte sich erst in der zweiten Hälfte der 50er durch.

Das notwendige Ausgangsmaterial erwarb man in gut sortierten Fachgeschäften, von denen heute nur sehr wenige erhalten geblieben sind. Die Angebote waren qualitativ hochwertig, aber auch teuer, so dass viel Wert auf lange Tragbarkeit gelegt wurde. Als Beispiel dienen hier die Schuhe, die oft neu besohlt und mit neuen Absätzen versehen wurden.

Der Herr trug sowohl Einreihler als auch Zweireihler, Hut, Mantel und Lederschuhe; die Dame bevorzugte das „Schneiderkostüm“. Hut und Handschuhe gehörten zum guten Ton. Pelz war ein Statussymbol. Wer es sich leisten konnte, legte sich ein entsprechendes Modell zu, und wenn es nur ein Pelzkragen als Besatz an Kostümjacke oder Mantel war. So ist es nicht verwunderlich, dass es in den 50er Jahren eine Fülle entsprechender Pelzgeschäfte gab.

Dauerwelle und Hochsteckfrisuren prägten die weibliche Haarmode, der jüngere Herr bevorzugte den „Mecki“, die jungen Mädchen den Pferdeschwanz. Die 50er Jahre sind auch die Zeit, in der sich durchsetzte, dass sich junge Leute anders kleideten als die Älteren. Zu Kommunion oder Konfirmation gab es die „goldene Uhr“.

## 5. Vergleich zu heute

Abschließend wurde der Versuch unternommen, die 50er Jahre und heute zu vergleichen.

	<b>50er Jahre</b>	<b>im 21. Jahrhundert</b>
Kosmetik:	Eyelinier	Eyelinier
Frisur	Pferdeschwanz, ondulierte Wellen Pony, Zöpfe, Kurzhaarfrisur	Langhaarfrisur bei den jungen Mädchen, weniger Pony, farbige Strähnen
Farben	wenig Farbe	schwarz und grau, aber auch Vielfarbigkeit
Taschen	Unterarmtaschen, Matchbeutel	Taschen mit Schulterriemen, Rucksack
Schuhe	Pumps, spitz, Ballerina	Ballerina, Sneakers, Turnschuhe
Muster	oft großflächig , abstrakt , Pepita	klein, blumig, gestreift, uni
Strümpfe	Nylons mit Naht, weiße Söckchen	Strumpfhosen in allen Farben Söckchen mit Motiven
Hosen	Stoffhosen, auch 3/4 lang (Caprihosen)	Hosen in allen Varianten: Blue Jeans, Cordhosen, Steghosen, Leggings,

## Workshop: Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln

Röcke	eng, weit, beschwingt	Mini, Maxi, Jeansröcke,
Stoffe	Kunstseide, Trevira, Wolle für Herren Nylon- und Perlonhemden	Kunstfaser, Polyester, Elastan, Baumwolle,
Einkäufe	Einzelhandelsgeschäfte	überwiegend in Kaufhäusern, in „Modketten“, im Internet

### 6. Exkursion

Zu Beginn unserer Exkursion am 4. April trafen wir uns um 10.00 Uhr in der Ehrenstraße 84. Wir besichtigten als erstes das Geschäft „FunktionSchnitt“ ([www.funktionschnitt.de](http://www.funktionschnitt.de)). Peter Dirski, der Geschäftsführer, erklärte uns seine Geschäftsidee, die dahinter stehende Philosophie, die verwendeten Stoffe und die Distribution. Produziert wird in Portugal und Nepal, verwendet werden Stoffe, die aus Biobaumwolle, Holz, Braunalgen, Leinen, Merino und Kaschmir hergestellt werden. Braunalgen und Holz (vornehmlich Buche und Eukalyptus) werden zu Zellulose verarbeitet, aus der die Fäden hergestellt werden, aus denen dann die Stoffe gewebt werden. Die Firma vertreibt ausschließlich T – Shirts auf folgenden Vertriebswegen: im eigenen Laden, online und in geringerem Maße in anderen Läden. (nähere Informationen auf der Website)



## Workshop: Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln

Anschließend wechselten wir in die Pfeilstraße 16 ins Modeatelier Gabrielle, wo uns die Inhaberin, Frau Gabriele Koch, begrüßte und uns die Spezifika der Mode der 50er Jahre erläuterte. Als Quelle diente ihr das Buch „Mode im 20. Jahrhundert“ von Ingrid Loschek. Sie wies ergänzend zu unseren Erkenntnissen, die wir bisher im Workshop gewonnen hatten, auf den Einfluss von Politik und Wirtschaftswunder hin und betonte, dass erstmals in der Mode eine Trennung zwischen „alt“ und „jung“ festzustellen ist. Auch die Mode wurde demokratisiert, die Konfektionsware ermöglichte die Teilhabe an den modernen Trends.

Frau Koch erstellt in ihrem Atelier eigene Kollektionen. Die Musterstücke sind in der Ausstellung zu sehen. Das jeweilige Kleid wird nach den Wünschen der Kundin individuell angepasst.



## 7. Ergebnisse

Für die Präsentation wurde angeregt, an Stelle einer „trockenen“ Erläuterung unserer Ergebnisse eine „Modenschau“ mit dem Konfirmationskleid zu veranstalten und in dieser Schau unsere Ergebnisse zu präsentieren. Eine Teilnehmerin erklärte sich bereit, das Kleid zu präsentieren, so dass die Idee umgesetzt werden konnte. Ebenso wurde eine Stellwand vorbereitet und auf einem Tisch anschauliche Objekte präsentiert.

Köln war kein Zentrum der Modeproduktion, aber in den 50ern bekannt für die vielfältigen Ausbildungsmöglichkeiten an Fachschulen und Fachhochschulen. Als Zentrum bot es viele Einkaufsmöglichkeiten. Lediglich für den Karneval lässt sich Kölnspezifisches festhalten, wie bei den Uniformen der Korps, die aber nichts



## Workshop: Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln



Besonderes für die 50er Jahre darstellen. Bei den Karnevalskostümen der Jecken hingegen kann Einfallsreichtum und Kreativität festgestellt werden, die heutzutage z. T. leider verloren gegangen ist, da es große Anbieter von entsprechender Konfektionsware gibt.

Zur Präsentation siehe das erstellte Video und die folgenden Bilder:





## Workshop: Mode und Kleidung in den 1950er Jahren in Köln



Zeichnung: Rainer Klein

*Friedrich Ochsmann, Ilse Schüren, Ekkehard Welp*

## **Essen und Trinken in der Nachkriegszeit in Köln**

### **Einleitung**

**Ziel:** Der Workshop sollte herausfinden, wie sich im Köln der Nachkriegszeit die Beschaffung und der Konsum von Nahrungs- und Genussmitteln veränderte.

- Was kam zu Hause im Alltag und was bei festlichen Gelegenheiten auf den Tisch?
- Wie veränderte sich das Angebot in der Gastronomie?
- Welche typischen Inneneinrichtungen gab es im gastronomischen Bereich?
- Welche Veränderungen gab es im Lebensmitteleinzelhandel?

### **Vorgehen:**

1. Exkursion zu Kölner gastronomischen Einrichtungen, mit Bezug zu den 1950er Jahren haben
2. Bildung von Arbeitsgruppen zu vier Teilbereichen und Visualisierung der Ergebnisse auf Stellwänden
  - 2.1. Dokumentation persönlicher Erinnerungen der Teilnehmer mit Hilfe von Tonaufnahmen;
  - 2.2. Untersuchung vorhandenen Materials (bes. Fotos, alte Speisekarten)

**Teilnehmende:** Angemeldete Personen (10), Projektgruppenmitglieder (3)

### **Ablauf:**

#### **3. April 2017**

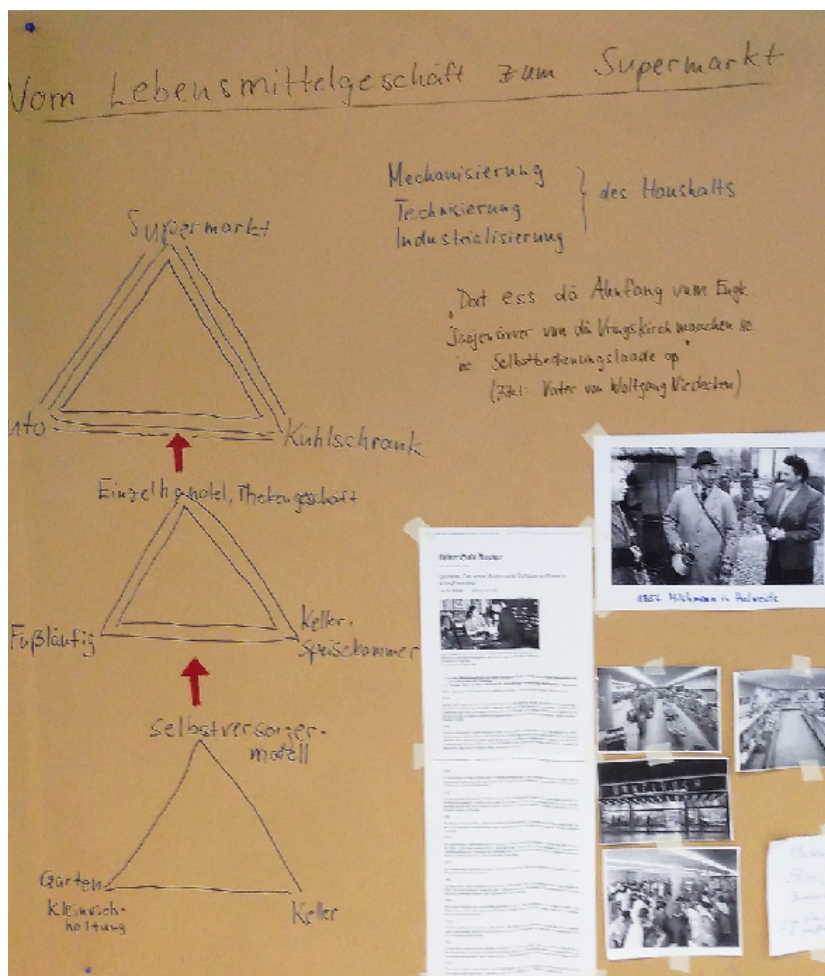
- 12:00 h Begrüßung und Einstieg mittels Kartenabfrage  
13:00 h Mittagspause im Café Krümel  
14:00 h Exkursion zum Café Wahlen mit strukturierten Fragestellungen, Exkursion zum „Weißen Holunder“ und zum Gasthaus „Töller“  
18.00 h Hintergrundinformationen durch den dortigen Wirt

#### **4. April 2017**

- 10:00 h Austausch der Erfahrungen vom Vortag  
10:30 h Aufteilung und Arbeit in 4 Untergruppen  
13:00 h Mittagspause und Vorbereitung der Ergebnispräsentation  
14:30 h Bericht und Diskussion im Plenum



# Workshop: Essen und Trinken in der Nachkriegszeit in Köln



## Workshop: Essen und Trinken in der Nachkriegszeit in Köln

Am ersten Tag trafen sich die Teilnehmer zu einem Austausch von Erwartungen und Interessen und zu einer Exkursion.

Am zweiten Tag wurde vormittags auf der Grundlage der gesammelten Materialien sowie der Ergebnisse der Exkursion die Auswertungsarbeit in vier Gruppen durchgeführt zu den folgenden Themen:

1. Alltagskost und Feste: was zu Hause auf den Tisch kam
2. Auswärts essen: Untersuchung von Speisekarten der einfachen wie der gehobenen Gastronomie
3. Interieurs: Inneneinrichtung der Gastronomie der 1950er Jahre
4. Einkaufen: vom Tante-Emma-Laden zum Supermarkt

Die Ergebnisse wurden in Form von Postern dokumentiert und am Nachmittag im Plenum vorgestellt.

### **Gruppe A: Alltagskost und Feste: was zu Hause auf den Tisch kam**

Als spannende und reichhaltige Fundgrube an Informationen erwiesen sich die Berichte der Zeitzeugen, die bereitwillig ihre Erinnerungen ausbreiteten, wobei der Humor nicht zu kurz kam. Typisch für die 50er Jahre waren gemäß diesen Berichten als Grundnahrungsmittel Kartoffeln, dazu noch saisonales Obst und Gemüse, das oft noch im eigenen Garten angebaut und für den Winter durch Einkellern, Einkochen oder Trocknen haltbar gemacht wurde. Ferner standen auf dem Speiseplan:

- Hühner und Kaninchen, die man noch selbst schlachtete
- Sauerkraut und saure grüne Bohnen , eingelegt in großen 10-Liter Tontöpfen
- Eintopf oder dicke Suppen mit Graupen oder Gries
- Rübensirup selbst gemacht
- Muckefuck (Zichorien) als Kaffee-Ersatz
- Lebertran
- Haferflocken (mit kleinen Plastiktieren zum Sammeln)
- Ahoj-Brausepulver
- Russenei, Lachsersatz, Kunsthonig, falscher Kaviar (geschwärzte Fischeier)
- Erbswurst (getrocknetes Suppenpulver in Wurstform)

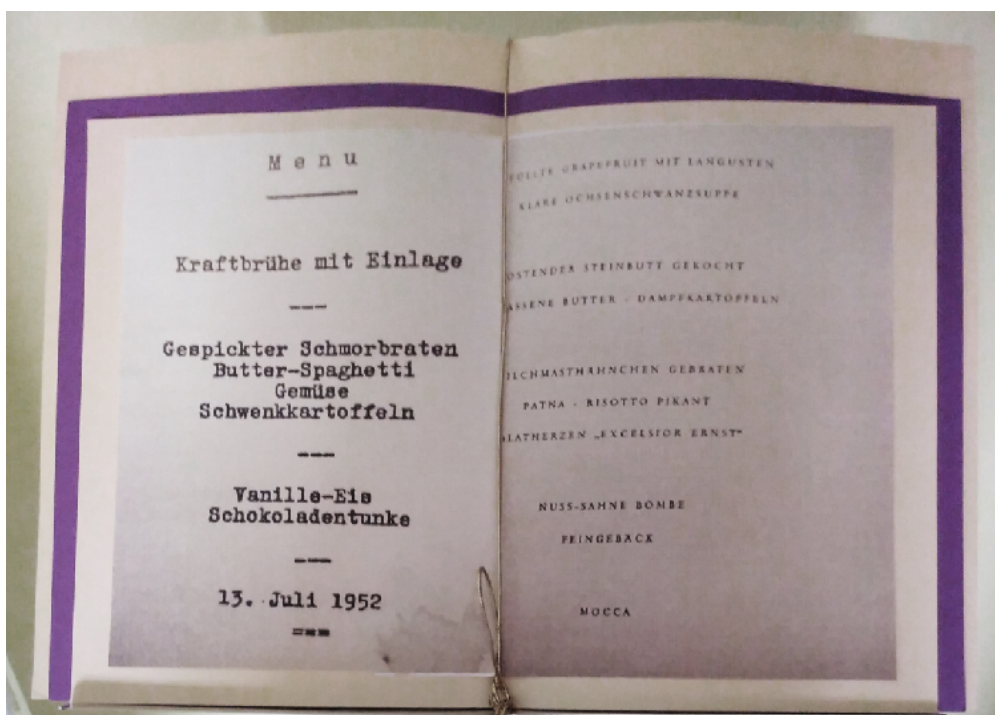
Viele weitere Erinnerungen können hier gar nicht aufgeführt werden, wurden aber von den Teilnehmern mit Begeisterung vorgetragen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Ernährung nach dem Mangel der Nachkriegszeit im Laufe der 50er Jahre immer besser wurde und aus heutiger Sicht anfangs auch

ziemlich gesund war, ehe mit zunehmendem Wohlstand für viele die fetten Jahre kamen.

### Gruppe B: Auswärts essen: Untersuchung von Speisekarten der einfachen wie der gehobenen Gastronomie

Die vorgefundenen Speisekarten lassen sich in 2 Gruppen einteilen:

1. Speisekarten der **gehobenen Gastronomie**, d.h. insbesondere von festlichen Banketten, wie sie zu Ehren prominenter Gäste (z.B. des französischen Staatspräsidenten de Gaulle) oder besonderer Anlässe (etwa der Wiedereröffnung des Gürzenich oder einer Silvesterfeier in Kreisen des gehobenen Bürgertums) gegeben wurden;
2. Speisekarten der **einfachen Brauhaus- und Kneipengastronomie**, wie sie insbesondere in Brauhäusern und Kneipen zu finden sind.



Das bisher nicht allzu umfangreiche Material lässt folgende **Thesen** zu, die ggf. anhand weiteren Materials zu überprüfen wären:

1. Die gehobene Gastronomie der 1950er Jahre verdeutlicht den Anspruch auf eine hohe Wertigkeit ihres Angebotes, indem sie Vorstellungen von Weltläufigkeit

und Exotik evoziert. Dies zeigt sich sowohl bei bestimmten Zutaten wie auch in der Namensgebung, indem sie Bezug nimmt auf exotische oder zumindest ferne Orte, die dem durchschnittlichen Konsumenten dieser Zeit nicht erreichbar sind („Malabar-Tiefseehummer“, Früchte aus Florida, „Geflügelsalat Singapore“).

2. Für die Küche der Brauhäuser bzw. der einfacheren Restaurants gilt:

2.1 Deutlich wird der Wunsch des damaligen Konsumenten nach reichhaltiger, insbesondere kalorien- und fetthaltiger Kost: es finden sich explizite Hinweise etwa auf die Verwendung von Butter, auf das Spicken von Braten; auch Begriffe wie „Eisbombe“ suggerieren Ähnliches.

Dies ist zu erklären mit dem Nachholbedarf nach den letzten Kriegs- und den unmittelbaren Nachkriegsjahren, als eine Unterversorgung besonders an Fetten vorlag.

2.2 Neben dem zumeist deutlichen lokalen Bezug der Gerichte („Hämchen“, „Halve Hahn“) wird anhand der Bezeichnungen gleichzeitig auch ein gewisses Streben nach Weltläufigkeit oder Internationalität deutlich („Carmen-Schnitte“, „Schweden-Schnitte“, „Stroganow“).

### **Gruppe C : Inneneinrichtung der Gastronomie**

Im Vergleich mit den anderen auf der Exkursion besuchten Lokalen traten die zeittypischen Besonderheiten des Café Wahlen besonders deutlich hervor: es handelt sich, wie auch die Einsicht in historische Fotografien gezeigt hat, trotz gewisser Veränderungen (Theke) um ein funktional wie ästhetisch vollständiges Ensemble mit Stofftapete, typischen Wand - und Deckenleuchten, Teppichen und Polsterstühlen, in dem Kellnerinnen in schwarz – weiß -gestreifter Bluse, mit schwarzem Rock und weißer Spitzenschürze die Gäste aus dem für ein traditionelles Café typischen Speisen - und Getränkeangebot bedienen. Leuchten und Mobiliar sind zwar nicht mit denen der 50er Jahre identisch, aber der damaligen Zeit nachempfunden.

Der „Weiße Holunder“ bietet eine bemerkenswerte Sammlung von Originalstücken (Möbel und Dekorationsgegenstände) der 50er und 60er Jahre, wirkt aber vergleichsweise museal.

## Gruppe D „Vom Tante-Emma-Laden“ zum Supermarkt

Durch die Teilnehmenden wurde folgendes 3-Stufen-Modell zu diesem Thema erarbeitet:

Die Entwicklung in den 50er Jahren lässt sich charakterisieren als schrittweise **Technisierung bzw. Industrialisierung des Haushaltes.**

Hierbei kristallisieren sich drei Stufen heraus:

1. Unmittelbare Nachkriegszeit:  
Selbstversorgermodell:  
Ressource: Garten und Kleintierhaltung  
Aufbewahrung: Keller  
Transport: keine oder wenig Notwendigkeit
2. Beginn der 50er Jahre:  
Einzelhandel:  
Ressource: Thekengeschäft  
Aufbewahrung: Keller, Speisekammer  
Transport: fußläufig oder per Fahrrad
3. Ende der 50er Jahre:  
Supermarkt:  
Ressource: Selbstbedienung, Kühltheke  
Aufbewahrung: Kühlschrank  
Transport: Auto

Zur 2. Stufe ein Bericht einer Zeitzeugin:

Die Eltern betrieben ein Milch-Butter-Eier-Käse-Geschäft in Holweide bis 1956. Die Mutter war für das Ladenlokal zuständig, der Vater betrieb mit einem Motor-Dreirad der Marke „Tempo“ einen ambulanten Handel im Viertel. Er bezog die Milch von einer Molkerei, anfangs in 20-Liter-Kannen, später aus hygienischen Gründen in einem Tank. Pro Woche wurde ein Block Eis geliefert, um die Produkte in einem Eisschrank zu kühlen. Butter wurde im heimischen Geschäft zu 500g-Portionen abgepackt, Eier mussten durchleuchtet werden, um ihren Frischzustand zu überprüfen. Es gab 2 – 3 Lieferanten, die wöchentlich die bestellten Waren lieferten. Eine besondere Neuerung im Verlauf der 50er Jahre war der Verkauf von Schlagsahne, die Kunden bekamen zur Kühlung ein Stückchen vom Eisblock dazu.

## Workshop: Essen und Trinken in der Nachkriegszeit in Köln

In der gleichen Straße gab es noch ein Kolonialwaren-, ein Fisch- und ein Lebensmittelgeschäft, später auch noch eine Metzgerei. Es gab auch ein Gemüsegeschäft mit kleiner Produktpalette, weil die meisten Kunden einen Nutzgarten unterhielten.

Die Entwicklung ist nicht ohne die Erfahrungen in der Vorkriegs- und Kriegszeit verständlich, beispielsweise wurden die Verbraucher 1939 durch die Einführung von Lebensmittelmarken sozusagen entrechtet. Ein Teilnehmer erinnerte sich, dass die Bäcker die „Könige“ waren, alle anderen Händler nachgeordnet. Die Einführung der Selbstbedienung in den 50er Jahren war vor diesem Hintergrund auch ein Schritt zur Selbstbestimmung des Kunden.

Speziell in Köln war der Unternehmer **Herbert Eklöh** beteiligt. Eklöh, Sohn einer Kaufmannsfamilie in 5. Generation, war 1935 auf einer Amerikareise auf den Unternehmer Michael Cullen gestoßen, der dort seit 1930 an Selbstbedienungskonzepten für die Lebensmittelbranche tüftelte.

1938 eröffnete er das erste Selbstbedienungsgeschäft nach amerikanischem Vorbild in Osnabrück, das von der Kundschaft aber nicht angenommen wurde, außerdem war ihm wegen Kriegsbeginn und Lebensmittelmarken der Erfolg versagt. Auch fehlte es noch an entsprechenden Verpackungen und Einrichtungsgegenständen wie Körben etc.

Mit der zunehmenden Motorisierung und Verbreitung von Kühlschränken kam **1957** dann der **Durchbruch mit dem Konzept der Selbstbedienung:**

In der Rheinlandhalle auf dem Heliosgelände in Köln-Ehrenfeld eröffnete Eklöh einen Supermarkt mit 2000 qm Fläche und 200 Parkplätzen.

Bis 1959 errichtete er 24 Supermärkte zwischen Kiel und Bonn unter dem Namen „Herbert Eklöh Kommanditgesellschaft“.

Im Juli 1959 kauften die 4 größten Kaufhauskonzerne Kaufhof, Karstadt, Hertie und Horten von Herbert Eklöh sämtliche Supermärkte, die sodann unter „Herbert-Eklöh-GmbH“ firmierten. Der Spiegel berichtete damals von der „Eklöh-Angst“ unter den deutschen Einzelhändlern.

1962 stieg Eklöh bei Hüssel ein.

### Literaturhinweise eines Teilnehmers:

Lydia Langer: „Revolution im Einzelhandel“, Die Einführung der Selbstbedienung in Lebensmittelgeschäften der BRD (1949 – 1973). Köln 2013

Dr. Heike Lützenkirchen: „Lebensmittelhändler im Bergischen Land vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts“. Münster 2010



Workshop: Essen und Trinken in der Nachkriegszeit in Köln



Zeichnung: Rainer Klein (Ausschnitt)



*Lars Rödning*

## **Auswertung der Evaluation des Workshops „Köln der 1950er Jahre - Erleben, Erinnern, Spuren verfolgen“**

Zum Abschluss dieses Tagungsbandes soll die Evaluation der Workshopveranstaltung zusammengefasst dargestellt werden. Eine detaillierte Aufstellung bzw. quantitative Auswertung der Evaluationsbögen folgt auf den nächsten Seiten.

Die Teilnehmer\*innen des Workshops, die sich nach eigenen Angaben überwiegend in einem Alter zwischen 61 und 80 Jahren befanden, erhielten den zweiseitigen Evaluationsbogen im Verlauf des zweiten Veranstaltungstages am 4. April 2017. Dieser beinhaltete einerseits zehn geschlossene Fragen mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, die auf die Bewertung der Gesamtveranstaltung und der einzelnen Themenworkshops abzielten. Andererseits bot sich den Teilnehmer\*innen bei den folgenden vier offenen Fragen die Möglichkeit, sowohl Kritik als auch Verbesserungsvorschläge zu äußern.

In die Auswertung der Workshopveranstaltung gingen 44 Evaluationsbögen ein. Bei etwa 65 Teilnehmer\*innen eine zunächst niedrig erscheinende, aber letztlich dennoch repräsentative Anzahl. Das Defizit könnte dem Aspekt geschuldet sein, dass einige Beteiligte am zweiten Veranstaltungstag nicht mehr oder aufgrund anderer Verpflichtungen nur verkürzt teilnehmen konnten. So fanden in diesem Zeitraum bspw. einige Exkursionen statt, von denen einige Teilnehmer\*innen nicht mehr zur Ergebnispräsentation kamen und demnach auch keine Möglichkeit mehr hatten den Evaluationsbogen auszufüllen.

Zusammengenommen ist die zweitägige Veranstaltung ‚Köln der 1950er Jahre – Erleben, Erinnern, Spuren verfolgen‘ positiv bewertet worden. Die Teilnehmer\*innen hoben hierbei vor allem die Organisation, Einführungsvorträge von Frau Dr. Löhr, Frau Dr. Wiktorin und Herrn Hüsich, sowie die Arbeitsatmosphäre in den Kleingruppen hervor. Ein zentraler Kritikpunkt war der Zeitmangel. Dennoch war der Workshop eine gelungene Veranstaltung der Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit und der Projektgruppe ‚KölnErforschen‘. Dies spiegelt sich ebenfalls darin wieder, dass die Arbeitsgruppe einige neue Mitglieder hinzugewonnen hat, die sich im Nachgang dieser zwei Tage am 3. und 4. April dazu entschieden, dass Thema ‚Köln in den 1950er Jahren‘ weiterhin behandeln und sich am kommenden Projekt eines Forschungsbandes beteiligen zu wollen.

**Auswertung der Evaluation des Workshops  
,Köln der 1950er Jahre – Erleben, Erinnern, Spuren verfolgen'**

---

**Anzahl der ausgewerteten Evaluationsbögen: 44**

**Anzahl Gasthörer\*innen: 15**

**Alter der Teilnehmer\*innen: überwiegend zwischen 61 und 80 Jahren**

---

**1. Der Workshop ‚Köln der 1950er Jahre‘ ist im Vorfeld gut organisiert worden.**

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> trifft voll und ganz zu	31
<input type="checkbox"/> trifft eher zu	10
<input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu	3
<input type="checkbox"/> trifft überhaupt nicht zu	-
<input type="checkbox"/> k.A.	-

**2. Die Vorträge von Frau Dr. Löhr, Frau Dr. Wiktorin und Herrn Hüsich haben mir eine gute thematische Einführung gegeben.**

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> trifft voll und ganz zu	33
<input type="checkbox"/> trifft eher zu	10
<input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu	-
<input type="checkbox"/> trifft überhaupt nicht zu	-
<input type="checkbox"/> k.A.	1

**3. Der Themenworkshop war klar und sinnvoll strukturiert.**

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> trifft voll und ganz zu	20
<input type="checkbox"/> trifft eher zu	18
<input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu	3
<input type="checkbox"/> trifft überhaupt nicht zu	-
<input type="checkbox"/> k.A.	3

## Auswertung der Evaluation des Workshops

### 4. Die in dem Themenworkshop zur Verfügung gestellte Zeit ist genau richtig kalkuliert worden?

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> trifft voll und ganz zu	17
<input type="checkbox"/> trifft eher zu	17
<input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu	6
<input type="checkbox"/> trifft überhaupt nicht zu	-
<input type="checkbox"/> k.A.	4

### 5. Die Arbeitsatmosphäre innerhalb der Kleingruppe war konstruktiv.

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> trifft voll und ganz zu	32
<input type="checkbox"/> trifft eher zu	11
<input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu	-
<input type="checkbox"/> trifft überhaupt nicht zu	-
<input type="checkbox"/> k.A.	1

### 6. Ich konnte mein Vorwissen, meine Erfahrungen und ggf. Fragen innerhalb des Themenworkshops einbringen.

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> trifft voll und ganz zu	27
<input type="checkbox"/> trifft eher zu	16
<input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu	-
<input type="checkbox"/> trifft überhaupt nicht zu	-
<input type="checkbox"/> k.A.	1

### 7. Mit den innerhalb der Kleingruppe erarbeiteten (Zwischen-)Ergebnissen bin ich zufrieden.

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> trifft voll und ganz zu	24
<input type="checkbox"/> trifft eher zu	17
<input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu	1
<input type="checkbox"/> trifft überhaupt nicht zu	-
<input type="checkbox"/> k.A.	2

## Auswertung der Evaluation des Workshops

### 8. Ich konnte meine Kenntnisse über die Stadt Köln in den 1950er Jahren erweitern.

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> trifft voll und ganz zu	25
<input type="checkbox"/> trifft eher zu	11
<input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu	6
<input type="checkbox"/> trifft überhaupt nicht zu	-
<input type="checkbox"/> k.A.	2

### 9. Ich könnte mir vorstellen das Thema ‚Köln in den 1950er Jahren‘ in der Zukunft weiterhin vertiefend zu behandeln.

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> trifft voll und ganz zu	24
<input type="checkbox"/> trifft eher zu	13
<input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu	5
<input type="checkbox"/> trifft überhaupt nicht zu	-
<input type="checkbox"/> k.A.	2

### 10. Wie zufrieden sind Sie mit der Veranstaltung insgesamt?

Antwortmöglichkeiten	Anzahl der Stimmen
<input type="checkbox"/> sehr zufrieden	29
<input type="checkbox"/> eher zufrieden	13
<input type="checkbox"/> eher nicht zufrieden	1
<input type="checkbox"/> überhaupt nicht zufrieden	-
<input type="checkbox"/> k.A.	1

---

### 11. Besonders gefallen hat mir:

- Thematik
- Arbeitsatmosphäre
- Vortrag von Fr. Dr. Wiktorin
- Gruppenzusammensetzung (Größe, Persönlichkeiten) und -zusammenhalt
- Exkursionen
- „Die Kleidung der teilnehmenden Dame der Branche.“ [Mode]
- „Alte Gerichte wieder in Erinnerung zu rufen.“ [Essen & Trinken]

### 12. Nicht gefallen hat mir/das könnte modifiziert werden:

- Zeitmangel
- *„Die Vorbereitungspost war viel zu aufwendig (zu viele Seiten, z.B. Anreise und Versorgung) und zu teuer.“*
- *„Ich fand das Anmeldeverfahren zu umständlich (mit Unterschrift). Im Faltblatt hätte ein Programmablauf mit Ort, Zeit beschrieben werden können.“*
- *„Plakatherstellungspflicht“*
- *„fehlende Zusammenfassung für den einzelnen Teilnehmer zu den erarbeiteten Inhalten der Semestergruppe“*

### 13. Das nehme ich als Erkenntnisgewinn aus dem Workshop ‚Köln der 1950 Jahre‘ mit:

- *„Architektur der 50er Jahre ist spannend.“ // „Viele neue Erkenntnisse und Abbau meiner Vorurteile.“*
- *„Rückblick auf diese Zeit und der eigenen Situation als Kind damals. Die Offenheit, die Verbindung zwischen eigenem Erleben und der Betrachtung der Zeit aus heutiger Perspektive.“*
- *„Eine sehr widersprüchliche Zeit: Zeit des „Vertuschens“, aber auch des Aufbruchs (Aufbau, Lust zu reisen etc.).“*
- *„Die 50er Jahre im Allgemeinen sind interessanter, vielschichtiger und wissenschaftlicher als bisher gedacht. Man kann einiges mit anderen Augen betrachten und sich über die eigenen Erinnerungen klar werden.“*
- *„Dass es eine Arbeitsgruppe Citizen Science gibt.“*

### 14. Wie sind Sie auf den Workshop aufmerksam geworden?

- Internet
- Flyer
- Bekannte (im Seniorenstudium)
- Newsletter/E-Mail